Nr. 136 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 16. Juni 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zaleski gegen Stresemann

Die Enteignungspolitik vor dem Völkerbund — Stresemann fordert sofortige Klärung — Zaleski lehnt den Einspruch ab — Vertagung der Entscheidung

Madrid. In öffentlicher Sitzung behandelte der Völkerbundsrat am Freitag die Beschwerde der deutschen Abgeordneten des polnischen Sejm

über die Enteignung des deutschen Grundbesitzes in Polen.

Diese Beschwerde hatte Dr. Stresemann als dringliche Angelegenheit erklärt und sie als deutschen Antrag auf die Tagesordnung des Rates gesetzt.

Dr. Stresemann gab eine längere Erklärung ab, in der er betonte, daß diese Frage

unter dem doppelten Gesichtspunkt einer Frage des Minderheitenrechts und einer Frage der rechtlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen

bereits seit vielen Jahren erörtert worden sei. Die Bemühungen der deutschen Regierung mit der polnischen Regierung zu einer Verständigung zu gelangen, seien bisher an der Haltung Polens gescheitert. Die Dinge lägen so, daß Polen einer großen Zahl von Eigentümern das Recht auf die polnische Staatsangehörigkeit aberkenne, obwohl es dazu nach deutscher Auffassung nicht befugt sei. Das zeige, daß in der ganzen Angelegenheit nicht die deutsch-polnischen Rechtsbeziehungen, sondern die Frage im Vordergrund stehe, ob jene Eigentümer für sich in Anspruch nehmen könnten, als Angehörige der deutschen Minderheit angesehen zu werden. Es handele sich somit um eine Minderheitenfrage, für die der Völkerbundsrat unbedingt zuständig sei. Die große Bedeutung dieser ungeklärten Staatsangehörigkeitsfrage zeige sich daraus,

daß nach Auffassung der polnischen Regierung heute noch von Polen etwa 50 000 Hektar ländlichen Grundbesitzes und etwa 5000 Hektar städtischen Grundbesitzes enteignet werden könnten, während nach deutscher Auffassung nur etwa 10 v. H. der Enteignung unterlägen.

Die deutsche Regierung habe die bisherigen Vorschläge Polens nicht als geeignete Grundlage angesehen, da sie den Staatsangehörigkeitsverhältnissen in keiner Weise Rechnung trügen. Da es sich um eine Rechtsfrage handele,

so biete sich die Möglichkeit einer Anrufung des internationalen Haager Gerichtshofes,

doch müsse der Gerichtshof dann Tausende Einzelfälle behandeln. Aus diesem Grunde müsse ein anderer Weg gesucht werden. Dr. Stresemann betonte, großen Wert darauf zu legen, die Auffassung der übrigen Kollegen zu hören, er bitte jedoch, sich zu vergegenwärtigen, daß die polnische Regierung selbst die Möglichkeit zugegeben habe, daß bei den von ihr beschlossenen Maßnahmen eine Enteignung bei Angehörigen der Minderheiten vorgekommen sein könne und auch weiterhin vorkommen könne.

Es sei nicht zulässig bei der Unsicherheit der Rechtslage ohne Weiteres zu so entscheidenden Maßnahmen zu schreiten, wie sie in der Enteignung von Hab und Gut lägen. Es sei klar, daß hierdurch in den Minderheiten eine außerordentliche Beunruhigung hervorgerufen werde.

Im Namen der deutschen Regierung könne er die Erklärung abgeben, daß sie jedem Vorschlag, der eine gerechte Lösung auf dem Wege der Verständigung vorsehe, ihre Zustimmung geben würde.

Jedoch dürften in strittigen Fällen bis zur Entscheidung weder durch Aufnahme neuer noch durch Fortführung bereits begonnener Enteignungen feste Tatsachen geschaffen werden.

Er nehme an, daß die polnische Regierung sich zu der Zusage von der Durchführung der Enteignung bis zur endgültigen Klärung abzusehen, ohne weiteres bereitfinden könne. Er wolle nicht davon sprechen, was es überhaupt heute bedeute, daß zehn Jahre nach dem Friedensschluß noch das System der Enteignung von Eigentum zur Anwendung gebracht werde. Er bedauere, daß die Angelegenheit erst jetzt unmittelbar während der Ratstagung von ihm zur Tagesordnung hätte angemeldet werden müssen. Ohne jeden Zweifel handele es sich jedoch um eine Angelegenhit von wichtigsten Charakter.

Die Antwort Zaleskis

Der polnische Außenminister Zaleski nahm darauf sofort das Wort zu einer kurzen Erklärung. Er erhebe auf das energischeste

Einspruch gegen die Tendenz, Minderheitenfragen unmittelbar vor den Völkerbundsrat zu bringen,

daß sie auf dem üblichen Wege der Dreierausschüsse für Minderheitenfragen zunächst behandeln zu lassen. Er spreche der deutschen Regierung amtlich das Recht zu einem derartigen Verfahren ab.

Er hätte das gleiche mit den Oppelner Vorfällen tun können, habe jedoch davon abgesehen. Die Enteignung sei auf Grund eines Gesetzes erfolgt, das ausschließlich die Enteignung deutschen Grundbesitzes zum Gegenstand hatte. Dieses Gesetz sehe zwei Arten von Enteignungen vor, unbedingte Enteignungen und solche Enteignungen, über die noch Verhandlungen geführt werden müßten. Die Beschwerde behandele gerade solche Fälle, über die noch verhandelt werde. Es sei ihm unverständlich, aus welchem Grunde sich das Ratsmitglied veranlaßt gesehen habe, diese Angelegenheit unmittelbar vor den Völkerbundsrat zu bringen, solange nicht die Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen abgeschlossen worden seien. Er erhebe noch einmal auf das heftigste Einspruch gegen die Methode, Minderheitenfragen direkt vor den Völkerbundsrat zu bringen.



Deterding kann lachen!

Sir Henry Deterding, der Präsident der Königlich Niederländischen Gesellschaft zur Ausbeutung von Petroleumquellen in Niederländisch-Indien (Royal-Dutch), sagt in dem jetzt veröffentlichten Jahresbericht der Gesellschaft, daß man bezüglich des Petroleumbedarfes nur optimistisch in die Zukunft blicken könne. Vorläufig hat sein Optimismus recht: die Royal Dutch verteilt für 1928 24 Prozent Dividende.

Sondervertrag Amerikas mit Deutschland?

Berlin. Wie sich das „Berliner Tageblatt aus Washington berichten läßt, besteht in Senatskreisen ein Widerstand gegen die Verstrickung Amerikas in die Frage der europäischen Kriegsentschädigung. Die aus diesem Grunde geltend gemachten Bedenken gegen die Unterzeichnung des Young-Planes sollen in Senatskreisen die Erwägung nahegelegt haben, einen Sondervertrag Amerikas mit dem Deutschen Reich abzuschließen.

Ein Vorstoß gegen Frankreich

Neuyork. Der Republikaner Hastings überraschte das Repräsentantenhaus mit dem Antrag, Amerika solle die diplomatischen Beziehungen zu Frankreich abbrechen, bis ein Abkommen erreicht sei, durch das die Schuldenrückzahlung ihre endgültige Regelung finde.

Das Preußenkonkordat unterzeichnet

Wie der amtliche preußische Pressedienst mitteilt, ist am 14. Juni um 11 Uhr vormittags der Staatsvertrag zwischen dem freien Staat Preußen und der römischen Kurie vom preußischen Ministerpräsidenten Dr. Braun und dem päpstlichen Nuntius Pacelli unterzeichnet worden. Dem Unterzeichnungsakt wohnten ferner die Staatsminister Dr. Becker und Dr. Hoepker-Aschoff bei. Außerdem waren anwesend der Staatssekretär im Staatsministerium Dr. Weißmann und Staatssekretär im Kultusministerium Dr. Lammers, Ministerialdirektor Dr. Trendelenburg, Nuntiaturrat Aloys Centoz und P. Eduard Gehrmann.

Was ist erreicht?

Ausklang der Minderheitendebatte.

Nur, wer selbst Gelegenheit hatte, das Völkerbundsgetriebe zu beobachten, wird das Kompromiß von Madrid objektiv zu würdigen wissen und nach Abschluß der Minderheitendebatte doch zu dem Ergebnis kommen, daß immerhin ein Fortschritt zu verzeichnen ist, wenn wir auch von der Lösung selbst noch sehr weit entfernt sind. Das Verhalten der deutschen Delegation läßt mancherlei Deutungen zu und vor allem wird man nicht mit Unrecht den Vorwurf erheben, daß man wieder einer Lösung durch ein Kompromiß aus dem Wege gegangen ist. Denn niemand hat, weder der kanadische, noch der finnische und am wenigsten der deutsche Vertreter, den Antrag auf Vertagung der ganzen Debatte gestellt. Man war wohl gegen eine rasche Durchpeitschung, aber nahm schließlich den verbesserten Londoner Bericht an, allerdings deutscherseits mit der grundsätzlichen Betonung, daß in diesem Kompromiß noch keine endgültige Lösung gefunden worden sei, und daß jedem Mitglied des Völkerbundes frei stehe, bei Gelegenheit die Frage erneut aufzuwerfen, also praktisch eine Scheidung erzielt worden ist, die dahin geht, daß das Prozedurverfahren etwas gebessert angenommen, die Prinzipienfrage, wieweit die Verpflichtungen des Völkerbundes bezüglich des Schutzes der Minderheiten reichen und zwar als Folgerung aus den Minderheitsschutzverträgen, noch nicht geklärt worden ist.

Zunächst bringt die Madrider Entscheidung den Vorteil, daß die Minderheiten über den Gang ihrer Beschwerden unterrichtet werden müssen, weiter, daß sie auch hinzugezogen werden zu weiteren Erklärungen und schließlich, daß eine Statistik über die Beschwerden und deren Ausgang durch das Völkerbundssekretariat geführt werden muß. Gegenüber den bisherigen Gewohnheiten beim Völkerbund ist dies ein Fortschritt, aber es ist ebenso klar, daß die wichtigsten Forderungen nicht berücksichtigt wurden und vorerst die ganze Debatte auf ziemlich unbestimmte Zeit vertagt worden ist. Wir sollen uns darüber Rechenschaft abgeben, daß nicht sobald wieder eine Minderheitendebatte auf die Tagesordnung des Völkerbundes kommen wird. Denn erst aus der praktischen Anwendung des jetzt angenommenen, verbesserten Beschwerdeverfahrens wird sich ergeben, welche Mängel diesem Kompromiß anhaften. Und bevor man reichlicheres Material hierzu ansammelt, dürften doch Jahre vergehen, wenn nicht krasse Behandlung der Minderheiten irgendwo einen Weltprotest hervorruft und so die Frage wieder ins Rollen kommt. Das ist gewiß für die Minderheiten schmerzlich, aber man soll auch nicht verkennen, daß das heutige Terrain im Völkerbund einen Machtkampf bildet, bei welchem sich die Minderheitenfreunde in einer schwachen Positur befinden und aus naheliegenden Gründen zu Kompromissen bereit sind, weil für sie zunächst weltpolitisch wichtigere Fragen im Vordergrunde stehen, man mit den Minderheitenfeinden paktieren muß, um durch Nachgeben in der einen Sache mehr Entgegenkommen in anderer Beziehung erwartet.

Kenner der Verhältnisse sind der Meinung, daß deutscherseits das Minderheitenproblem zu einer sehr ungünstigen Zeit aufgenommen worden ist, und daß gerade die Annahme durch den Völkerbundsrat ungünstiger sei, als die Behandlung des Themas vor der Völkerbundsversammlung. Das trifft zweifellos zu, aber wie gesagt, deutscherseits lag kein Interesse daran, die Debatte zu vertagen, da dadurch gewiß wichtigere Probleme gleichfalls zurückgeblieben wären und man muß das Ansinnen Briand verstehen, der da klar und deutlich sagt, daß er erwarte, daß Stresemann in der Minderheitenfrage nicht so starrköpfig sein werde und damit den Völkerbund sprenge oder doch in seiner Tätigkeit matt setze. Und auch der englische Vertreter gab schließlich zu verstehen, daß in der so überaus wichtigen Frage nie eine Lösung gefunden werde, die alle befriedige, schließlich kam hinzu, daß einer der wärmsten Vertreter der Minderheiten, der Kanadier Dandurand, selbst Stresemann empfahl, dem Kompromiß in geheimer Tagung zuzustimmen, und da auch der finnische Delegierte, Außenminister Procope der gleichen Ansicht war, so blieb schließlich Stresemann und der deutschen Delegation nichts übrig, als hier die Einheit zu wahren und unter den erwähnten Vorbehalten das Madrider Kompromiß zu schlucken. Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß auch Briand hinter den Kulissen alle Sorgen hatte, die Vertreter der minderheitsfeindlichen Richtung zu bewegen, ihre Proteste zurückzuziehen, damit schließlich der Londoner Bericht in veränderter Form Annahme fand.

Nur Wenige können sich vorstellen, wie in Madrid gearbeitet wurde, um die Minderheitenfrage zu sabotieren.

Was in der spanischen Presse an Berichten und zwar meist an deutschfeindlichen untergebracht wurde, ist kaum denkbar. Und Zaleski war einer mit der Tätigsten in dieser Beziehung. Hinzukam, daß die Kleine Entente, einschließlich Polen, Rumänien und Griechenland, in ihrem gemeinsamen Memorandum daran erinnerte, daß die Minderheitenfrage aus den Schutzverträgen beim Friedensschluß auf das engste mit den Friedensverträgen verbunden sei und wenn man weitere Verpflichtungen bezüglich des Minderheitenschutzes von ihnen fordere, so sei es ebenso selbstverständlich, daß die Großmächte die Grenzgarantien übernehmen müßten, was bisher trotz Locarno und des Kelloggpaktes noch nicht der Fall sei. Und man sagt weiter, daß gerade Zaleski sehr aktiv war, und nach Abschluß der Pariser Reparationsverhandlungen seine Freunde drängte, daß man auf Deutschland Einfluß ausüben müsse, daß es vor der kommenden Rheinlandräumung auch in Ostlocarno, daß Steckenpferd Zaleskis, abschließe. Man kann aus den hier gezeigten zwei Fragen allein ersehen, mit welchen weltpolitischen Problemen zurzeit die Minderheitenfrage mit belastet ist.

Wir Sozialisten insbesondere sollten erkennen, daß der heutige Völkerbund eben der Ausdruck des Machtwillens der Bourgeoisie ist. Und selbst Vertreter der Minderheiten sehen in dem Problem nur eine rein national-politische Frage und gehen den sozialwirtschaftlichen Momenten aus dem Wege, doktern an ihm herum, ohne an den Kern der Sache heranzutreten. Wir wissen, daß der Völkerbund in seiner heutigen Zusammensetzung nie das tiefere Problem erfaßt, daß er nur Lösungen für den Augenblick sucht. Und so kann man es verstehen, wenn sich Briand als Freund der Aufsaugungstheorie bekannte, nur vergaß er hierbei, daß es ganz vom Willen der Minderheiten abhängt, ob sie seine These befolgen werden. Und das kulturell-nationale Moment läßt sich durch den besten Schutz und Paragraphen nicht befriedigen, wenn die Minderheiten selbst nicht bewußt an ihrer Selbsterhaltung arbeiten, die ihnen wohl die Unterdrückung in ihrer Entwicklung erschweren, aber nicht restlos beseitigen kann. Mit Recht sagt Stresemann, daß die Welt in ihrer Entwicklung fortschreitet und auch die Arbeiterklasse schreitet vorwärts und erst, wenn sie im Völkerbund einen gewichtigen Einfluß hat, erst dann wird man an eine befriedigende Lösung des Minderheitenproblems denken können. Gewiß ist das eine weniger angenehme Vertröstung auf die Zukunft, aber wenn jemand erwartet, daß die Vertreter der Bourgeoisie je eine Einigung erzielen werden, der blicke nur umher im eigenen Lager, wo die Minderheiten vertreten sind und er wird auf Schritt und Tritt Gegensätze und Klassenvorurteile finden, die keine nationale Gemeinsamkeit mit noch so schönen Worten verdecken kann. Und darum haben wir auch immer und immer wieder betont, daß gerade für die Arbeiterklasse, als sogenannte „Fremdkörper" in den Staaten dies eines der wichtigsten Probleme ist. Aber wir haben uns nie darüber Täuschungen hingegeben, daß Lösungen von bürgerlichen Elementen erwartet werden können.

Im Madrider Kompromiß sehen wir nur den Anfang einer Entwicklung und nicht einen Abschluß der Minderheitenfrage. Sie befriedigt keineswegs, aber bedeutet ein Ende jener Theorie, daß an diesem Problem nicht gerührt werden darf, weil es im Völkerbund selbst Kräfte gibt, denen die Dinge gerade wegen der eigenen Sünden an den Fremdkörpern im Staat ein schlechtes Gewissen bereiten. Die Forderungen nach Kontrolle des Völkerbundes über den Schutz der Minderheiten kann durch keine Statistik ersetzt werden, und darum wird die Forderung nach Errichtung einer ständigen Minderheitenkommission beim Völkerbund in vollem Umfang aufrecht erhalten. —ll.

Jubiläum der Sozialdemokratie Lettlands

Am 14. d. Mts. begann in Riga die Jubiläumstagung der sozialistischen Partei Lettlands. Die Bruderpartei kann bereits auf ein 25 jähriges Bestehen zurückblicken. Zur Zeit ihrer Entstehung war die Partei noch völlig unlegal und hatte unsäglich viel unter den Verfolgungen des Zarats gelitten. Schon damals hat diese Partei auch mit der Sozialdemokratie Kongreßpolens in Fühlungnahme gestanden. War doch das Ziel hier wie dort das gleiche: Schaffung der Demokratie für das Volk. Seit 1919 ist das Verhältnis zwischen den beiden Bruderparteien immer fester geworden. Zahlreiche Delegationen und Ausflüge von hüben und drüben sorgten für eine nahe Verständigung. Die sozialdemokratische Partei ist im livländischen Parlament bisher immer die stärkste gewesen, sie konnte z. B. seit Bestehen des Parlaments ständig den Marschallsposten besetzen. Gegenwärtig nimmt diesen Platz der bestens bekannte livländische Sozialistenführer Gen. P. Kalnin ein. Von seiten der polnischen Sozialisten werden den Kongreß Abg. Czapinski und Frau Senator Kluszynska begrüßen.

Genosse Kowoll, der gleichfalls an dieser Tagung teilnehmen sollte, **ist durch die polnische Behörde daran verhindert worden.** Man hat nämlich die Visumserteilung von Warschau abhängig gemacht, von wo sie bis Sonnabend früh **noch nicht zurückgelangt ist.**



„Sie saßen so traulich beisammen und hatten einander so lieb..."
Reichsaußenminister Dr. Stresemann (links(und der französische Außenminister Briand, die zur Völkerbundratstagung Madrid weilen, bei einer privaten Konferenz im Hotel Ritz.

Sowjetrußland besetzt die Mandschurei

Große Aufregung in Tokio und Peking — Proteste in Moskau — Der Kremel schweigt

London. Wie ein amtlicher englischer Funkspruch meldet, haben nach Berichten aus Schanghai die russischen Streitkräfte Tschailar (Mandschurei), eine Station an der mandschurischen Eisenbahn, etwa 140 Kilometer von der Grenze entfernt, besetzt. Eine japanische Intervention wird erwartet, falls durch die Besetzung japanische Interessen gefährdet werden sollten.

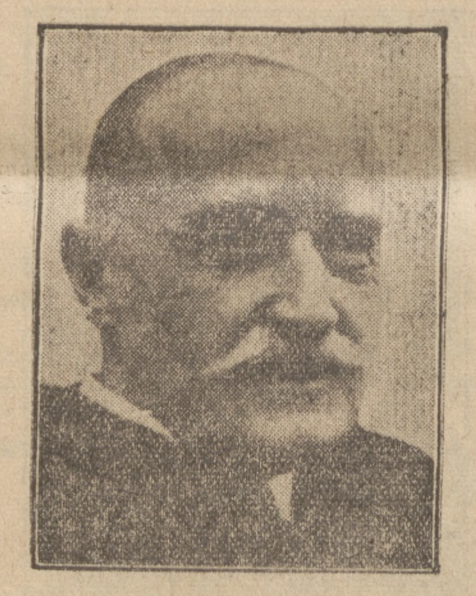
Japan will in Moskau Einspruch erheben

Tokio. Amtliche japanische Kreise erklären zu den Gerüchten über den russischen Vorstoß nach der Mandschurei, die japanische Regierung werde nach eingehender Prüfung dieser Gerüchte in Moskau energisch Einspruch erheben. Ein solcher Vorstoß bedrohe die japanischen Interessen in der Mandschurei.

Peking. Das Einrücken russischer Truppen in die Mandschurei hat in Peking große Aufregung verursacht. Eine amtliche Benachrichtigung von dem Einmarsch hat die chinesische Regierung noch nicht erhalten. Sie hat den chinesischen Geschäftsträger in Moskau beauftragt, Erkundigungen bei der Sowjetregierung einzuziehen.

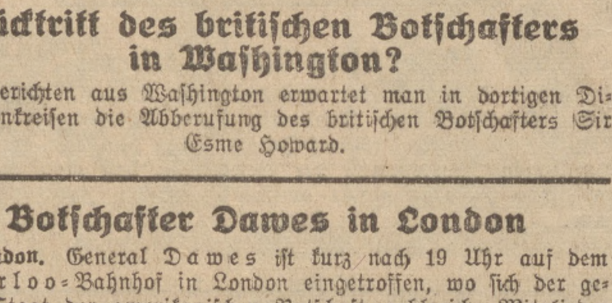
In Moskau will man nichts wissen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, werden von amtlicher sowjetrussischer Seite die aus chinesischen und englischen Quellen stammenden Berichte über einen Einmarsch roter Truppen in die Mongolei in Abrede gestellt. Es wird erklärt, daß kein einziger Soldat der Roten Armee sich auf mongolischem Boden befinde.



Rücktritt des britischen Botschafters in Washington?

Nach Berichten aus Washington erwartet man in dortigen Diplomatenkreisen die Abberufung des britischen Botschafters Sir Esme Howard.



Botschafter Dawes in London

London. General Dawes ist kurz nach 19 Uhr auf dem Waterloo-Bahnhof in London eingetroffen, wo sich der gesamte Staat der amerikanischen Botschaft, zahlreiche Mitglieder der amerikanischen Kolonie in London, Vertreter des Außenamtes und eine große Menschenmenge versammelt hatten.

Amerikanische Arbeiterpartei

Neuyork. Eine Gruppe von 150 führenden amerikanischen Sozialisten, Gewerkschafts- und Arbeiterführern hat beschlossen, eine neue fortschrittliche Arbeiterorganisation in den Vereinigten Staaten unter dem Namen „Progressive Labor Action" ins Leben zu rufen. Die neue Organisation wird sich in erster Linie der Erziehung der amerikanischen Arbeitermassen und ihrer gewerkschaftlichen Organisierung annehmen und wird außerdem dem Studium amerikanischer Wirtschaftsfragen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Der neuen Partei gehören neben anderen führenden Sozialisten Fortschrittler der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung, wie Maurer, und der sozialistische amerikanische Präsidentschaftskandidat in den letzten Wahlen, Norman Thomas, an.

Dieser Versuch, Gewerkschaften und Sozialistische Partei zu praktischer politischer Tätigkeit zusammenzubringen, ist nicht der erste seiner Art. Er hat unmittelbar nach dem Kriege zur Präsidentenschaftskandidatur des bürgerlichen Radikalen La Follette, aber nicht zu einem dauernden Erfolg geführt. Ob diesem zweiten Versuch ein größerer Erfolg beschieden sein wird, hängt wesentlich ab von der Haltung der eigentlichen Gewerkschaftsführer, zu denen man Maurer nicht zählen kann.

Das Ergebnis der südafrikanischen Wahlen

Wieder Mehrheit für General Hertzog.

London. Bis um drei Uhr nachts waren die südafrikanischen Wahlen bis auf 12 Ergebnisse vollständig. Der Stand der Parteien ist danach folgender:

Nationalisten (Regierungspartei) 68.

Arbeiterpartei 8 Sitze.

Die Regierung verfügt danach auch im neuen Parlament über eine Mehrheit, die allerdings etwas kleiner ist, als in dem aufgelösten Parlament. Die Landbezirke namentlich in Transvaal haben einen Ausgleich für den Uebergang der meisten Städte zu General Smuts geschaffen. Im ganzen ist das Wahlergebnis sowohl für Smuts wie für Hertzog enttäuschend, da beide nicht die Erfolge errangen, die sie erhofften.

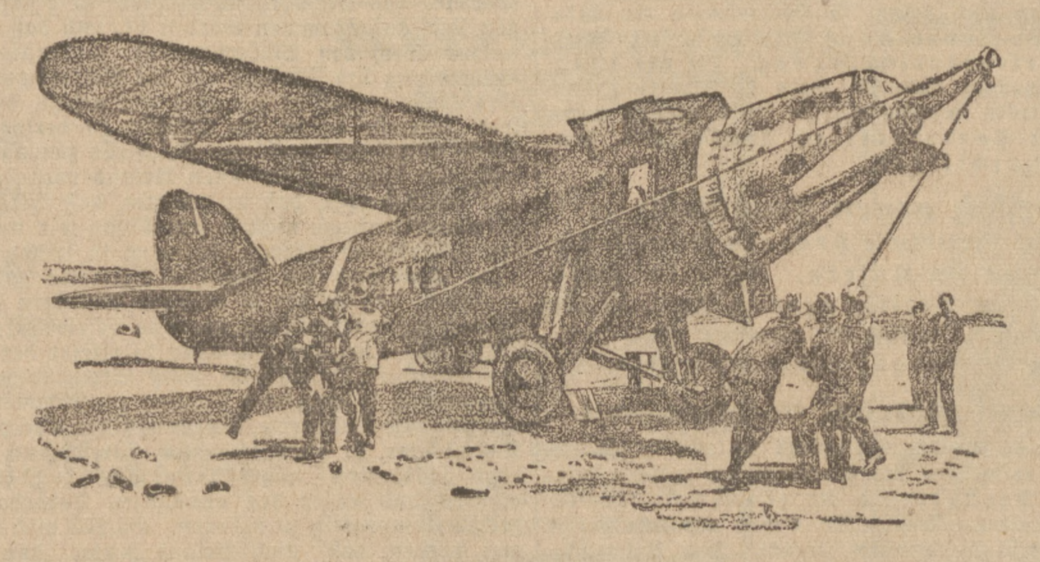
Die Vereinbarungen zwischen Kirche und Regierung in Mexiko

Der Papst um Zustimmung gebeten.

London. Die erste Aussprache zwischen dem mexikanischen Präsidenten Portes Gil und dem Erzbischof von Michoacan fanden in der Nähe von Mexiko statt, und hat allgemeine Befriedigung hervorgerufen. In politischen Kreisen Washingtons glaubt man, daß die Konferenz der Schlußakt einer langen Reihe von Verhandlungen war, die zum größten Teil bereits in Washington geführt worden sind. Man ist der Ueberzeugung, daß die Wiederaufnahme eines geordneten kirchlichen Dienstes in Mexiko nur noch von der Zustimmung des Papstes zu den Vereinbarungen zwischen dem Erzbischof und dem mexikanischen Präsidenten abhänge. Entsprechende Mitteilungen an den Papst sollen bereits unterwegs sein, in denen um die Zustimmung gebeten wird.

Der „Gelbe Vogel" an der Nordküste Spaniens gelandet

Paris. Wie der „Neuyork Herald" meldet, ist das französische Flugzeug „Gelber Vogel" bei Comillas in der Nähe von Santander an der Nordküste Spaniens gelandet. Wie der „Neuyork Herald" weiter meldet, bestätigt es sich, daß sich an Bord des Flugzeuges ein blinder Passagier eingeschlichen hat, der nun den Flug über den Ozean mitmacht.



Französische Ozeanflieger unterwegs
Der französische Eindecker „Gelber Vogel" ist Donnerstag nachmittag in Neuyork zu einem Ozeanflug nach Paris gestartet. Das Flugzeug mit dem Piloten Jean Assolant, dem Navigator Renee Lefevre und dem Funker Lotti an Bord nahm etwa 4200 Liter Brennstoff mit und ist mit einem 600-PS.-Motor ausgerüstet. — Unser Bild zeigt das Ozeanflugzeug „Gelber Vogel"; wegen der Höhe des Propellers wird dieser mittels Seilen angekurbelt.

Polnisch-Schlesien

Logik...

Die Angelegenheit des früheren Bürgermeisters von Myslowitz, Herr Radwanski, hat eine geraume Zeit die Oeffentlichkeit Oberschlesiens in Anspruch genommen. Deshalb, weil Radwanski abgepolstert wurde, in einer Art, die wir sehr wohl verstehen, die jedoch unseren jetzigen Machthabern keineswegs zur Ehre gereichen wird. Es ist sehr leicht, einen Menschen mit Schmutz zu bewerfen. Und wen hat man bei uns nicht mit Schmutz beworfen! Und immer waren es stets die anständigsten Menschen gewesen, die sich diesen Schmutz, den ja meistenteils die Sanacja fabrizierte, gefallen lassen mußten. Das wollte so einmal die Obrigkeit, und dagegen ist nichts zu machen.

Wir kommen auf den Fall Radwanski heut deshalb zurück, weil er ein klassisches Beispiel in der Reihe ähnlicher Affären ist, für die Kampfesweise unserer lieben Gegner. Aber auch deshalb, weil wir in der „Kattowitzer Zeitung“ einen Artikel über die Gerichtsverhandlung Radwanski contra Nogaj gelesen hatten, über den wir den Kopf schütteln mußten.

Man mag Radwanski verurteilen wie man will, seine Pflicht und Schuldigkeit als Bürgermeister der Stadt Myslowitz hat er jedenfalls getan. Wir sind seine Lobredner nicht, aber wir wollen gerecht sein. Fährt man nach Myslowitz, mischt sich in die Bevölkerung und fragt nach einem Herrn Radwandski, dann hört man bestimmt nichts Schlechtes, im Gegenteil. Und doch, H. Radwanski ist nach der Aussage eines Herrn Nowakowski, den die Polonia 3 Jahre lang als Zeugen suchte, (sehr merkwürdig) ein Klavierdieb und ein notorischer Trinker. Ueber die Angelegenheit haben wir bereits gestern geschrieben und gesagt, daß die „Polonia“ auf dieses Gerichtsurteil nicht stolz sein kann. Aber die „Polonia“ ist nicht mehr dieselbe, die sie im Jahre 1926 war, und Herr Nogaj ist auch nicht mehr in ihren Diensten. Es hat sich vieles in der Zeit geändert. Und es scheint, als ob sich in der „Kattowitzer Zeitung“ auch sehr vieles geändert hat. Dieses Blatt brachte einen Artikel über den Herrn Radwanski mit einer merkwürdigen Ueberschrift, einen Artikel, dessen Inhalt einfach — dämlich ist. Dämlich deshalb, weil der Artikelschreiber von hiesigen Verhältnissen nicht die geringste Ahnung hat, und deshalb auch, weil die „Kattowitzer Zeitung“ anscheinend noch nicht weiß, was Logik bedeutet.

Gerade die „Katt. Zeitung“ war es gewesen, die die Prozesse des H. Radwanski und seine Rehabilitionsversuche sehr aufmerksam verfolgte und stets für Herrn Radwanski Partei nahm. Ausgerechnet dasselbe Blatt bringt aber einen Artikel, der Radwanski in Grund und Boden verdammt. Das ist einfach lachhaft. Wo bleibt da die Logik? Aber wundern wir uns darüber nicht, wenn landfremde Elemente in einer Zeitung sitzen, die wie Säuglinge an der oberschlesischen Futterkrippe sich festklammern, dann werden eben solche Journalistendummheiten gemacht. Es ist nicht die einzige Dummheit, die sich dieses prominente Wahlgemeinschaftsblatt erlaubt hat. Wir werden ein anderes Mal darauf zurückkommen, von wegen der Logik.

Ja ja, es ist nun einmal so. Doch mögen sich die Herren in der „Kattowitzer Zeitung“ unser Geschreibsel nicht allzusehr zu Herzen nehmen, sie stehen nicht allein da. In der „Polska Zachodnia“ ist es nicht besser. H.

Wichtig für Versicherungspflichtige

Nach Beschluß vom 1. Januar 1928 werden die beiden Versicherungskassen und zwar die Angestellten- und Invaliditätsversicherung wieder getrennt geführt. Bis zu diesem Zeitpunkt hat die Angestelltenversicherung in jedem Falle die Verpflichtungen der Invalidenversicherung übernommen, falls der Versicherte Angestelltenversicherungspflichtig wurde und umgekehrt. Vom 1. Januar 1928 fällt diese Uebereinstimmung weg und der Versicherungspflichtige muß die Invalidenkarte freiwillig weiter kleben, falls er sich im Angestelltenverhältnis befindet. Dasselbe gilt für Personen, welche umgekehrt wieder ins Arbeiterverhältnis abwanderten. Zu zahlen sind 20 Beitragsmarken für die Dauer der zweijährigen Quittungskarte. Eine dementsprechende Verfügung seitens der Versicherungsanstalt ist bis heut unerklärlicherweise noch nicht herausgekommen. Auf alle Fälle müssen die Versicherten bis zum 31. Dezember 1929 das Versäumte nachholen, falls sie langerworbene Rechte nicht verlustig gehen wollen.

Ablehnung des Lohnschiedsspruches im westoberschlesischen Steinkohlenbergbau

Der in der vorigen Woche im westoberschlesischen Steinkohlenbergbau gefällte Schiedsspruch, der eine Lohnerhöhung von 4 Prozent vorsah, ist von den Arbeitgebern abgelehnt worden. Die Arbeitnehmer hatten bereits vor einigen Tagen den Spruch angenommen. Es ist jetzt zu erwarten, daß die Arbeitnehmer Verbindlichkeitserklärung beim Reichsarbeitsminister beantragen werden.

Die Sanacja will die Arbeitslosen verhungern lassen

Die heutige Regierung wird auch die Oberstenregierung genannt, und zwar mit Recht, weil die wichtigsten Ressorts mit Offizieren, meistens Obersten, besetzt wurden. Auch das Ministerium für öffentliche Wohlfahrt wurde mit einem Obersten, dem Herrn Oberst Pristor, besetzt, der für die soziale Fürsorge wenig Verständnis bekundet. Heute ist es schon klar, daß die Selbstverwaltung in den Krankenkassen den größten Gefahren ausgesetzt ist. In den Großstädten und Industriegebieten in Polen konnten die Arbeiter, die eine straffe Organisation haben, in die Verwaltungen der Krankenkassen eindringen. Das ist vollkommen in Ordnung so. Die Krankenkasse ist doch für die Arbeiter da und es ist selbstverständlich, daß die versicherten Arbeiter die Krankenkasse verwalten. Wir durchleben heute eine Aera der moralischen Sanation und die Sanacja will überall mitreden, gleichgültig ob das Gemeinde, Kreis, Land oder gar die Krankenkasse ist. Da sie aber in den Volksmassen gar keinen Einfluß besitzt und bei jeder Wahl leer ausgeht, so hilft sie sich auf andere Art, um ans Ruder zu gelangen. Es wird ganz einfach in der Gemeinde, im Kreise oder in der Krankenkasse ein kleiner „Staatsstreich“ gemacht und schon ist das Ziel erreicht. Ein typisches Beispiel, wie es gemacht wird, haben wir in der kleinen Gemeinde Czeochowice in Teschen-Schlesien gesehen. Dem Gemeindevorsteher, der ein Sozialist war, wurden angebliche „Verfehlungen“ im Amte entgegengehalten. Er wurde seines Postens enthoben und die Gemeindevertretung, die dagegen protestierte, wurde aufgelöst. Ein kommissarischer Vertreter mit einer kommissarischen Gemeinderada wurde eingesetzt und die Sanacjawirtschaft, die ohne jeden Anhang dastand, war fertig. Sie wirtschaftete derart, daß sie die Gemeinde an den Abgrund brachte und als endlich die Wahlen ausgeschrieben wurden, kamen die Sozialisten mit ihrem alten Gemeindevorsteher wieder ans Ruder. Die Sanacja zerstört ganz einfach die Selbstverwaltung, und zwar nicht nur in der Gemeinde, sondern das soll jetzt auch überall in den Krankenkassen geschehen. Auch dort sollen kommissarische Leitungen eingesetzt werden und als kommissarische Leiter sollen Offiziere kommen. Wenn die Offiziere Minister sind, so ist das schließlich weiter nicht verwunderlich. Eine andere Sache ist es, ob die Offiziere auch etwas Verständnis für die Sozialfragen besitzen. Wir sehen aber, daß das nicht der Fall ist. Offizier und Sozialversicherung, das reiht sich schön zusammen.

Her Oberst Pistor ist erst seit einigen Wochen Minister für die öffentliche Fürsorge und die Folgen haben sich schon eingestellt. Er hat angeordnet, daß die Arbeitslosen, die die Unterstützungen aus der sogenannten Staatsbeihilfe für die Arbeitslosen beziehen, dieselbe verlieren, wenn sie ledig sind, bezw. wenn sie verheiratet sind aber nicht mehr als 2 Kinder zu ernähren haben. Diese Verordnung ist bereits in Kraft getreten und bei der letzten Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung wurden die Arbeitslosen, die Frau und zwei Kinder zu ernähren haben, als auch die ledigen Arbeitslosen mit leeren Händen heimgeschickt. Am schwersten wird durch diese Anordnung das schlesische Industriegebiet getroffen, weil wir hier verhältnismäßig viel Arbeitslose haben. Die Verwaltungen bei den Arbeitslosenfonds haben sich bei der Regierung bemüht, diese Verordnung rückgängig zu machen, aber ihre Mühe war umsonst gewesen. Jetzt heißt es sogar, daß demnächst die Staatshilfe für die Arbeitslosen ganz aufgehoben werden wird, daß also auch die kinderreichen Familien von Arbeitslosen aus diesem Unterstützungsfonds keine Unterstützung mehr erhalten werden.

Wir haben hier in Polnisch-Oberschlesien einen Arbeitslosenverband mit dem Herrn Przewolka an der Spitze, der sich so sehr für die Sanacja Moralna bei den letzten Sejmwahlen einsetzte. Die haben haben jetzt den Lohn für ihre Helfersdienste für die Sanacja bekommen. Warum schweigt Przewolka zu der letzten Anordnung des Ministers Pristor? Hier heißt es, sich nicht zu verkriechen, sondern zu handeln. Jedenfalls ist die Lage der Arbeitslosen, die durch die letzte Regierungsmaßnahme schwer getroffen wurden, eine sehr schwere. Sie stehen ohne jede Hilfe da und können stehlen gehen oder am Hungertuche nagen.

Die Knappschaftsmitglieder verteidigen ihre Rechte

Gemeinsame Belegschaftsversammlung der Werkstätten- und Hüttenbetriebe in Königshütte

Am gestrigen Freitag fanden im Garten des Volkshauses in Königshütte, vormittags um 9 Uhr, und nachmittags um 5 Uhr, gemeinsame Belegschaftsversammlungen der obengenannten Betriebe statt, die von mehreren tausend Personen besucht waren. Knappschaftsältester Sowa machte die Beweggründe zur Einberufung dieser Versammlung bekannt, indem die Regierung einen Anschlag auf das bisherige Krankenkassenwesen, auch der Spolka Bracka plant. Nach einem ausgearbeiteten Projekt wird der Zusammenschluß aller Krankenkassen in Polen zu einer Gemeinschaftskrankenkasse geplant. Weiter ist aus dem Referat, zu entnehmen, daß, wenn bis jetzt die Möglichkeit einer Pensionierung schon mit dem 52. Lebensjahre bestand, nach dem Projekt eine solche erst mit dem 65. Lebensjahre erfolgen könnte, oder wenn die in Frage kommende Person $2/3$ erwerbsunfähig sein würde. Dieser Gemeinschaftskrankenkasse müßten alle Arbeitnehmer bis zum Direktor beitreten, wo im Falle einer Pensionierung bei höchster Beitragszahlung, die sich nach dem Lohn oder Gehalt richten würde und nach Erreichung des vorgeschriebenen Alters oder Erwerbsunfähigkeit, allerhöchstens 125 Zloty monatlich betragen würde.

Die Wahl des Vorstandes, der sich bis zu 12 Personen zusammensetzt, wird durch eine 35gliedrige Kommission vorgenommen und nicht wie bisher durch die Knappschaftsältesten, die dann überhaupt aufgehoben würden Ferner hätten die Invaliden nach diesem Projekt keinen Anspruch mehr auf ärztliche Behandlung bezw. Lieferung von Medikamenten. Die Zentrale dieser neuen Gemeinschaftskasse würde sich in Warschau befinden, und von dort aus verwaltet werden. Ebenso würde das bisherige Vermögen der Knappschaft, sowie die sozialen Einrichtungen wie Krankenhäuser, Erholungsheime usw. dieser neuen Institution zufallen, eine Gegenleistung kann dafür aber nicht nachgewiesen werden.

Nach einer lebhaften, zum Teil sehr erregten Aussprache, wo man auch die Genfer Konvention einbezog, wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, die an die Warschauer Regierung geleitet werden soll, und in der gegen die Pläne energisch protestiert wird. — Soweit ist es heute schon gekommen, daß der brave Berg- und Hüttenmann um seine, von seinen Eltern erhaltenen Rechte und Errungenschaften, kämpfen und bitten muß. Und wer weiß was noch kommen kann, denn bei uns ist nichts mehr unmöglich, nachdem wir immermehr nur als Ausbeutungsobjekt betrachtet werden, damit sich internationales Kapital aus dem Schweiß der Arbeiterschaft mästen kann. Noch ist aber alles nicht verloren, möge die gesamte Arbeiterschaft sich einig werden, und sich in den der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Gewerkschaften zusammenfinden, um diesem Ausbeutertum die Stirn zu bieten. Und dieses kann nur in der Einigkeit erreicht werden, sonst ist das Schicksal der Arbeiterschaft damit besiegelt. m.

Kattowitz und Umgebung

Verbrechen und Vergehen.

Die Wojewodschaftspolizei in Kattowitz hat über alle schweren Vergehen, sowie Uebertretungn, schließlich sogar über die zur Anzeige gelangten Unglücksfälle eine Uebersicht herausgegeben. Danach sind im Bereich von Groß-Kattowitz 1146 Verbrechen und Vergehen verschiedener Art registriert worden. U. a. waren zu verzeichnen: Uebergriffe gegenüber behördlichen Organen in 7, Widerstand gegen Polizeigewalt 1, Spionage 2, Hausfriedensbruch in 5, Schmuggel 7, Geld- sowie Dokumentenfälschung, einschließlich Fälschung von wichtigen Wertpapieren in 31, Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften 155, Körperverletzung bezw. Mißhandlung 32, Einbruch und gewöhnlicher Diebstahl in 150, Betrügereien in 29, Veruntreuung in 16 Fällen. Ueberdies wurden nach erfolgter Anzeige 4 Personen vermißt. Zur Anzeige gebracht wurden ferner 32 Unglücksfälle und einige Brände. Festgenommen wurden von der Polizei zusammen 326 Personen, unter denen sich 214 Frauen befanden. Festgenommen wurden wegen Spionage 2 Personen, Widerstand gegen Polizeigewalt 2 Personen, Schmuggel 21 Männer sowie 5 Frauen, Bettelei bezw. Landstreicherei 29 Männer, 1 Frauensperson, wegen Dokumentenfälschung 1 Person, Fälschung anderer Art ebenfalls 1 Person, wegen Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften bezw. Unmoral 142 Frauenspersonen (Sittendirnen) sowie 1 Mannesperson, wegen schwerer Körperverletzung 4 Männer, wegen Einbruch, gewöhnlichem Diebstahl und Taschendiebereien 18 Männer, Entziehung vom Heeresdienst 2 Militärpflichtige, wegen anderer Vergehen bezw. Uebertretungen 12 Männer und 66 Frauen. Nicht aufgeklärt werden konnten von der Polizei 108 Vergehen, darunter Geld- und Wertpapierfälschungen in 29 Fällen, Mißhandlung in 1 Falle, Kasseneinbruch in 1 Falle, ferner 20 weitere Einbrüche, 14 Taschendiebstähle, sowie 34 andere Diebstähle, Betrug in 1 Falle, sowie andere Vergehen.

Gegen den Baumfrevel.

Auf Waldausflügen kann man als Spaziergänger immer wieder die Beobachtung machen, daß ganze Heckensträucher und Baumzweige von Ausflüglern abgerissen werden, meist nur zu dem Zweck, um nach ein bis zwei Stunden auf den Waldwegen wieder achtlos fortgeworfen zu werden. Diese üble Angewohnheit so vieler Spaziergänger hat zur Folge, daß ganze Strecken Waldes, ebenso die Parkanlagen in rücksichtsloser Weise verschandelt werden. Am schlimmsten treiben es in dieser Hinsicht Ausflugsgesellschaften, solche, die auf ihren Sonntagsausflügen Wagenpartien unternehmen und vor ihrer Rückreise solche Leiterwagen mit Baumgrün und Heckensträuchern in der üppigsten Weise ausschmücken. Die Lagerstellen in solchen Waldteilen bieten nach Aufbruch einer solchen Ausflugsgesellschaft stets ein wüstes Bild, da die Aeste der Bäume ringsum meist abgebrochen sind. Da vielfach Jungbäumchen nicht verschont bleiben, ist das Eingehen bezw. Verdorren solcher Baumstecklinge die unausbleibliche Folge. Auch im Südpark werden Bäumchen und Sträucher oft geknickt bezw. Baumzweige abgebrochen. Das städtische Aufsichtspersonal ist hinter solchen Baumschädlingen immer her, gleichwohl aber läßt sich gegen solch einen Vandalismus mit guten Worten in der Regel nicht viel machen. Ein viel energischeres und rücksichtsloseres Vorgehen gegen die Baumfrevler und Belegung mit entsprechenden Geldstrafen wäre daher am Platze.

Betr. Einlösung der Patente für Straßenhandel. Bei Vornahme von Kontrollen ergibt es sich oft, daß Gewerbetreibende im Straßenhandel nicht im Besitz der erforderlichen Gewerbepatente sind. In solchen Fällen erfolgt dann in der Regel eine strenge Bestrafung. Die Kattowitzer Polizeidirektion weist deshalb nochmals darauf hin, daß die Einlösung der Gewerbepatente für Straßenhandel unverzüglich vorzunehmen ist. Säumige Personen riskieren außer der hohen Strafe noch eine Entziehung der Genehmigung zur Ausübung des Straßenhandels.

13 338 000 Zloty Spargelder. Bei der städtischen Sparkasse in Kattowitz wurden im Vormonat 1 018 000 Zloty neue Spargelder eingelegt, dagegen 891 750 Zloty im Laufe des Monats wieder abgehoben. Die Spargelder haben sich infolge höherer Einlage um 126 844 Zloty erhöht und betrugen am Monatsende 13 464 664 Zloty.

Zum Erholungsurlaub. Der Dezernent für das städt. Wohlfahrtswesen, Stadtrat Dr. Przybylla, hat am heutigen Sonnabend seinen mehrwöchentlichen Erholungsurlaub angetreten.

Versammlung der ehem. Kriegsgefangenen. Am morgigen Sonntag, vormittags um 10 Uhr, findet im Saale des Restaurateurs Brzezina in Bismarckhütte eine Versammlung der ehem. Kriegsgefangenen statt, auf welcher über wichtige Punkte referiert werden soll. Der Verband, Sitz Kattowitz, ersucht die Ortsgruppenmitglieder zahlreich zu erscheinen.

Städtischer Badebetrieb. In der städtischen Badeanstalt in Kattowitz gelangten im Monat Mai insgesamt 10 840 Badekarten zum Verkauf. Verabfolgt wurden 2540 Brause-, 945 Dampf-, 2955 Wannen- und 4391 Schwimmbäder. Der Badebetrieb hat sich im Vergleich zum vorangegangenen Monat gebessert.

Vom städtischen Schlachthof. 12 200 Stück Schlachtvieh gelangten im Vormonat im städtischen Schlachthof zu Kattowitz zur Abschlachtung. Unter den Schlachttieren befanden sich 1026 Rinder, 10 276 Schweine, 729 Kälber, 43 Schafe, 63 Ziegen und 65 Pferde. 8271 Schlachttiere wurden für den Inlandsverbrauch bereitgestellt. Nach dem Ausland sind 4608 Stück Schweine exportiert worden. Die Exportziffer ist etwas gefallen. Pro 100 Kilo Schlachtgewicht wurden für Rinder 278 Zloty, für Schweine 322 Zloty und Kälber 240 Zloty angerechnet.

Auftrieb am Pferdemarkt. Der Auftrieb am Pferde- und Viehmarkt war diesmal besonders schwach. Die Händler brachten nur 56 Pferde auf den Markt. Gefordert wurden für Arbeitspferde 300 bis 500 Zloty, für Reit- und Droschkenpferde 550 bis 1200 Zloty.

Internationale D-Zug-Diebe festgenommen. Dem von der Kriminalpolizei auf der Strecke Warschau—Kattowitz eingerichteten Wachdienst gelang es am Donnerstag zwei elegant gekleidete Herren im Zuge festzunehmen, welche dadurch aufgefallen waren, daß sie ein Zigarettenetui zum Fenster hinauswarfen. Es konnte festgestellt werden, daß sich in diesem Etui Zigaretten betäubenden Inhalts befanden. Eine bei den Festgenommenen in Warschau unternommene Haussuchung förderte eine Menge Reisekoffer zu Tage, die die Gauner im Laufe der Jahre in den Zügen gestohlen hatten.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

In der gestrigen Magistratssitzung befaßte man sich eingehend mit der Verkehrsregelung in der ulica Wolnosci, wo auf den Vorschlag der Polizeidirektion genannte Straße nur in einer Richtung und zwar von der Post bis zur ulica Hajducka und Szpitalna befahren werden darf. Die Zufahrt zur ulica Wolnosci darf nur durch die Parallelstraßen Gimnazjalna, Dombrowskiego und Ligota Gornicza erfolgen. Entsprechende Tafeln werden auf verschiedenen Stellen aufgestellt, die die Fahrtrichtung anzeigen werden. Alles Nähere wird noch durch eine Polizeiverordnung bekannt gegeben. — Dem Programm nach, wurde die Einweihung des neuen Rathauses auf Sonnabend, den 22. Juni festgesetzt. Der Einweihung soll ein Gottesdienst in der Hedwigskirche vorangehen, worauf eine Festsitzung des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung im Rathause abgehalten wird. Anschließend daran wird eine Besichtigung des neuen Gebäudes vorgenommen. Aus Anlaß dieser Einweihung wurde beschlossen, je 2000 Zloty den drei bestehenden Suppenküchen für ein besseres Essen an dem Tage zu gewähren. Die Uebersiedelung des Büros nach dem neuen Rathausteil erfolgt am 24. und 25. Juni. An diesen beiden Tagen bleiben die Aemter für das Publikum nur in der Zeit von 8—12 Uhr offen. — Die Genehmigung zum Verkauf von Alkohol in verschlossenen Flaschen im Lokal, an der ulica Wolnosci 13, wurde dem Johann Bartosik erteilt. — Auf Grund der Ausschreibung wurden an mehrere Firmen verschiedene Arbeiten und Lieferungen von Material vergeben.

Was kommt zur Beratung?

In der am Mittwoch, den 19. Juni, nachm. 17 Uhr, im Saale des Rathauses stattfindenden Stadtverordnetensitzung kommen unter anderem zur Beratung: Wahl von Bezirksvorstehern und Waisenräten für den 2. und 4. Bezirk, Wahl eines Delegierten in den Vormundschaftsrat der Maschinen- und Hüttenbauschule, Bewilligung von Nachtragskrediten für den städtischen Schlachthof für das Jahr 1928-29, Bewilligung von Mitteln zwecks Verabfolgung eines besseren Essens in den Volksküchen aus Anlaß der Einweihung des neuen Rathauses, Bewilligung einer Summe der Musikkapelle des 75. Infanterie-Regiments, anläßlich des 10jährigen Bestehens des Regiments, Genehmigung eines Nachtragsstatuts zwecks Erhebung des Schulgeldes im städt. Handelsgymnasium und in der städt. Handelsschule, Genehmigung eines Nachtragsstatuts für die Anstellung von Lehrkräften an den städt. Schulen, Fortsetzung des Regulierungsplanes zwischen der ulica Podgorna und der ulica Chorzowska, Einverständniserklärung über eine Abgrenzung der neuen anzulegenden Straße zwischen der Chaussee Bismarckhütte—Zalenze und Klimsawiese. In einer geheimen Sitzung sollen Anstellungen, bezw. Beförderungen von Beamten vorgenommen werden. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 17. Juni nachm. 18 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 21.

Wichtig für die zur Uebung eingezogenen Männer. Familien, deren Ernährer zu diesjährigen Uebungen eingezogen wurden, können auf Antrag Unterstützungen aus dem Staatsschatz erhalten, wenn deren Fortkommen dadurch gefährdet wird. Diejenigen Familien, deren Einkommen ungeschmälert ist, haben keinen Anspruch auf Unterstützung. Unterstützungsformulare sowie nähere Informationen erteilt im Rathaus das Militärbüro, Zimmer 34, während den Dienststunden.

Kein Interesse. Die Preisfestsetzungskommission wurde zu einer Sitzung zusammengerufen, um zu den in letzter Zeit eingetretenen Preiserhöhungen verschiedener Lebensmittel Stellung zu nehmen. Leider erschienen zu dieser Sitzung nur 4 Mann von 18, worauf sich Stadtrat Adamek genötigt sah, die „Sitzung“ aufzuheben und den Termin für eine Sitzung auf den 3. Juli, vormittags 11 Uhr, anzuberaumen. Hoffentlich erscheinen zu dieser Sitzung die Mitglieder vollzählig, sonst kann von einem Pflichtbewußtsein nicht mehr die Rede sein.

Wochenmarktverlegung. Infolge des Feiertages „Peter und Paul“ findet der auf diesen fallende Wochenmarkt schon am Freitag, den 28. Juni statt.

Zuchthausstrafen für Einbrecher. Vor der Strafkammer in Königshütte hatten sich die mehrfach vorbestraften Einbrecher Johann Latusek und Anton Murka zu verantworten, die vor längerer Zeit in der Umgegend von Antonienhütte gemeinschaftliche Einbrüche ausgeführt hatten. Nach der Beweisaufnahme wurden die beiden Angeklagten zu je 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Ein mitangeklagter Hehler erhielt drei Monate Gefängnis, mit einer Bewährungsfrist von 3 Jahren.

Siemianowitz

Der Lunapark.

In anerkennenswerterweise hat die Hüttenverwaltung den im Vorjahr stark verwahrlosten Lunapark in Schuß bringen lassen, so daß er heut ein wirkliches menschenwürdiges Aussehen zeigt. Die vielen alten Gruben- und Hütteninvaliden ziehen den Aufenthalt in dieser Grünanlage demjenigen im Bienhof vor, da vielen der Weg zu letzterem doch schon zu lang geworden ist. Leider sind in der ganzen ziemlich umfangreichen Parkanlage, nur 6½ Bänke aufgestellt, die natürlich bei weitem nicht den Ansprüchen genügen. Bereits im Vorjahr hat die Hüttenverwaltung einen Bestellschein für die Herstellung von 20 neuen Bänken ausgestellt, deren Herstellung dem Baumeister Guth unterliegt. Führt Herr Guth die Bestellung in dem ihm genehmen Tempo aus, so dürfte die Sitzgelegenheit in diesem Jahr noch nicht geschaffen sein. Herr G. klagt über Arbeitermangel, so daß die Bänke nicht hergestellt werden können. Wir glauben aber, daß es ihm eher an dem guten Willen fehlt.

Verhungert.

Auf dem Wege von Siemianowitz nach Kattowitz wurde von der Polizei ein Mann, der das Bewußtsein verloren hatte, aufgefunden. Man schaffte ihn nach dem Polizeikommissariat, wo er aus der Polizeiküche reichlich gespeist wurde und darauf wieder entlassen werden konnte. Er gab an, arbeitslos zu sein und 4 Tage nichts gegessen zu haben; auf dem Rückwege von Kattowitz klappte er plötzlich vor Schwäche zusammen.

Die Auswirkungen der Fusion bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte. Bei der Laurahütte wird das Feinblechwalzwerk eingestellt und die 80 Mann zählende Belegschaft auf die einzelnen Betriebe verteilt. Deshalb findet bis auf weiteres keine Neuanlegung von Arbeitern statt. Die Bismarckhütte übernimmt die Feinblechaufträge und setzt an die Laurahütte die Grobblechaufträge ab. Die geplante Einstellung des Hochofens V ist vorderhand noch nicht endgültig beschlossen.

Ein gerissener Gauner. In das Uhrengeschäft von Kulik auf der Wandastraße erschien ein Mann von jenseits der Grenze und bot einen Trauring zum Verkauf an. Der Uhrmacher konnte nicht handelseinig werden. Als der Verkäufer sich entfernt hatte, mußte der Uhrmacher das Fehlen einer Omega-Taschenuhr feststellen. Der Mann blieb unerkannt. Dieses Gaunerstückchen mit dem goldenen Trauring, dürfte sich anderswo bestimmt wiederholen.

Beurlaubt. Den Knappschaftsmitgliedern von Eichenau und Umgegend wird bekannt gegeben, daß Dr. Hanus bis zum 30. Juni beurlaubt ist und von Dr. Marketon in Schoppinitz in der Wohnung des Dr. Hanus, vertreten wird. In dringenden Fällen ist Dr. Marketon in Schoppinitz, Bahnhofstraße 4, erreichbar.

Die Abnahme der neuen Turnhalle. Die neue Turnhalle auf der Schloßstraße wurde der Oeffentlichkeit übergeben. Der Bürgermeister lud die Gemeindevertreter zu einer gemeinschaftlichen Besichtigung ein, welche fast 2 Stunden in Anspruch nahm und vom Baurat Heidrich geführt wurde. Der geräumige Turnsaal ist mit allen modernen Turngeräten ausgestattet; er enthält unter anderem auch eine Theaterbühne. 60/100 Wattlampen erleuchten den Saal. Die Turngeräte allein sind zum Preise von 10 000 Zloty beschafft worden. An den Turnsaal schließen sich ferner an, eine Kochschule, 1 physikalisches Zimmer, eine Tischlerei, je eine Schlosser- und Buchbinderwerkstatt und ein chemisches Laboratorium. Die Unterrichtsgegenstände dieser Lehrräume wurden von der Wojewodschaft beschafft. Das ganze Bauprojekt hat den Kostenanschlag von 190 000 Zloty um 10 000 Zloty überschritten.

Myslowitz

Gas in den Straßen.

Die Vergasung der Gemeinden Rosdzin-Schoppinitz hat erstmals unter den Folgen des Zollkrieges und in der letzten Zeit durch die Inbetriebsetzung der Elektrolitanlage derartige Ausmaße angenommen, daß es an bestimmten Tagen unmöglich ist, sich in den Straßen der Orte aufzuhalten. Neben den unangenehmen Düften, welche Seifen-, Käse- und Essigfabriken in die Straßen hineintragen, sind die gefährlicheren Gaswolken, die wie Nebel die Straßen durchziehen und über denselben lagern, die den Zinkhütten und der Elektrolitanlage sowie den anderen Säurewerken entstammen, welche im Besonderen die Gesundheit der Bevölkerung in Frage stellen. Die Dichte der Gase ist oft derart stark, daß beim Verlassen des Hauses einem der Atem benommen wird und man sich erst nach längerer Zeit des Aufenthaltes in der vergasten Sphäre daran gewöhnt. Husten und Niesen, ähnlich wie bei Gasangriffen an der Front in Frankreich sind die nächsten Erscheinungen, die nach einem derartigen Gasangriff auf die Orte Rosdzin-Schoppinitz zu beobachten sind. Die enorm steigende Ziffer der Behandlungen in der Tuberkulose-Station in Schoppinitz ist eine Anklage gegen die, denen der Geldsack vor der Gesundheit des Volkes marschiert. Und es fragt sich im Angesichte der Tatsachen, wozu denn die Gesundheitskommissionen da sind, wenn nichts unternommen wird, wodurch diese Vergasung mit ihren unheimlichen Folgen für den Organismus der Bevölkerung dieser Orte, beseitigt wird.

Daß sich dieses beseitigen läßt, steht außer Frage. Die Harrimans haben aber kein Interesse daran, weil es Ausgaben verursacht, die keinen Gewinn einbringen. Und dieses ist der wunde Punkt in der ganzen Angelegenheit. Daß aber die Gase in der Tat schädlich sind, beweisen die Husten- und Niesen-Reize, welche bei Westwind allen den Aufenthalt in den Straßen verleiden. Parkanlagen gibt es in den genannten Orten nicht, in die man vor diesen Gasangriffen flüchten könnte. Und das Volk schimpft und wettert auf die Amerikaner, auf die schlafenden Gesundheitsorgane und in der Tuberkulose-Station sammelt sich das Elend. . . . . —h.

Straßen- und Häuserrenovation in Myslowitz. In diesen Tagen ist mit der Renovation der Bergstraße begonnen worden. Unter anderem sind die Bürgersteige im Ausbessern, so daß diese Straße, welche früher ein recht klägliches Aussehen hatte ein freundliches Bild erhält. Die Straße dürfte voraussichtlich im Laufe der nächsten Woche beendet werden. Nach Beendigung dieser Arbeiten soll die Renovation der Schlachthausstraße in Angriff genommen werden. Ebenso wird gegenwärtig das große Wohnhaus auf der Beuthenerstraße und am Ringe renoviert. —h.

Wilde Radler. Auf der Myslowitzer Promenade welche nach Slupna führt kann man fast täglich junge Burschen beobachten, welche mit ihren Fahrrädern auf dem ziemlich steil abfallenden Wege wilde Fahrten veranstalten und dadurch die Passanten in Gefahr bringen. Trotz polizeilicher Verordnung und öfterer Bestrafung dieser wilden Radler hat sich in dieser Hinsicht nichts geändert. Die aufgestellte Warnungstafel scheint für diese Burschen nicht zu

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu“).

Von Sax Rohmer.

44)

Linder Parfümhauch wehte zu mir her, jener betörende Duft, der mich in den letzten zwei Jahren so häufig umgaukelt hatte, wie eine Fata Morgana den verdurstenden Wüstenwanderer narrt. Unentschlossen setzte ich einen Fuß nach vorn — —

„Bleib, wo du bist!“ knirschte Smith verdrossen.

Wie besessen krallte sich Karamaneh in seine Rockaufschläge. „Hören Sie auf mich!“ Beschwörend stampfte ihr kleiner Fuß den Boden. „Sie sind kühn und klug, aber Sie kennen das weibliche Herz nicht — wissen auch nicht, was ich mit diesen meinen Worten und durch mein Hiersein wage. Aber wenn ich Ihnen sage, daß hinter diesen Vorhängen der Tod lauert, daß er...“

„Das ist's ja gerade, was ich wissen wollte!“ Smiths Stimme vibrierte vor Erregung. Plötzlich faßte er das junge Mädchen um die Hüfte, hob sie empor und schwenkte sie zur Seite. Mit drei Sprüngen war er beim Podium, hatte die Portieren herabgerissen.

Was jetzt geschah, vermag ich nicht zu verdeutlichen, denn hier versinken meine Erinnerungen in ein wüstes Chaos. Ich weiß, daß Smith von den Purpurwellen des Plüschs verschlungen wurde, hörte seinen erstickten Schrei: „Petrie! Mein Gott, Petrie!“

Karamaneh wollte mich festhalten, doch stieß ich die Zitternde von mir, riß den Browning heraus und stürmte in wilder Entschlossenheit vorwärts.

Ich kam nicht weit, denn jählings verloren meine Füße den festen Boden — in der dumpfen Erkenntnis, daß unter dem Vorhangwust eine Fallklappe versteckt gewesen, griff ich, während Lampe und Pistole mir entglitten, nach den herabgezerrten Portieren. Doch sie boten keine Stütze. Mein Schädel schien zu bersten — und hemmungslos fiel ich in nachtschwarze Tiefe.

— — — — — — — — — — — —

Als ich mit flatternden Atemstößen mich ins Bewußtsein zurücktastete, fühlte ich mich zermartert von Selbstvorwürfen. Wie oft schon waren wir blindlings in einen ähnlichen Hinterhalt gestürzt! Würden wir denn niemals lernen, daß, wo es sich um Fu-Mandschu handelte, jede Voreiligkeit Verderben brachte? Welch unverantwortlicher Leichtsinn, den Dielen jenes verdächtigen Ateliers unser Körpergewicht anzuvertrauen, ohne daß wir zuvor jeden Fußbreit gründlich untersucht...

„Die köstliche Arglosigkeit, die die Vorsehung in den englischen Verstand legte, erlaubt es, Pläne gegen ihn mit mathematischer Sicherheit zu entwerfen; denn man darf gewißlich darauf rechnen, daß die Nayland Smiths und Dr. Petries prompt die ihnen zugewiesenen Rollen spielen werden. Mit Ausnahme zweier treuer Anhänger sind meine Freunde längst über alle Berge. Aber hier, in diesem entlegenen Gewölbe, das die Zeit übersah und das erhabenen Zwecken auch heute noch sich so dienlich erweist wie einst vor zweihundert Jahren, harrte ich geduldig bei meiner aufgestellten Falle, wie die Spinne vor ihrem Netz...“

Beim Klange der sarkastischen Stimme öffnete ich die Augen. Im gleichen Moment versuchte ich aufzuspringen — doch nur, um zu entdecken, daß ich in einem schweren, mit Elfenbein eingelegten Ebenholzsessel festgebunden war, den seinerseits wieder zwei Eisenhaken an den Boden schraubten.

„Selbst Unmündige pflegen durch Erfahrung zu lernen,“ fuhr die halb gutturale, halb zischende Stimme fort, in sorgfältiger Wahl ihrer Worte, „denn, ein gebranntes Kind scheut das Feuer'! Aber Herr Nayland Smith, der sich des Vertrauens der indischen Regierung rühmt und ermächtigt ist, die Handlungen der Londoner Kriminalpolizei zu beeinflussen, bleibt ewig unbelehrbar. Wie sonst hätte es geschehen können, daß er mir jetzt abermals so rührend harmlos ins Garn lief?“

Jetzt war ich vollkommen Herr meiner Sinne, erkannte klar die Hilflosigkeit unserer Lage. Ich befand mich in einem niedrigen, gewölbten Raum. Die kahle Decke bestand aus altertümlichem Mauerwerk, aber die Wände waren mit herrlichen chinesischen Stoffen ausgeschlagen, deren Zeichnung auf grünem Grunde eine feierliche Prozession weißer Pfauen zeigte. Den Boden bedeckte ein grüner Teppich. Die übrige Einrichtung war, wie mein Fesselstuhl, aus elfenbeinverziertem Ebenholz. Nur spärlich war dies Mobiliar. Die beiden Hauptrequisiten bildeten ein großer Ecktisch voller Bücher und Schriften und ein geschnitzter Sessel mit hoher Lehne. Ein kleinerer Tisch stand rechts von der einzig bemerkbaren Oeffnung, einer schmalen, teilweis von Perlenvorhängen verdeckten Tür, über der eine Silberlampe gedämpftes Licht verbreitete. Von dem Tischchen her sandte ein Weihrauchbehälter süßliche Dämpfe durch das gefängnisartige Gemach.

In dem hochlehnigen Stuhl saß Dr. Fu-Mandschu. Sein grünes Gewand schmückte die Stickerei eines riesigen weißen Pfaus. Ein kleines schwarzes Mützchen bedeckte den erstaunlichen Schädel. Eine seiner krallenartigen Hände ruht auf dem Ebenholztisch. Unverwandt starrte er mich an, und die grünen Katzenaugen, bald wie ein Hexenlicht glühend, bald hinter ihren seltsamen Schleierhäutchen tückisch versteckt, spiegelten die höllische Seele, die sich diesen hageren, hochschultrigen Körper zur Behausung erwählt.

Flach auf dem Boden ausgestreckt lag Nayland Smith, halb entkleidet, die Arme über den Kopf zurückgeworfen und mittels eines dicken Eisenrings an die Wand geheftet. Seine nackten Fußknöchel waren mit einer zweiten Kette gefesselt, die über den grünen Teppich klirrte und nach der Tür zu verlief, wo sie außerhalb des Vorhangs irgendwie festgehakt sein mochte.

Fu-Mandschu schwieg jetzt eine Weile. Ich vernahm Smiths schweres Atmen und das zirpende Ticken meiner Taschenuhr. Zu meinem Erstaunen stellte ich fest, daß ich die Arme frei zu bewegen vermochte, obwohl mein Körper an den Ebenholzstuhl gebunden war. Im nächsten Augenblick ward meine Aufmerksamkeit auf ein gewaltiges Schwert gelenkt, das mit dem Griff aufwärts an der Wand stand, in Reichweite meiner Hände. Ein prachtvolles Stück asiatischen Kunsthandwerks, die lange, gebogene Damaszenerklinge mit doppelhändigem, goldziseliertem Griff. Mannigfaltige Möglichkeiten durchblitzten mein Hirn. Dann bemerkte ich, daß die blinkende Waffe mit einer dünnen, etwa anderthalb Meter messenden Stahlkette an der Wand befestigt war.

Der Chinese hatte meine Gedanken gelesen. „Selbst wenn Sie die Geschicklichkeit eines mexikanischen Messerwerfers besäßen,“ erläuterte seine kehlige Stimme, „so würde es Ihnen doch nicht gelingen, mich zu erreichen, lieber Doktor! Die Waffe nahe Ihrer Hand ist ein Produkt der Zivilisation der Japaner, meiner Nachbarrasse, vor deren Geistesstärke ich mich in Ehrfurcht beuge. Es ist das Schwert eines Samurai, Herr Doktor Petrie. Bevor ein bedauerliches Mißverständnis mit mir zur Ausrottung der Familie führte, war es jahrhundertelang der hochgeschätzte Besitz eines vornehmen Adelshauses in Nippon...“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Simon Ribeaud

Von Jean Lanion, Paris.

Rumpel-rumpel-rumpelrum! Straßenauf und straßenab tönte Trommelklang und Soldatenschritt. Die Häuser waren versperrt, und aus den Fenstern starrten bleiche Gesichter und in ihren Augen wohnte die Angst: „Wann holen sie mich?"

Dann klapperten die Wagen auf dem holprigen Pflaster und holten Futter für die menschenfressende Bestie Guillotine. Und über das Schreien der Gefesselten, über das Jammern der Frauen und Kinder sang die Trommel ihr dröhnendes Lied: rumpel-rumpel-rumpelrum.

Aber stärker, mächtiger und andauernder als der Trommelklang lag ein sonderbares Summen und Murmeln über der Stadt. Kam von den tiefsten Kellern und kroch an den Mauern empor, erklomm die Kirchtürme von Notre-Dame und brachte sie zum Singen. Und die Glocken der Stadt mischten in das aufreizende Murmeln ihren Ruf: „Erwacht! Fürchtet nicht Trommelklang und Guillotine! Wacht auf!"

Und sie erwachten. Sie kamen aus ihren finsteren Löchern, kamen aus Kellern und Scheunen und schrien. Tausendfältig war ihr Schrei. Keiner konnte die Worte verstehen, keiner den Sinn. Auch sie wußten es kaum, was sie schrien. War es: Hunger! oder Brot? Oder war es Rache! oder Flucht!? Aber es war wie der Schrei eines Raubtieres nach Blut.

Am ersten Frühlingsmond des Jahres III (20. Mai 1795) hatten die Revolutionäre die Revolution satt bekommen, weil sie seit Monaten nicht satt zu essen hatten, und die Augen der hungernden Weiber und Kinder weckte ihre Wut. Sie hatten den König zum Teufel gejagt und nicht die Soldaten gefürchtet, sie wollten den Konvent in alle Winde zerstreuen, wenn man ihnen nicht genug zum Essen gab.

Und so zogen sie zum Konvent. Simon Ribeaud ging mit. So stürmten sie den Konvent. Simon Ribeaud stürmte mit. Einer von tausenden, einer von denen, die aus Hunger schrien und nicht wußten, was sie schrien und deren Schrei wie: „Blut!" klang.

Er stürmte mit. War nicht einer der ersten, die die Deputierten niedermetzelten, war nicht einer der letzten, die hinter den Säulen Sicherheit suchten, um dann „Sieg, Sieg!" zu rufen.

Nein, er war immer in der Mitte, bei Bürger Schuster und Bürger Schneider, so wie er bisher gelebt hatte. Simon Ribeaud, der Schmied. Konnte er etwas dafür, daß die halb wahnsinnige Menge den jungen wackeren Ferrand für den gehaßten Deputierten Freron hielt und ihn niederknallte wie einen tollen Hund? Konnte er etwas dafür, daß sie das blutige Haupt auf eine Hellebarde steckten, um ihm wie einer Fahne zu folgen? Konnte er etwas dafür, daß seine Riesengestalt aus der Menge ragte und daß die Spione des Konvents sich sein alltägliches gutmütiges Gesicht einprägen konnten?

Er war nur ein Wassertropfen in diesem stürmischen Meer, ein haltloser, einzelner Wassertropfen, der dem Strom der anderen folgen mußte, die Woge zog ihn an, riß ihn empor und mit sich.

Und doch wurde der Schmied Simon Ribeaud vom Gerichtstribunal zum Tode verurteilt, weil er der Führer und Leiter des Aufstandes gewesen, wurde zum Tode verurteilt, als mehrfacher Mörder, Brandstifter, Plünderer und Dieb.

Auf die Frage der Richter, ob er gestehen wolle, hatte er nur ein paar Worte: „Ich war dabei!" Und alle Zeugen, mochten sie seine Freunde sein, Kämpfer an den Barrikaden wie er, oder mochten sie Spione und Diener der Diktatoren sein, alle sagten, bezeugten und mußten bezeugen: „Er war dabei!"

So verurteilten sie ihn zum Tode, weil sie die anderen doch nicht alle verurteilen konnten, weil er hochgewachsen war und sein Haupt aus der Menge ragte und sich die Spione des Konvents sein alltägliches, gutmütiges Gesicht merken und einprägen konnten.

Darum wurde er verurteilt.

Rumpel-rumpel-rumpelrum! wirbelten dumpf die Trommeln. Dumpf dröhnte auch der Schritt der Soldaten, klapperte der Kastenwagen auf dem Pflaster. Simon Ribeaud wurde am dritten Frühlingsmond zum Richtplatz geführt.

Da waren die Menschen wieder. Bürger Schuster und Bürger Schneider und die ganze schreiende Menge und das Murren und Murmeln, das tief von unten kam und dann das Läuten der Glocken.

Zuerst verweigerte die Masse den Durchzug. Da konnten sie die Soldaten noch langsam, Schritt für Schritt, zurückdrängen.

Als aber die Schergen Ribeaud ergriffen und zur Guillotine schleppten, schrie eine Frau auf. Es war nicht Simons Weib, war keine seiner Verwandten und keine Freundin. Es war eine von den tausenden, die den Konvent erstürmten und für die jetzt Simon Ribeaud sterben sollte. Und der Schrei flog über die Menge, wurde von ihr aufgenommen und getragen und klang wie „Blut"!

Die Wächter erstarrten, die Trommeln verstummten. Die Binde flog von den Augen und die Fesseln von den Händen. Simon Ribeaud war frei.

War frei und bald in Sicherheit. Aber das Denunziantentum schlich durch die Gassen. Da faßte man einen, der ihn beherbergt hatte, dort einen, der bei seiner Befreiung geholfen. Wieder arbeitete der Henker.

In jedem Hause lauerte der Spion. So hauste er in Kellern, auf Bauplätzen und Trümmerstätten, in Kanälen.

Er war frei und doch gefesselt. War lebend und mußte täglich sterben.

Einmal mußte er wieder zu Hause sein. Sein Weib küssen und seine Kinder. Die Wohnung sehen, Möbel und Bilder, seinen Amboß und den alten schwarzen Kater. Er kam hin und sah. Alles war unverändert und doch so verändert. Er wohnte ja nicht mehr hier, konnte nicht mehr hier wohnen. Hatte kein Heim mehr und keine Familie. Sie hatten alle nur Angst und den einen Wunsch, er möge bald gehen. Sie fürchteten für ihn und fürchteten für sich. Und so ging er.

Und kroch aufs neue von Unterschlupf zu Unterschlupf, hungerte, bettelte und stahl. Und wurde umlauert, verfolgt und gehetzt wie ein Fuchs, auf dessen Fährte die Meute liegt.

So kam er am Konvent vorbei. Sah, daß die Tore erneuert, die Fenster wieder verglast waren. Die Trümmer weggeräumt und die Blutspritzer aufgewaschen. Er blieb stehen. Hatte sich die Welt erneut? War vielleicht alles nicht wahr? Ein Traum? Die Leute sahen ihn erstaunt an: „Flieh doch, die Polizisten kommen!" Er schüttelte den Kopf. Warum? Wozu?

Dann kamen die Soldaten. Er fuhr auf, sah sich umstellt. Mit ein paar schnellen Schritten war er am Tor des Konvents und flog die Treppe hinauf. Schon hörte er die schweren Tritte der Verfolger. Er ersteigt den Giebel, erklimmt die Kuppel und klammert sich dort an.

Der Offizier rief ihm zu, er möge sich ergeben. Er schüttelte den Kopf. Warum? Wozu?

Eine Salve vom Platze. Viele Kugeln gingen fehl, ein paar trafen. Trafen die Hände, die sich anklammerten, die Füße, die sich festklemmten, trafen den Körper, der langsam und dann immer schneller, wie eine Lawine, die zum Tale rollt, abwärts glitt.

Aus vielen Wunden blutend, ohnmächtig und mit zerbrochenen Rippen und zerschmetterten Gliedern fand man ihn. Fand ihn, ließ ihn untersuchen, und als der Arzt noch eine Spur Leben fand, führte man ihn zum Tode.

In der Nacht, durch die leeren Straßen klapperte der Wagen, tönten die stampfenden Schritte der Soldaten, wirbelten dumpf die Trommeln.

Niemand kam, um den Halbtoten diesmal dem Henker zu entreißen. Niemand gab ihm das Geleite. Er war allein. Bürger Schuster ging schon gestern den Weg. Bürger Schneider wird ihn morgen gehen.

Auf einer zerrissenen Matratze lag der zerbrochene Riesenkörper, in einem blutigen Korbe der alltägliche, gutmütige Kopf. So starb Simon Ribeaud in Paris am 16. Frühlingsmond des Jahres III.

Er starb für Paris und die Stadt schlief. Nur die Trommeln sangen: Rumpel-rumpel-rumpelrum.

(Autorisierte Uebersetzung von P. H. Glücksmann.)

Der Vater

Von Federico Petriccione.

I.

„Was glauben Sie, wie der Prozeß ausgehen wird?" fragte die schöne Frau Arnaldi den Journalisten Forest, als sie gerade im Begriffe war, die steile Wendeltreppe zur Tribüne des Verhandlungssaales emporzusteigen.

„Was ich darüber denke? Nun ja, was soll ich Ihnen sagen, gnädige Frau... Beweise sind nicht vorhanden — der ganze Prozeß stützt sich nur auf Indizien. Ich sage, er wird freigesprochen, dies umsomehr, als sich ja der Marchese seit jeder des allerbesten Rufes erfreut."

„Warum also diese lange Untersuchungshaft?"

„Du lieber Gott — das ist in komplizierten Fällen machmal ganz unvermeidlich. Was mich betrifft, bin ich von der Unschuld des Marchese vollkommen überzeugt. Im übrigen werden wir's ja Samstag bei der Verkündung des Urteils hören."

„Und die Tochter?"

„Die sagt heute aus. Morgen beginnen die Plädoyers."

„Kommen Sie jetzt mit?"

Jetzt noch nicht, gnädige Frau... Ihnen aber gebe ich den guten Rat, sich zu beeilen, denn an Leuten fehlt es gerade nicht."

II.

In der Tat, der Saal war schon überfüllt. Im Publikum sah man besonders viele Frauen und Mädchen der vornehmen Gesellschaft. Weniger vielleicht deshalb, weil der Marchese ihren Kreisen entstamme, denn Lanzo-Roberti lebte zurückgezogen, und man wußte von ihm nicht viel; aber die Zeitungen hatten schon so ausführlich über den Fall geschrieben, daß die Neugierde aller wie elektrisiert war.

Als der Angeklagte von den eskortierenden Karabinieri in den Käfig geführt wurde, richteten sich aller Augen auf ihn.

Balthasar Lanza-Roberti ließ sich auf die Bank fallen; seine Blicke schweiften durch den Saal, als suchte er jemanden, dessen Anwesenheit ihm wertvoll erschien. Daß ihn die Menge mit gespanntester Aufmerksamkeit betrachtete, kümmerte ihn wenig.

Die Geschworenen erhoben sich indessen von ihren Plätzen und näherten sich dem Tisch des Vorsitzenden. Der Brief der Tochter des Angeklagten, in dem sie bat, zur Zeugenaussage vorgelassen zu werden, hatte ein gewisses Aufsehen erregt.

Ein Glockenzeichen vom Präsidententisch unterbrach alle Gespräche. Der Türhüter rief indessen die Zeugin Anna Lanza-Roberti herein.

III.

Nun stand sie da, ganz schwarz gekleidet, wie in Trauer. Die Tochter des Marchese war von mittlerer Größe und weder schön noch besonders elegant, in ihrem Wesen aber lag etwas ungemein Liebliches und Anziehendes; vor allem war es der Ausdruck ihrer großen, tiefschwarzen Augen, der sofort das Interesse des Publikums fesselte.

Ohne sich um den Gerichtshof, die Geschworenen und die Neugierigen auf der Galerie zu kümmern, starrte sie unverwandt mit stolzem Blick auf ihren Vater, der regungslos zwischen den beiden Karabinieri in seinem Käfig saß. Dann wandte sie ihm den Rücken zu, sagte in trockenem Ton ihre Personalien und ihre Schwurformel, trat einige Schritte gegen die Geschworenen vor und begann ihre Darlegungen, indem sie auf die Fragen des Vorsitzenden antwortete. Plötzlich aber unterbrach sie sich und sagte:

„Nein, es ist zwecklos, daß man mich ausfragt. Ich ziehe es vor, selber alles zu sagen, was ich sagen muß und auch sagen will."

Ein anhaltendes Murmeln im Publikum folgte diesen Worten.

„Ruhe!" Das Glockenzeichen ertönte. „Ruhe! Oder ich lasse den Saal räumen!"

IV.

Und Anna Maria begann:

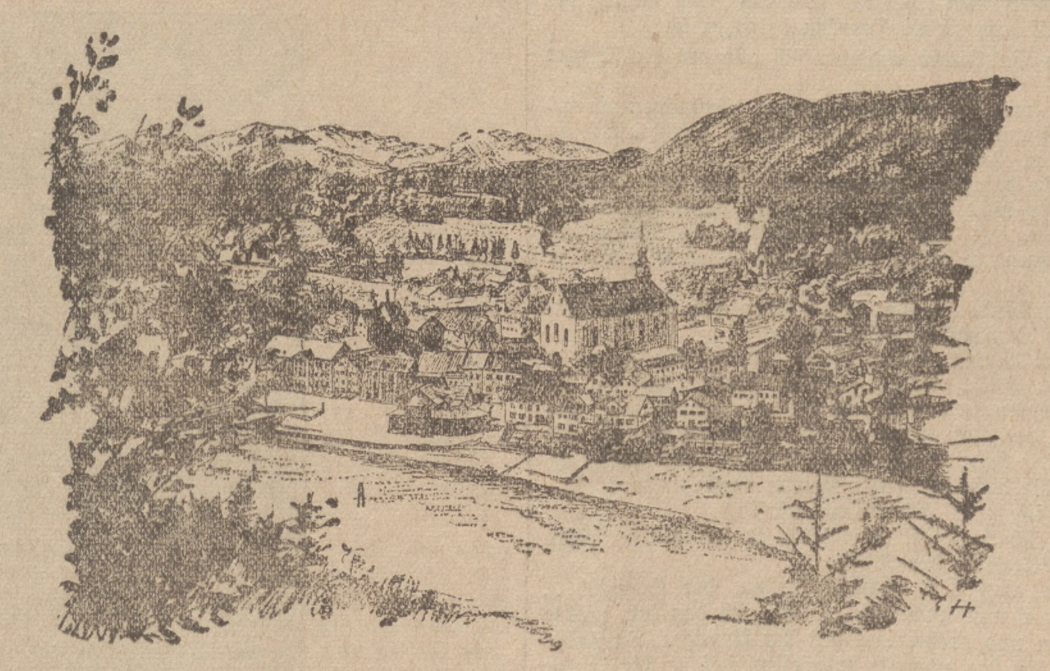
„Antonia Villa Ardesi wurde in der Nacht zum 2. September durch zwei Revolverschüsse getötet. Der durchschritt gerade das Kastanienwäldchen vor unserem Schloß, als ihn die erste Kugel am Arme traf. Darauf ergriff er die Flucht, und als er die Walddichtung erreicht hatte, durchbohrte ihn eine zweite Kugel. Sie drang ihm in den Hals und tötete ihn auf der Stelle. Das alles sind bekannte Einzelheiten. — Daß er aber auf dem Wege zu einem Weibe war, das wußten nur noch zwei Personen: der Mörder und sein Zuträger."

Wie ein Brausen neugierigen Schreckens ging es durch den Saal. Anna Maria schien dies nicht zu bemerken und sprach weiter:

„Ich war das Weib, das ihn erwartete. Eine ganze Nacht wartete ich vergeblich, und böse Ahnungen beschlichen mein Herz mit namenloser Beklemmung. Am kommenden Morgen erreichte mich dann die Nachricht, daß mein Liebster einem Mordanschlag zu Opfer gefallen war!..."

Der Angeklagte im Käfig hatte sich erhoben. Seine Hände umklammerten die Gitterstäbe, an die er den Kopf preßte wie ein gefangenes Tier.

„Ich habe ihn geliebt", setzte Anna Maria fort, „ja, ich habe ihn geliebt. Und er liebte mich auch, mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen. Eines Tages fragte er mich, ob ich seine Frau werden wolle. Freudig sagte ich damals „ja" und er küßte mir die Hände. Noch desselben Abends sprach ich mit meinem Vater. Die Antwort war: „Nein, dieser Mensch wird nie dein Mann werden. Ich will es nicht!" Ich bat hin, mir den Grund zu sagen, er aber verweigerte die Antwort darauf und setzte mir nur immer ein starres „Nein" entgegen. Bald darauf vollendete ich das 21. Lebensjahr. An diesem Tage erklärte ich meinem Vater, daß ich den festen Entschluß habe, den Mann meiner Liebe auch gegen den väterlichen Willen zu heiraten. Antonio schrieb mir wieder, teilte mir seine Ankunft mit und bat mich um eine Gelegenheit zu gegenseitiger Aussprache. Durch einen Diener, bei dem ich Treue und Verschwiegenheit voraussetzte — er hat mein Vertrauen in schändlichster Weise mißbraucht! — ließ ich Antonio sagen, daß ich ihn um Mitternacht beim Parktor erwarten würde. Ich wartete die ganze Nacht, er aber kam nicht, denn... man hatte ihn ermordet! — Als ich



Bad Tölz im Isartal

Das 650 Meter hoch gelegene Bald Tölz in Oberbayern wird wegen seiner heilkräftigen Jodkali-Quellen alljährlich von vielen tausenden Kurgästen aufgesucht.

das Schreckliche erfuhr, fiel ich ohnmächtig zu Boden und erkrankte schwer. Zwei Monate schwebte ich zwischen Tod und Leben. Am Tage, da ich meiner Sinne wieder mächtig war, da sagte man mir: daß der Verdacht, Antonio Villa Ardesi ermordet zu haben, auf meinem Vater laste, da der Revolver, den man bei der Leiche gefunden hatte, ihm gehörte, kurz, daß mein Vater in Untersuchungshaft sitze. Und nun stehe auch ich da, um den Sachverhalt zu bestätigen. Jawohl, meine Herren Geschworenen, es steht fest und kann durch nichts mehr angezweifelt werden: Er ist der Mörder!“

Sie wandte sich gegen den Käfig, streckte die zitternden Hände ihrem Vater entgegen und schrie mit heiserer Stimme:

„Du hast ihn ermordet! Bis heute habe ich gewartet, um meinen armen Antonio zu rächen...“

V.

Ein Tumult entstand. Der Leute, die sich im Zuschauerraum drängten, bemächtigte sich eine ungeheure Erbitterung. Hunderte Arme reckten sich dem Angeklagten entgegen, um ihn zu beleidigen, ihm zu drohen. Ein einziges Wort nur hörte man, und es klang wie aus einem Munde:

„Mörder! Mörder!“

Der Marchese fiel mit einer verzweifelten Gebärde auf die Bank und bedeckte das Gesicht mit seinen knochigen Fingern. Die Tochter stand noch immer, die Hand zur Anklage erhoben, da, und schaute ohne jede Rührung mit ihren wildflammenden Augen auf den armen Körper, der dort im Käfig stöhnte, bewacht von den zwei Riesengestalten der Karabinieri. Das Toben auf der Galerie wollte kein Ende nehmen.

Der Vorsitzende, den dieser Wutausbruch beunruhigte, schellte nervös und gab den Befehl, den Saal zu räumen und die Sitzung zu vertagen.

VI.

„Herr Präsident, der Angeklagte hat gebeten, daß die Zeugin Lanza-Roberti im Saale zugegen sei“, sagte der Verteidiger. „Er betrachtet dies als notwendig, damit Klarheit in die Angelegenheit komme.“

„Ich habe es schon veranlaßt“, erwiderte der Senatspräsident. Und dem Türsteher gab er den Auftrag:

„Führen Sie die Zeugin Lanza-Roberti herein!“

Dann wandte er sich dem Publikum zu und sagte scharf:

„Ich ersuche um absolute Ruhe. Bei der geringsten Kundgebung werde ich sofort die Räumung des Saales veranlassen.“

VII.

„Meine heutige Aussage steht vollkommen im Widerspruch zu meiner früheren“, begann der Marchese mit ruhiger Stimme. „Das letzte Mal habe ich gelogen; heute werde ich die volle Wahrheit sagen. Ich appelliere damit nicht an die Milde der Geschworenen; ich spreche nur, damit mich meine Tochter höre. Sie allein soll mich richten!“

Er fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, von der ihm der Schweiß herunterperlte.

„Was ich jetzt sage, ist die restlose Wahrheit. — In der Nacht zum 2. September habe ich in der Nähe des Kastanienwäldchens auf Antonio Villa Ardesi gelauert und ihn dann, als er des Weges daherkam, mit zwei Revolverschüssen niedergestreckt. Nach dem zweiten Schuß war er sofort tot. Ich habe mich davon überzeugt, indem ich nach dem Anschlag noch einige Minuten wartete und mir dann durch nähere Untersuchung des Körpers die Gewißheit verschaffte, daß Antonio Ardesi bereits leblos war. Aus Versehen ließ ich hierbei den Revolver liegen. — Bei den früheren Verhören habe ich gesagt, daß ich den Ermordeten nur ganz flüchtig kannte. Das ist nicht wahr; ich kannte ihn schon seit ungefähr fünfzehn Jahren, und seine Bekanntschaft hatte ich noch zu jener Zeit gemacht, als ich in Nizza ein glanzvolles Leben führte. Ardesi, der um vier oder fünf Jahre jünger war als ich, war damals der Anführer einer lustigen, leichtlebigen Gesellschaft, die fast ständig zwischen Nizza und Monto Carlo herumpendelte. Diesem Zirkel gehörte auch ich mit meiner Frau an. Meine Tochter war damals ins schulpflichtige Alter gekommen, und wir gaben sie in ein Erziehungsinstitut nach Rom.“

Er unterbrach sich, als bereute er seine Aussage und als hätte er Angst, weiter zu sprechen. Dann aber überwand er dieses Gefühl und fuhr fort:

„Antonio Villa Ardesi, den die Natur mit einem bestrickenden Charme ausgestattet hatte, war ein Lump, ein gefährlicher Abenteurer.“

„Nein, das ist nicht wahr!“ Anna Maria sprang auf und wandte sich mit protestierender Geste den Geschworenen zu.

„Es ist wahr“, fuhr der Marchese traurig fort. „Ich bitte den Herrn Senatspräsidenten, über einen Platz in meiner Villa von San Rosauro, den ich näher bezeichnen werde, verfügen zu wollen. In meinem Studierzimmer, ebenerdig, befindet sich ein sehr altes, mit grotesker Malerei verziertes Möbelstück. Entlang der linksseitigen Kante hat es eine vorspringende Leiste. Drückt man darauf, dann öffnet sich in der Mitte ein Fach und darin liegen Briefe und einige Wechsel. Mit diesen Schriftstücken werde ich beweisen können, daß Antonio Villa Ardesi, der sich in Nizza für einen Herzog ausgab, nichts anderes als ein Wechselfälscher war, der auf Kosten einer Dame, der Favoritin eines Prinzen aus königlichem Hause, sein luxuriöses Dasein fristete. Die Wechsel in dem erwähnten Fach weisen zwei Unterschriften auf, die des Ardesi und die meine, die aber gefälscht ist. Die Fälschung stammt vom „Herzog“ Antonio Villa Ardesi, der mich auf diese Weise um 60 000 Franken betrogen hat.“

Die Blicke des Publikums richteten sich alle auf die Tochter des Mörders.

Anna Maria war in ein krampfhaftes Schluchzen ausgebrochen; den Kopf auf die Lehne ihres Sessels gestützt, ließ sie ihren Tränen freien Lauf.

„Ich hatte ihn damals nicht angezeigt, fuhr der Marchese fort, „es war aber nicht Mitleid, was mich davon zurückhielt. Es gab ein Wesen, das mich daran hinderte, ein Wesen gab es, das mich schluchzend anflehte, nichts gegen diesen Menschen zu unternehmen.“

Er streckte die Hände zwischen den Stäben des Käfiges hinaus, als wollte er die Tochter zu sich rufen.

„Es war deine Mutter, Anna Maria, die sich für Ardesi in so leidenschaftlicher Weise einsetzte. Deine Mutter war es, die mich mit dem Abenteurer betrog, und die mir drohte, mich und meinen Namen in den Kot zu zerren. Da dachte ich an dich, und aus Mitleid mit dir habe ich den Wechselfälscher nicht angezeigt, aus Mitleid mit dir habe ich deiner Mutter verziehen, aus Mitleid mit dir habe ich jeden Skandal unterlassen“.

Von Schmerz überwältigt, klammerte er sich mit nervösen Händen an die Gitterstäbe des Käfigs.

„Jetzt hat er auch dich nehmen wollen, der Schurke!... Nach deiner Mutter nun auch dich... Als ich das sah, wollte ich ihn davonjagen und drohte ihm mit der Anzeige. Da lachte er. Ich erklärte ihm, es niemals zuzulassen, daß er dir in die Nähe komme. Da hat er mich verspottet. Er wußte ja gut, daß du ihm verfallen warst, du armes, irregeführtes Mädchen! Daß ich aber von der Unehre deiner verstorbenen Mutter nicht zu dir sprechen würde, dessen konnte er gewiß sein. Und so kam alles weitere: Wie einen Hund streckte ich ihn nieder... Jetzt aber bin ich glücklich. Ja, hinausschreien möchte ich's, daß ich glücklich bin... Möge man mich verurteilen, was liegt mir daran? Nur du, allein nur du mußt mich freisprechen, nur du mußt mir sagen, daß ich recht getan habe!“

Anna Maria erhob sich mit einem jähen Ruck und rief dann in höchster Aufregung mit gurgelnder Stimme:

„Vater, ist das wahr? Schwöre mir, daß es wahr ist...“

Der Marchese streckte seine Hände zwischen den Stäben des Käfigs hervor und sagte langsam und dumpf:

„In der Villa von San Rosauro wird man in demselben Paket, wo die Wechsel Ardesi liegen, auch die Briefe vorfinden, die deine Mutter an diesen Menschen geschrieben hat. Man wird sie hier öffentlich verlesen... Soll ich da noch schwören? Ja! Beim allmächtigen Gott, es ist wahr!“

Das Mädchen fiel auf die Knie. Und dann schrie sie auf:

„Vater, verzeihe! Ich küsse diese Hände, die ihn getötet haben! Ich küsse deine Hände, mein Vater...“

Aut. Uebersetzung aus dem Italienischen.

Im Putzsalon

Von Walter Jacobi.

Sommerhüte sind jetzt die begehrtesten Artikel. Ihre Verkäuferinnen die geplagtesten Geschöpfe. Neulich hielt ich mich zehn Minuten in einem Modesalon auf. Allerdings nur gezwungenerweise; denn ich habe eine heilige Scheu vor diesen Orten, wo sich die Frauen so merkwürdig verändern. Selbst die besten und sanftesten. Es war in einem Geschäft im Zentrum der Stadt, am Sonnabendnachmittag, wenn Hochbetrieb herrscht. Der Laden gedrängt voll, die Hüte türmen sich zu wahren Bergen. Und je mehr Modelle sich vor der Kundin aufschichten, desto hastiger und nervöser wird diese.

Neben mir eine Ueberschlanke in reiferen Semestern. Der Rock ist zur Schärpe zusammengeschrumpft.

„Fräulein,“ flötet sie, „zeigen Sie mir die allerletzten, aber wirklich allerletzten Modelle.“ Das Fräulein schleppt herbei; letzten Pariser Chic. Wird mit höchster Ungnade empfangen; in den Mienen der Ueberschlanken spiegelt sich Verachtung.

„Das ist das neueste, was Sie haben? Lächerlich!“ Sie wendet sich ab. Das Fräulein wagt einen Einwand:

„Aber, gnädige Frau, das ist wirklich das letzte, was wir von Paris hereinbekommen...“

„Seien Sie still,“ wird ihr das Wort abgeschnitten, „Sie können mich doch nicht lehren, was modern ist.“ Das Fräulein zuckt resigniert die Achseln, schleppt ab. Einige Sekunden steht sie völlig ratlos, dann faßt sie einen wirklich heldenhaften Entschluß: sie kehrt zurück mit Hüten von der vorigen Saison. Und siehe, es geschieht ein Wunder: Die Mienen der Hypermodernen klären sich auf. Sie probiert ein Exemplar und ihrem lackierten Mund entfließen die Worte:

„Sehen Sie, Fräulein, das ist ein Hut, der mir gefällt und wirklich modern ist.“

Wunderglaube macht selig.

Einige Schritte weiter eine Dame von zwei Zentnern. Mit aufgeblasenem Wasserkopf, der durch einen falschen Dutt riesige Dimensionen erhält. Kein Hut paßt. Ein Dutzend ist schon probiert. Zwei davon eingerissen. Die Dicke ist hochrot, der Dutt droht jede Sekunde abzustürzen.

„Das sind ja fürchterliche Modelle, die Sie da haben,“ zetert sie, „die passen für Säuglinge, aber nicht für einen ausgewachsenen Frauenkopf.“

„Gnädige Frau haben auch einen zu starken Haarwuchs.“

„Na denken Sie etwa, ich lasse mir ihrer verpaßten Hüte wegen meinen prachtvollen Zopf abschneiden?!“

Die Verkäuferin schweigt. Aber in ihren Augen sieht man die Antwort:

„Du brauchst nur eine Nadel zu lösen, der Dutt fiele herab, und alles wäre gut.“

Am nächsten Tisch eine Siebzigjährige. Angestrichen wie eine neue Fassade. Ich schätze Kokotte a. D.

„Fräulein,“ wispert die dünne, abgeleierte Stimme, „ich wünsche ein ganz jugendliches Modell.“ Das Fräulein macht es besonders gut, bringt Backfischhüte. Aber da kommt sie schön an.

„Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich was ganz Jugendliches will. Greisenhütte brauche ich Gott sei dank noch nicht zu tragen.“ Das Fräulein macht den Versuch, ihre Hüte zu verteidigen, wagt einen ganz schüchternen Hinweis auf jenes Alter, in dem man Kinderhüte nicht mehr trägt. Das schlägt dem Faß den Boden aus.

„Für mich ist nichts zu jugendlich!“ wird kathegorisch erklärt. Gegen Ueberzeugungen soll man nicht ankämpfen.

Vor einem Spiegel eine ungefähr Fünfzehnjährige. Unentschlossen steht sie herum. Die Mutter redet ihr zu, aber es scheint ihr nichts zu gefallen. In einem unbewachten Augenblick schleicht sie zur Verkäuferin.

„Fräulein,“ flüstert sie verlegen, „zeigen Sir mir doch mal was Mondänes, etwas was mich reifer macht.“

Die Angesprochene lächelt verständnisinnig, bringt das Gewünschte.

Die Sensation des Nachmittags aber war die Dame, die mit entschiedener Stimme einen Hut vom vorigen Jahr verlangte. Alles blickte sie entsetzt an. Einige glaubten an einen schlechten Witz, andere fürchteten Wahnsinn.

„Die sind nämlich billiger,“ flüstert sie der Siebzigjährigen zu und hofft Verständnis zu finden.

All diese Typen gehen aber noch. Kommen sie doch wenigstens mit bestimmten Wünschen, wenn diese auch manchmal verrückt sind. Wehe aber dem Laden, in den sich die Kundin verirrt, die überhaupt nicht weiß, was sie will. Wenn sie eintritt, stockt alles. Alle Hüte werden von ihren Händen errafft, alles probiert sie auf. Vom Säuglings- bis zum Kapotthut. Und wenn das letzte Modell geprobt ist, verläßt sie den Laden mit dem süßen Trost:

„Morgen komme ich wieder.“

Die Folter der Hoffnung

Von A. Villiers de l'Isle-Adam.

In Saragossa dämmerte der Abend, als Pater Arbuez, Großinquisitor Spaniens, in den Keller des Inquisitionsgefängnisses hinunterstieg, von zwei Beisitzern und dem Meister der Folterknechte gefolgt.

In einem mit Stickluft gefüllten Raum fiel, als sie die Tür einer versteckten Zelle öffneten, jetzt ein Lichtschimmer und umspielte die in Mauern eingelassenen Eisenringe, die von eingetrocknetem Blut schwarz gewordene Folterbank, ein Kohlenbecken und einen Wasserkrug. Gefesselt lag da in elenden Lumpen ein Mann auf dem verfaulten Strohlager.

Dieser Gefangene war der Rabbi Aser, den man des Wuchers und der Härte gegen die Armen angeklagt und nun seit mehr als einem Jahr täglich gefoltert hatte.

Dem ehrwürdigen Pater Arbuez füllten sich die Augen mit Tränen, daß diese standhafte Seele sich so hartnäckig ihrem Heil verschloß. Er näherte sich dem zitternden Rabbi und sagte freundlich zu ihm:

„Mein Sohn, freue dich, das Ende deiner irdischen Prüfung ist gekommen. Du bist wie der dürre Feigenbaum, der, nachdem er unfruchtbar befunden worden ist, abgehauen und verbrannt werden soll. Aber es kommt Gott allein zu, über deine Seele zu richten. Vielleicht wird die unendliche Gnade des höchsten Gottes dich noch im letzten Augenblick erleuchten. Ruhe daher heute abend in Frieden. Morgen früh wird man dich zum Autodafee abholen, du wirst der glühenden Kohlenpfanne ausgesetzt werden, die dir einen Vorgeschmack des ewigen Feuers geben soll. Du weißt, mein Sohn, sie brennt ganz langsam und in der richtigen Entfernung. Dank der nassen Tücher, mit denen wir dir sorgfältig Stirn und Hals bedecken, tritt der Tod erst nach zwei bis drei Stunden ein. Du wirst der letzte von dreiundvierzig Sündern sein und du wirst Zeit haben, Gottes Barmherzigkeit anzuflehen, daß er deine Feuertaufe annehmen möge. Und nun ruhe in Frieden.“

Nach diesen Worten ließ er dem Unglücklichen die Ketten abnehmen und umarmte ihn zärtlich. Das gleiche tat der Foltermeister, der ihn leise bat, er möge ihm vergeben, daß er ihm so viele Schmerzen zugefügt habe. Und nachdem sich die beiden Begleiter angeschlossen hatten, ließen ihn alle in der Finsternis zurück . . .

Vor Elend stumpfsinnig, mit vertrockneten Lippen, betrachtete Rabbi Aser die verschlossene Tür . . . Verschlossen? Das Wort erweckte in ihm einen verwirrten Gedanken. Denn plötzlich war es ihm, als habe er zwischen Mauer und Tür eine Oeffnung und dahinter den Schein einer Laterne gesehen. In seinem ausgesaugten Gehirn tauchte ein dumpfer, krankhafter Hoffnungsgedanke auf. Er schleppte sich näher, um die Tür zu untersuchen. Er wagte ganz vorsichtig den Finger in eine kleine Ritze zu stecken und siehe, es gelang die Tür nach innen zu ziehen. O Wunder! Der Schlüssel war umgedreht, aber bevor die Tür ins Schloß gefallen war und er hatte nicht gefaßt.

Der Rabbi wagte es, hinauszublicken. Dann kroch er auf allen Vieren über die Schwelle — ein Gang von endloser Länge wurde von kleinen matten Lämpchen erhellt; in der Ferne waren tiefe Schatten. Diese schreckliche Stille! Aber vielleicht war der Weg, der durch diese Finsternis führte, der Weg zur Freiheit. Der Rabbi tastete sich an der Mauer hin. Als eine Wunde aufbrach und ihn mit einem furchtbaren Schmerz erfüllte, unterdrückte er einen klagenden Schrei.

Plötzlich drang der Widerhall leise kommender Schritte an sein Ohr. Die Angst schüttelte ihn, die Aufregung erstickte ihn. Er kauerte in einer Höhlung der Mauer zusammen und wartete halbtot vor Schrecken. Ein Inquisitionsrichter war es, der an ihm vorüber ging, eilig, mit einem Folterwerkzeug in der Hand.



Heumonat



„Spiel mit den Wellen“
eine schöne Kleinplastik von dem Berliner Bildhauer Richard W. Lange, die in der kürzlich eröffneten Frühjahrsausstellung des Ringes der Kunstschaffenden in Berlin besondere Bewunderung erregte.

Er hatte die Kapuze übergezogen. Sein Anblick war schrecklich... Es verging fast eine Stunde, bevor der Rabbi imstande war, wieder ein Glied zu rühren. Aus Angst, überrascht und dann wieder gefoltert zu werden, kam ihm einen Augenblick der Gedanke, in seinen Kerker zurückzukehren. Aber noch lebte die Hoffnung in ihm.

Er versuchte abermals, sich nach dem Ausgang hinzuschleppen. Vom Hunger erschöpft und von der Todesangst gepeitscht, kam er ihm näher und näher, und doch schien es, als ob dieser dunkle Gang sich in geheimnisvoller Weise immer weiter verlängere.

O Schrecken — abermals hallten Schritte, und diesmal ruhig und laut. Die Gestalten zweier Inquisitoren mit breiten Hüten tauchten aus der Dämmerung auf. Sie sprachen miteinander und schienen in einer lebhaften Diskussion über einen wichtigen Gegenstand zu sein, denn sie gestikulierten heftig.

Bei ihrem Anblick schloß der Rabbi Aser die Augen und sein Herz klopfte zum Zerspringen. Die Lumpen, in denen er steckte, wurden vom kalten Angstschweiß feucht. Starr, so schmal und hoch wie möglich, drückte er sich an die Mauer. Gerade über ihm leuchtete eine kleine ewige Lampe, und er flehte inbrünstig zu Gott.

Als sie genau vor ihm angekommen waren, blieben die beiden Inquisitoren, anscheinend ganz und gar von ihrer Unterhaltung in Anspruch genommen, stehen, gerade unter der Lampe. Der eine von ihnen, der den Worten des anderen gespannt lauschte, heftete seinen Blick auf den Rabbi. Unter der Einwirkung dieses Blickes war es dem Unglücklichen, als ob er schon mit glühenden Zangen gefoltert würde. Und das Gewand des Inquisitors streifte ihn. Aber seltsamer- oder doch natürlicherweise wurde dieser von dem Gespräch so völlig in Anspruch genommen, daß seine Augen auf dem Rabbi ruhten, ohne ihn doch zu sehen.

Nach einigen Minuten setzten die beiden Gestalten ihren Weg fort und verschwanden, eifrig und leise sprechend, in dem Kreuzgang, aus dem der Gefangene gekommen war. Sie hatten ihn nicht erblickt.

Vorwärts! Er mußte sich eilen, das Ziel zu erreichen, das ihm die Erlösung bringen sollte. Er war noch etwa dreißig Schritte von jenem Punkt entfernt, wo der Gang sich in der Dunkelheit zu verlieren schien. Auf dem Bauche liegend und mit Händen und Füße rutschend, begann er seinen mühseligen Weg von neuem. Bald erreichte er diesen dunkelsten Punkt des schrecklichen Ganges, da fühlte er plötzlich einen kalten und scharfen Luftzug, der unter einer kleinen Tür herkam, in welcher die beiden Mauern abschlossen. O Gott! Wenn diese Tür sich öffnen sollte! Er wurde fast von einem Schwindel ergriffen. Er tastete umher — kein Schloß, kein Riegel, eine einfache Klinke! Er richtete sich auf. Die Klinke gab nach, das Pförtchen öffnete sich ihm . . .

Halleluja, murmelte der Rabbi mit einem tiefen Seufzer der Dankbarkeit, als er herausblicken konnte. Die Tür öffnete sich auf weite Gärten, über denen der Sternenhimmel sich ausbreitete. Frühling, Freiheit, Leben war um ihn! Hinter den Gärten lag das Feld und ganz in der Ferne die Berge, deren Wellenzüge sich bläulich vom Horizont abhoben. Dort, dort war die Rettung. Er würde die ganze Nacht durch die Zitronenwälder laufen, deren Duft ihm entgegenwehte. Einmal in den Bergen — war er gerettet.

Er atmete die köstliche, heilige Luft ein. Der Wind belebte ihn, seine Lungen weiteten sich. Und um Gott für seine unendliche Barmherzigkeit zu danken, breitete er inbrünstig seine Arme aus und erhob die Augen zum Firmament. Da plötzlich war es ihm, als tauche ein Schatten vor ihm; und dann glaubte er zu fühlen, wie ein Schattenarm ihn zärtlich umschloß. Er fand sich liebevoll an die Brust eines anderen gedrückt; vor ihm stand eine hohe Gestalt.

Vertrauensvoll richtete er die Augen auf diese Gestalt . . . dann erbebte er, ihm war, als sei er wahnsinnig geworden, eisige Schauer durchzuckten ihn, der Schaum trat auf seine Lippen — Entsetzen, er lag in den Armen des Großinquisitors, des Paters Arbuez, der ihn voll Liebe anblickte. Dicke Tränen standen in seinen Augen, er betrachtete den Rabbi mit der Miene des guten Hirten, der sein verlorenes Schaf wiedergefunden hat. Der Großinquisitor preßte den unglücklichen Rabbi so inbrünstig an sein Herz, daß er sich die härenen Spitzen des Büßergewandes unter seiner Kutte in sein eigenes Fleisch drückte.

Und während der Rabbi zuckend und mit verdrehten Augen in diesen Armen lag, wurde ihm klar, daß alles, was er an diesem Abend erlebt hatte, eine von den Inquisitoren beabsichtigte Folter war, die Folter der Hoffnung.

Der Großinquisitor flüsterte ihm sanft und vorwurfsvoll ins Ohr:

„Wie nur, mein Kind, am Vorabend des Heils wolltest du uns verlassen?“

(Deutsch von Otto Flake.)

Ueber die Rocky Mountains

Von Karl Möller, Penticton, Brit. Col.

Nach der endlosen Fahrt durch Busch, Prärie und Steppe stehen wir jetzt endlich vor der abwechslungsreichen Durchquerung jenes Gebietes von der Ausdehnung einer 25fachen Schweiz, mit seinen riesigen Bergen, den eisigen Gletschern und Hochtälern. In Calgary wird eine zweite Lokomotive an den Zug gespannt, und mit verstärkter Kraft steigen wir, nur langsam einem Flußtale folgend, jene Hochfläche hinauf, die sich im Osten an die Rocky Mountaine anschließt.

Aus den fruchtbaren Weizenfeldern werden lange Weidenstrecken, die nur an den tiefen Canons der Flüsse mit ein paar Fichten und Birken bewachsen sind. Sonst gleicht das Bild fast unserem Alpenvorland; statt Sennhütten und Heustadel gibt es große „Tanches“, das sind Holzhäuser, in welchen die Tiere sich aufhalten, wenn sie nicht auf der Weide sind. Solch ein Farmer hat oft ein paar tausend Stück Vieh. Ueberall an den Bahnstationen sind besondere Holzgitter, um das Vieh direkt in die Waggons verladen zu können.

An einer Wegbiegung bietet uns plötzlich ein unbeschreiblich schöner Anblick: die lange Kette der Rockies lag vor uns in blendendem Weiß gegen den tiefblauen morgendlichen Himmel gezeichnet. Nur die obersten Bergspitzen sind von den ersten Sonnenstrahlen mit einem leichten rötlichen Hauch übergossen. Und immer weiter rast der Expreß den Bergen zu. Unterwegs noch einmal ein ungewohntes Bild in Kanada: Arbeiterbaracken, ein Netz von Telegraphenmasten, Hebekranen und Feldbahnen. Hier wird eines der größten Stauwerke des Landes gebaut; denn noch sind alle die unermeßlichen Wasserkräfte fast unausgenutzt.

Auch die Eisenbahnlinie ist eines der technischen Wunder des Landes; die Route durch die mächtigen Bergzüge ist ein Triumph der menschlichen Technik über die Natur. Von Winnipeg aus steigt der Schienenstrang unaufhörlich, bis er an der „Great Divide“, der Grenze zwischen den Provinzen Alberta und Britisch-Columbia und zugleich Wasserscheide zwischen Pazific und Atlantik, eine Höhe von 5326 Fuß, das sind ungefähr 1800 Meter, erreicht.

Vorher durcheilt der Zug die Rocky Mountains Puk von Canada, in dem der große Kurort Bauff, das kanadische St. Moritz, liegt, und in dessen Schutzgebiet noch die letzten Exemplare der im Aussterben begriffenen prächtigen Tiere, riesengroße Büffel, zu sehen sind. Wir folgen dem Lauf des vom Gletscherwasser grüngefärbten Bow River. Bis zu 30 Meter hohe Tannenstämme ragen dicht bis an die Felsregionen heran, die oft die wunderbarsten Formen bildet.

Ueber Lake Louise, ebenfalls ein sehr besuchter Platz, besonders berühmt durch seine drei übereinanderliegenden Seen, kommen wir nach dem Hektor Paß und kriechen dann in ganz langsamem Tempo wieder abwärts. Herrlich ist die Sicht in die Joho-Schlucht, die vereisten Grate und die kühnen Bergspitzen können sich wahrhaftig mit den erhabendsten Teilen unserer Alpen messen. Und vor allem diese Wildnis und Unberührtheit der Natur! Die wenigen Amerikaner, die von den modernen Hotels und komfortablen Bungalows, auf ihren Pferden noch bis zu den entfernteren Teilen des Nationalparkes kommen, lassen sich von den Führern ein Stück auf den Weg hinauf bringen, verknipsen einen Kodak-Film oder machen, wenn es hoch kommt, ein Zeltkamp im Freien, kehren dann aber schleunigst wieder zur Zivilisation zurück. Hier wird viel gereist, aber nicht gewandert!

Den steilen Abfall von Great Divide ins nächste Tal hat man auf eine geniale Weise überwunden, indem man sogenannte „Spiraltunnel“ angelegt hat, das heißt, die Eisenbahnlinie geht oben in den Berg, macht eine vollkommene Schleife und kommt ein Stück weiter unten wieder heraus, so daß man die Stelle über sich sehen kann, wo man vor wenigen Minuten viel höher eingefahren ist. Das wird zweimal so gemacht, wodurch eine vollkommene Acht beschrieben wird. Auch auf den offenen Strecken sieht man oft tief unter sich nochmals die Schienenstränge laufen. Am steilen Abhang des tiefen Kickinghorseriver Canons fährt der Zug, gegen Steinschlag und Lawinen durch breite Galerien geschützt, nach Field.

Die Kordilleren, wie das ganze Gebirge im Westen Amerikas heißt, bestehen nicht aus Bergmassiven, sondern aus einzelnen Bergzügen, den sogenannten „Ranges“, zwischen denen breite Täler und Hochflächen liegen. Die zweite größere Kette sind die Selkirk Mountains mit dem Ort Glasier. Auch hier werden die Berge durch den 8 Kilometer langen Connaught-Tunnel überwunden. Der Mount Sir Donald, der dem Matterhorn sehr ähnlich sieht, reckt seine stolze Flanke direkt über der Station. Nun fällt die Strecke immer mehr bergab, durchkreuzt bei Kevestoke noch ein paar höhere Berge und windet sich dann durch tiefe Creeks, über schwindelnd hohe Holzbrücken und an einsamen Seen vorüber nach Vancouver zu, der großen Hafenstadt am pazifischen Ozean, der Pforte nach dem fernen Osten — von hier aus Westen —: nach China und Japan. Hier hat der „Rasende Imperial“ (das ist der Name für den durchgehenden Expreßzug) den ganzen Kontinent vom Atlantik bis zum Pazific in einer Breite von 5500 Kilometern durchmessen.

Verschwender

Von J. M. Klar.

Verschwender hat es zu allen Zeiten gegeben. Das mögen die folgenden Beispiele lehren:

Vor 50 Jahren wurde eine schöne Orchidee mit 500 Mark bezahlt — man bedenke: eine Blume, die in vier, fünf Tagen verwelkt.

Exkaiser Wilhelm II und der König von England ließen für sich besondere Zigarren herstellen, von denen schon vor dem Kriege das Stück 15 bis 30 Mark kostete.

Der Schah von Persien besaß eine Kücheneinrichtung, die auf dem ganzen Erdball ihresgleichen suchte. Fast alle Töpfe, Teller, Schüsseln, Pfannen usw. waren vergoldet oder mindestens versilbert. Für die „besseren Gäste“ gab es goldenes Geschirr, das außerdem noch mit kostbaren Steinen geziert war. Fachleute haben vor dem Kriege den Wert dieser Einrichtung auf 20 Millionen Mark geschätzt. Natürlich wollen Dollarkönige diesem exotischen Herrscher nicht nachstehen. Der kalifornische Millionär John Ashbury hat in seinem luxuriösen Wohnsitz in der Nähe Philadelphias eine Küche, deren Einrichtung die Kleinigkeit von 6 Millionen Dollar gekostet hat.

Die Verschwendungssucht der Kaiserinnen, Königinnen, Fürstinnen und anderer hoher Weiblichkeiten ist allgemein bekannt. Für Kleidung, Spitzen und Schmuck wurden unsinnige Summen geopfert. So hatte Elisabeth von Rußland ungeheuere Garderobenmengen. Bei ihrem Tode fand man mehr als fünfzehntausend Kleider, von denen die meisten nur einmal, manche sogar überhaupt niemals getragen worden waren. Zwei Riesenkisten mit seidenen Strümpfen, über viertausend Paar Schuhe und Pantoffeln, ganz abgesehen von den Schränken und Truhen voller Stoffe, Spitzen, Bänder, Unterwäsche usw., vervollständigten diesen Besitz.

Als Taj Rubal, die Gemahlin des hindostanischen Herrschers Jehan, starb, wurde ihr ein Grabmal errichtet. Es liegt in dem hindostanischen Orte Agra, besteht aus Marmor und ist mit Millionen edelster Steine ausgelegt, unter denen sich seltene Stücke von Jaspis, Türkisen, Opalen, Amethysten und Saphiren befinden. Viele hundert Fürsten und Große aus aller Welt stifteten diese Steine, und 2200 Menschen arbeiteten 20 Jahre lang an der Vollendung dieses Bauwerkes. Obendrein wurden diese 2200 Arbeiter nicht einmal entlohnt. Es waren Gefangene und Sklaven anderer Fürsten, die von ihren Herren nur „gestellt“ worden waren und von ihnen auch beköstigt wurden. Trotzdem kostete das Grabmal über 60 Millionen Mark.

Ludwig XIV. von Frankreich, der Schöpfer der luxuriösesten Moden, trug Allongeperücken, von denen jedes einzelne Stück 1000 bis 5000 Taler kostete. Dabei muß man noch den damaligen hohen Wert eines Talers in Betracht ziehen.

Es gibt aber auch „einfache Menschen“, gewöhnliche Sterbliche, die aufs verschwenderischste gelebt und gewirtschaftet haben. In einer französischen Zeitung aus dem Jahre 1828 werden die Ergebnisse der Versteigerung des persönlichen Nachlasses der berühmten Sängerin Henriette Sontag mitgeteilt. Damals wurden versteigert: 1700 Porzellanschalen mit massiver Vergoldung, 13 Kaffeeservices aus Silber und 28 aus feinstem Porzellan, 7 Damenuhren mit Brillanten und 31 ohne Brillanten, ein Halsschmuck aus Edelsteinen und 18 Halsketten aus massivem Golde, 2200 Pariser Damenhandschuhe, 24 000 Ellen Batistleinwand, 180 Körbe Champagner, 540 kleinere Schmucksachen aus Gold und 77 wertvolle Porträts der Künstlerin selbst.

Vorstoß in den Argonnen

Von Max Barthel.

Im Juni begann der Vorstoß der Jäger hoch oben im Wald. Die Kanonade brüllte drei Tage. Kettenschmidt kannte den Abschnitt der Jäger. Mit Oechsle war er einmal dort oben gewesen. Da gab es keinen Wald mehr, keinen Busch und auch kein Gras. Die zersplitterten Stämme des einstigen Hochwalds ragten phantastisch auf und zeigten das grellweiße und tote Holz. Der Tag wölbte sich glühend und in so ungeheurer Klarheit über dem Land, als wölbe er sich über der Erde eines anderen Sterns. Aber es war schon unsere Erde, über die sich der Himmel wölbte. das Gräberfeld, die Trichterkette, der furchtbare Streifen Front, in dem nichts leben konnte als der Mensch, um zu kämpfen und zu sterben.

Die beiden Soldaten stiegen die Laufgräben aufwärts und kamen zuerst zur Thüringer Landwehr. Hinter der Landwehr begann die Zone des Grauens. In der Zone des Grauens lagen die Jäger. Die Feuerwalze der Artillerie war über ihre Gräben gegangen und hatten einen kilometerbreiten Vernichtungsstreifen hinterlassen. Angriff auf Angriff hatte jeden Fußbreit Erde umwühlt. Graben lag hinter Graben. Unterstand hinter Unterstand. In den verlassenen Stollen faulte das Wasser. Viele Gräben und Sappen waren eingestürzt. Blindgänger, Drahtverhaue, zerwühlte Gräber: das war der Wald auf der Höhe. Im dritten Graben stießen die beiden Musketiere von der Landwehr auf die Sturmreserve der Jäger.

Fünf Minuten hinter der Front ging ein beinahe lautloses Fest. Viele der jungen Soldaten waren angetrunken. Auf zwei Jäger kamen drei Flaschen Wein, zwanzig Zigaretten und vier Zigarren. Das war eine grandiose Zugabe zur Mahlzeit vier Stunden vor dem Sturm. Kettenschmidt und Oechsle wurden in einen Unterstand geschleppt.

„Die Schwäble sind da!“ krähte ein junger Unteroffizier. „Die Verstärkung ist da. Sie sollen auch eine Bulle Wein bekommen.“

„Von wegen Verstärkung!“ antwortete Oechsle. „Da saicht die Katz links. Mir wollet uns mal eure Stellung besichtigen.“

„Mensch, ihr seid doch die Hundertvierundzwanziger“, sagte der Jäger, „ihr sollt doch mit stürmen!“

„Hondertvierundzwanzger send mer scho, aber mer send von der Landwehr! Und die Landwehr stürmet heute nicht“ sagte Oechsle.

Die Jäger lachten Spott und Hohn.

„Schöne Landwehr! So junge Kerle bei der Landwehr! Wir dachten, ihr seid vom aktiven Regiment,“ sagte der Unteroffizier, der mit den beiden Kreuzen ausgezeichnet war. „Aber euern Wein sollt ihr trotzdem haben. Da nehmt und trinkt, ihr tapferen Hosenscheisser!“

Kettenschmidt wollte tragisch werden, aber Oechsle behielt die Ruhe, nahm die Flasche, sagte: „Proscht, Jäger“, setzte an und trank. Dann gab er den Wein seinem Kameraden weiter und als der trank, sagte Oechsle bedächtig:

„Ich glaube, mir machet uns wieder auf unsre Füß, damit mir zu unsre Kompagnie kommet. Sonst glaubet die Saudackel, wir seiet fahneflüchtig.“

Sie gingen in ihre Linie zurück, und kaum hatten sie den Unterstand erreicht, als die Schweinerei losging. Bald bummerten die großen Haubitzen, die ersten Minen kamen an. Der Unteroffizier spritzte in den Unterstand und brüllte: Alarm! Den Graben besetzen! Kettenschmidt, Munck, Halsband, Oechsle und Eberle beziehen mit Weidemann den Vorposten. In zwei Stunden werdet ihr von der neunten Korporalschaft abgelöst. Nehmt die Gasmasken mit!“

Sie nahmen die Gasmasken und die Handgranaten und trotteten durch den Graben nach der Sappe in den Wald. Im Graben standen die alten Leute an den Schützenlöchern, und Dambacher las mitten im Feuer laut aus seinem Gebetbuch.

Die Feuerwalze stampfte hoch in den Bergen, nur ab und zu knallte eine Granate in die Stellung der Landwehr. Aus

dem Lerchengehölz schaukelten Minen, aber sie kamen zu kurz nieder und zertrichterten nur die blühende Wiese vor dem letzten Drahtverhau. Weidemann und seine Leute krochen aus der Sappe in den Wald. An der großen Buche schwärmten sie aus, lagen im Gras, äugten in den Wald und hielten die Gewehre schußbereit.

Kein Mensch war zu sehen. Im Gras liefen kleine goldene Käfer. Durch den Wald flogen viele Vögel und kauerten sich ängstlich in den Gebüschen. Sie hockten ganz dicht beieinander. Man konnte sie mit den Händen greifen.

Die zwei Stunden gingen schnell vorüber. Immer heftiger donnerte bei den Jägern das Geschützfeuer. Auch auf Bauquois war der Teufel los. Dort oben flog ein Grabenstück in die Luft und verschüttete zwanzig Mann. Die Maschinengewehre hämmerten die Särge zu.

Der Kampf ging auch noch den anderen Tag.

Am dritten Tag wurden von der Landwehr fünfzig Mann als Sturmreserve angefordert. Die fünfzig Mann rückten nach der Höhe ab. Ein Mann wurde unterwegs verwundet. Streifschuß am Hals und hatte es gut. Er ließ sich verbinden und kam mit dem nächsten Zug in ein Feldlazarett. Er hatte es nicht gut, denn als er ausgeheilt war, kam er in ein aktives Regiment und fiel im zweiten Gefecht.

Die Jäger hatten schwere Verluste und waren schon dreimal aus ihren Gräben vorgestoßen und immer wieder im Maschinengewehrfeuer zusammengebrochen. Der junge Unteroffizier mit den beiden Kreuzen, der so gelinde über die kühne Landwehr gespottet hatte, war gefallen. Er kam aus den stillen und tiefen Wäldern des Eulengebirges in die lauten und vernichteten Wälder der Argonnen, trank eine Flasche Wein vor dem Sturm, rauchte fünf Zigaretten, machte Witze und kam wieder.

Das war nun am dritten Tag, und in der Frühe fünf Uhr sieben Minuten stießen die Jäger zum letzten Mal vor. Diesmal wurde der französische Graben erreicht. Die Soldaten gruben sich ein, schleppten Maschinengewehre herbei, warfen Handgranaten, schossen wie wahnsinnig und hielten die Stellung.

Oechsle und Kettenschmidt stießen auf einen französischen Stollen, der beinahe unversehrt war. In dem Stollen kauerten zehn Franzmänner, die sich ohne einen Schuß ergaben. Es waren Südfranzosen von der Azurküste, die wie Kinder lachten, daß der Krieg für sie erledigt war. Oechsle sprach französisch, und Pierre Andree, Anatole und Paul verloren jede Angst, als sie in ihrer Heimatsprache, angesprochen wurden.

Sie warfen die Gewehre und die Handgranaten beiseite und rückten mit ihren Reichtümern an, mit weißem Brot, süßer Schokolade und guten Konserven. Sie zeigten auch auf die Kisten, in denen, die eisernen Rationen, Sardinen, Büchsenfleisch, Milch und Konserven lagerte.

Kettenschmidt und Oechsle waren schon drei Monate in der Front, aber heute bei dem Vorstoß hatten sie die ersten lebendigen Franzosen gesehen. Der Krieg war ein Maschinenkrieg. Und als sie nun im Stollen der Franzmänner saßen und ihre Gefangenen machten, setzte der Gegenangriff von der anderen Seite ein. Er begann mit einem wahnsinnigen Feuerüberfall. Hinter der Feuertrommel kamen die Franzmänner. Sie wurden mit Maschinengewehren niedergemäht.

Mitten im Donner der Geschütze nahm im Stollen ein Mann von der Azurküste das Wort.

„Die Sauerei geht wieder los, Kamerad," sagte er. „Wir sind eure Gefangene und wollen nun auch nach euren Linien."

„Jetzt mitten im Feuer?" fragte Kettenschmidt.

„Ja, das ist nur ein einmaliges Feuer Kamerad. Wenn wir bleiben, wird es ein Feuer für noch viele Jahre sein. Ihr könnt diesen Graben doch nicht halten."

„Meinst du?" fragte Oechsle. „Nun, das ist gut, das wir das wissen, allons, türmen wir!"

Die Gefangenen krochen aus dem Stollen. Das Feuer tobte immer noch, aber es war am Verlöschen. Die Franzosen und die beiden Deutschen sprangen durch das Trichterfeld nach den alten Linien. In den alten Linien wartete schon die Ablösung für die Jäger. Der eroberte Graben wurde gehalten.

Einmal gefilmt...

Skizze von E. Durloo.

Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß Mix Dolittle, zweiter Verkäufer in Kaufmann Jenkies Geschäft am Markt in Oxentherpe, den Rest seiner Tage als der ehrbare, bescheidene und nette junge Mann (wozu er von Natur bestimmt war) verbracht hätte, wenn nicht eine jener unberechenbaren Schicksalslaunen dazwischengekommen wäre, ihn aus seinem Milieu herausgerückt und ihn die Süßigkeit des Ruhms hätte kosten lassen.

Die Geschichte fing damit an, daß die Filmgesellschaft „Excentric" in die Stadt kam. Man wollte ein Lustspiel drehen, und die Szenen sollten sich auf dem Hintergrund einer veritablen Kleinstadt abspielen. Im Anschluß daran wollte man nordwärts reisen, um in einem bekannten Badeort weiterzuarbeiten. Das ganze Personal war mit, auch der Held Ben Lyon. Es war keine große Rolle, die der lokale Valentino der Excentric-Film-Company auszuführen hatte. Er sollte lediglich in einem fulminanten Auto angesaust kommen, vor der Tür des Hotels halten, dort absteigen und später einen kleinen Spaziergang durch die idyllische Stadt unternehmen, bei welcher Gelegenheit er gerade einen Schimmer des „geliebten Gegenstandes" eräugte, der im übrigen seinem Gesichtskreis entrückt war, aber gerade jetzt im Auto an ihm vorbeifuhr in Richtung auf den Badeort. Hierauf sollte der Held sich wieder im Hotel einfinden, ein neues Auto bestellen und zum Tor hinausfahren. Also kein Nervenschock in fünf langen Akten.

Nichtsdestoweniger kam es einer kleinen Katastrophe gleich, daß Ben Lyon, wohl angekommen im Hotel, sich mit gelben Flecken im Hals und einer Temperatur von 39,9 zu Bett legen mußte.

Der Instrukteur Billie Rex bekam eine Art von hysterischem Anfall. Der alte Kreisarzt tröstete ihn zwar damit, daß die Krankheit höchstens drei oder vier Tage dauern würde. „Wärme, Ruhe, Kamillentee und Pulver" beorderte er, und das Ganze wird schnell vorübergehen." Aber, großer Gott — vier Tage bedeuteten für den Instrukteur Billie Rex eine Ewigkeit. Er drehte den Film auf eigene Rechnung — und diese vier Tage waren ein nicht zu unterschätzender Verlust.

„Gibt es hier gar keinen Ausweg? Ist hier nichts zu machen?! Muß man auch hier in diesem gottverlassenen Kaff sitzen!" schrie Billie Rex und folgte dem kopfschüttelnden Arzt durch das Vestibül bis hinaus auf den Markt. Hier blieb ihm plötzlich die Sprache weg — mitten in seinem Wortschwall. Die Kraft der Rede versagte, er glaubte sich einer Agonie nahe, ließ den vertrottelten alten Landdoktor laufen und glotzte mit weitaufgesperrten Augen und schwellenden Pupillen hinüber zu Jekins Kramladen, in dessen Tür der zweite Kommis, Mix Dolittle, gerade stand, um etwas von den interessanten Filmleuten zu erspähen.

Besagter Mix Dolittle fühlte sich tief erschüttert und war sich nicht mehr darüber klar, was denn überhaupt geschah, als plötzlich Billie Rex' Hand mit ziemlicher Wucht auf seine Schulter niedersauste. Gleichzeitig hörte man Billie Rex erregte und einschmeichelnde Stimme kommandieren?

„Zeigen Sie mir Ihr Profil! Streichen Sie das Haar aus der Stirn! Lächeln Sie! Machen Sie ein ernstes Gesicht! Ja — in drei Teufels Namen! Fabelhaft! Das geht ja! Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Was tun Sie? Können Sie drei Tage für mich arbeiten?" Die Fragen überschlugen sich, Mix Dolittle konnte kaum folgen. Schließlich kam man aber doch zu einem Resultat. Der Kaufmann Jekins witterte eine ganz gute Reklame für sich, indem Mix Dolittle, zweiter Kommis, Filmschauspieler (wenn nur für drei Tage) würde. Aus diesen Erwägungen heraus gab er seine Zustimmung. Und Mix Dolittle selbst — ja, er stürzte sich plötzlich in eine neue Welt, von deren spannender Existenz er wohl schon geträumt hatte, ohne daß er jedoch gewagt hätte, zu hoffen, mit ihr in nähere Berührung zu kommen. Drei Stunden lang hatten der Friseur und der Schneider alle Hände voll zu tun, um Mix Dolittle „filmfähig" zu machen. Ben Lyons Garderobe paßte ihm wohl in „großen Zügen", wie Billie Rex sagte, aber hier und da mußte doch etwas geändert werden.

Dann ging es los. Mix Dolittle fuhr durch die Stadt, promenierte im elegantesten Zeug und spielte den „Herrn". Mit der Miene eines Globetrotters ging er durch die Schwingtür des Hotels, andauernd von einem schnurrenden Aufnahmeapparat gefolgt. Die bewundernden Blicke der ganzen Stadt hingen an ihm.

Während der drei Tage verwandelte er sich in einen ganz anderen Mann. Er wurde sich selbst darüber klar, daß er ein hübscher Kerl sei; der gefeierte und umschwärmte Ben Lyon unterschied sich durch nichts von ihm. Talent mußte er scheinbar auch haben, da man ihn „gebrauchen" konnte. Ja — selbstverständlich hatte er Talent — und welch ein Glück, daß nun dieses Talent entdeckt worden war

Als die drei Tage des Glücksrausches überstanden und die Filmgesellschaft mit dem nun wiederhergestellten Ben Lyon an die Küste gezogen war, hantierte ein anderer Mix Dolittle in Kaufmann Jekins Kramladen am Markt zu Oxenthorpe, als an jenem Tage, da die Excentric-Gesellschaft ihren Einzug hielt.

Mix Dolittle war aus allen Bahnen geworfen! Er war ein ruinierter Mann. Das heißt — diese Erkenntnis kam ihm selbst erst nach Jahren, anfangs deuchte es ihm, er sei Nacht, er träumte so intensiv, daß Kaufmann Jekins ihm eines Tages in aller Freundschaft auseinandersetzte, daß er sich wohl nicht dazu eigne, fernerhin Kommis in einem Kramladen zu sein, und sich lieber einen anderen Nahrungszweig suchen müsse... Die Sache war nämlich die, daß ungefähr schon nach einer Woche der mystische Glanz der Sensation von Mix Dolittle abgestreift war. Gleich nach dem Filmabenteuer hatte selbstverständlich ein wahrer „Run" auf Herrn Jekins Laden stattgefunden. Die kleinen Mädchen der Stadt machten die möglichsten und unmöglichsten Einkäufe, um sich Mix genauer ansehen zu können und um von ihm Neues aus der bezaubernden Welt des Films zu hören: In Wirklichkeit hatte er ja nicht viel zu berichten — und war nicht im geringsten „spannend", nur wichtig, selbstzufrieden und felsenfest davon überzeugt, daß all die kleinen zuckenden Frauenherzen ihm verliebt entgegenschlugen. Das war zu dumm und irritierend...

Ueber das weitere Schicksal von Mix Dolittle könnte man einen Roman schreiben, der aber sehr traurig ausfallen wird. Das Merkwürdige bei der Geschichte war ja, daß Billie Rex ihn einfach nicht wiedererkannte, als er in die Großstadt kam — jedenfalls hatte er gar keine Verwendung für ihn. In irgendeinem Laden konnte er sich nicht mehr zurechtfinden, auf der Bühne oder vor einer Filmkamera fehlten ihm alle Bedingungen, um sich geltend zu machen. Er ging den Leidensweg des verkannten Genies, lebte von kleinen Gelegenheitsgeschäften, bald als Maschinenmann, bald als Filmstatist — und vertrank die paar Groschen, die er verdiente...

Jedem, der es hören wollte, erzählte er aber die Geschichte von:

„Damals, als ich die Hauptrolle in dem Film „Das Martyrium der Liebe" spielte..."

(Aut. Uebersetzung aus dem Englischen.)

Tibetisches Gefängnis

Von Wilhelm Filcher.

Das mit Spannung erwartete einzige volkstümliche Buch des totgesagten, zum Glück aber wieder „zum Leben erwachten" Forschers über seine abenteuerliche China- und Tibetreise 1926—1928 wird in den nächsten Wochen im Leipziger Verlag F. A. Brockhaus unter dem Titel „Om mani padme hum" erscheinen. Die nachstehende Schilderung ist uns vom Verlag zur Veröffentlichung freigegeben.

9. Oktober. In der Nacht war das Thermometer auf minus 7,1 Grad Celsius gesunken. Die Tagestemperatur hingegen zeigte im Maximum plus 18,3 Grad Celsius. Wolkenloser, schöner, fast windstiller Morgen. Noch in der Nacht war Noga von Nga-tschu-ka her eingetroffen mit der Mitteilung, daß der Khampo den Wula für uns bewilligt habe, d. h. die kostenlose Stellung von drei Pferden für den geplanten Ritt nach Nga-tschu-ka. In der Frühe sind die Pferde schon durch die Tibeter der umliegenden Zelte herangebracht, und dann geht es zur Provinzhauptstadt. Auch ich, der verdächtige Deutsche, habe zum ersten Male die Erlaubnis, die „Höhle des Löwen" zu betreten. Wir kommen nach mehreren Kilometern Ritt am staatlichen Häuptlingszelt und einem kleinen, niederen, aus Stein und Erde erbauten, von einer Mauer eingeschlossenen Häuschen vorbei, dem ersten Gebäude dieser seit Zaka.

Allmählich wird der Verkehr rege. Unzählige kleine, mit Lanzen bewaffnete Reitertrupps, Karawanen und Jakherden ziehen nach Nga-tschu-ka, wo heute ein Fest mit Tanz im Kloster stattfindet. Schon seit Tagen treffen von weither Besucher ein. Die Geländeaufnahmen werden schwierig. Nga-tschu-ka, dieser wichtige Wegekreuzungspunkt, bietet aus der Ferne einen überraschend vorteilhaften Anblick. Um einen ganz in tibetischem Stil monumental gehaltenen Klosterbau und das villenartige Haus des Khampo herum gruppieren sich ganz willkürlich die Häuser von Nga-tschu-ka. Sie sind sämtlich drei bis sechs Meter hoch, von quadratischem oder rechteckigem Grundriß. Außen fehlen die Fenster, sie münden nach dem Hof hinaus, der von einer hohen Mauer umrahmt ist. Die Häuser sind aus Stein erbaut mit ebenem Dachbelag aus Holz, Faschinen, Steinplatten und mit Lehm verschmiert. Außerhalb der Hofmauern sind Seile in der Erde verankert, an denen Jaks, Schafe und Pferde während der Nacht befestigt werden. An die Steinsiedlungen von Nga-tschu-ka schließt sich ein Komplex mit weitverstreuten Zelten. In Nga-tschu-ka sollen etwa tausend Familien leben.

In dem Raum zwischen dem Kloster und der Karawanserei bringen zwei Gebetsmauern, im Abstand von 100 Meter errichtet, den Beweis von der großen Frömmigkeit der Eingeborenen. Solche Gebetsmauern sind im allgemeinen ein bis zwei Meter hoch, zwei Meter breit und zehn bis zwanzig Meter lang, können aber auch zuweilen Riesendimensionen annehmen. Aus der Ferne wirken sie dann wie starke Festungswerke. Bei Leh trafen wir später tadellos ausgeführte, meterhohe Mauern von Kilometerlänge. Die Mauern sind aus Steinplatten erbaut, die mit heiligen Gebeten oder Götterbildnissen geschmückt sind. Steinmetze haben diese ausgeführt und mit Bemalung versehen. Wenn also der Sturm durch diese, ohne Bindemittel aufeinandergeschichteten Steinplatten fährt, so liest er nach Ueberzeugung der glaubenfreudigen Tibeter alle die auf den Steinplatten eingemeißelten Gebete ab und trägt sie zum Himmel empor. Dort werden sie zum Seelenheil dessen, der eine solche Gebetsmauer errichten ließ, registriert. Eine andere Art von Gebetsmauern besteht darin, daß der freie Raum innerhalb eines aus Maniplatten errichteten Steinumwallungen mit Gebetstafeln willkürlich ausgefüllt wird. Diese Art treffen wir hier in Nga-tschu-ka an. Ueber der Mitte dieser 30 Meter langen Mauer ist ein Steinhäuschen aufgesetzt, in dessen Innern eine Gebetsmühle drehbar ist.

Ein anderer religiöser Bau ragt auf der Höhenkuppe jenseits des Flusses auf, ein gewaltiges Lha-tsa. Unterhalb am Steilhang leuchtet weithin in etwa fünf Meter hoher tibetanischer Schrift das Gebet „Om mani padme hum", dort kenntlich gemacht durch Einfügung heller Steine in den dunklen Erdgrund.

Nördlich vom Kloster ist auf der untersten Terrasse ein Nonnenkloster — Any-gomba — erbaut, das aus einem Hauptbau besteht, von einer festungsartigen Umwallung umfriedet. Kein männliches Wesen darf das Kloster und seine Umgebung betreten.

Diese Nonnen mit kurzgeschnittenem Haar, ungefähr 60 an der Zahl, stehen auf einer höheren Stufe als die meisten tibetischen Frauen, denn ihnen wurde im Kloster Lesen und Schreiben gelehrt. Diese Künste beherrscht im allgemeinen nur die vermögende Frau, die sich einen Lehrer halten kann. Dem einfachen Volk ist es übrigens gar nicht erlaubt, die wenigen vorhandenen Mädchenschulen zu besuchen.

Mein Kamerad hatte inzwischen in einer Karawanserei Unterkunft gefunden, dem „Hotel" des Ortes. Von seinem Dach flattern Gebetswimpel. Das kleine Haus mit Seitenbau und Hof umschließt einen Wohnraum für die Familie sowie einen länglichen Raum mit Schlafgelegenheit für die Gäste. Der eine schemelartige Tisch und einige Etageren an der Wand enthalten Lebensmittelvorräte zur Aufbewahrung: Zucker, Reis, getrocknete Früchte, Butter. Nüsse, Tsamba, Tee und Aprikosenbaumöl. Im Hauptgebäude nimmt die Küche den größten Raum in Anspruch. Hier steht ein aus Lehm errichteter Herd, in den eiserne Kessel eingelassen sind. An der Wand ein Tisch, zu beiden Seiten einige niedrige Sitzleisten, die Tag und Nacht belagert sind. An den Wänden stehen auf Gestellen Säcke mit Wolle, truheähnliche Vorratskisten sowie nicht gereinigte Töpfe und Kessel herum. Das ganze Kücheninnere ist verrußt und alles mit Schmutz überdeckt. Der Rauch zieht durch ein Loch in der Decke ab. In einer Ecke kämmt eine Frau ihrem Eheliebsten die Haare und händigt diesem die dabei vorgefundenen Läuse mit unnachahmlicher Grazie aus.

Gegenüber dem Hotel winkt uns das Gefängnis, ein zwei Meter hoher, fensterloser Bau aus Bruchstein. Das Innere gleicht einem dunklen, niederen Stall. Hier fallen oberhalb des Bodens starke, vierkantige Balken auf, die im ganzen achtzehn Doppellöcher enthalten. In diese Löcher werden nachts die Hand- oder Fußgelenke der liegenden Gefangenen eingeführt. Unter Tag sitzen diese vor der Tür in der Sonne. Füße und Hände sind in Eisen gelegt. Der Verkehr zwischen dem jovialen Gefängniswärter und den Gefangenen ist recht gemütlich. Nur ein Blick an die Außenwand des Gefängnisses erinnert uns daran, daß es doch besser ist, mit dem Gefängnis keine nähere Bekanntschaft anzuknüpfen. Dort hängen nämlich die an den Gelenken abgehauenen, eingetrockneten Hände eines angeblich wegen Diebstahls Verurteilten.

Gefährliche Unwissenheit

Gefahren des modernen Haushalts.

„Niemals war mehr Wissen auf der Welt verbreitet als jetzt aber auch niemals waren die Gefahren der Unwissenheit größer." Mit diesen Worten eröffnet Arthur Mee einen Aufsatz in einem englischen Magazin, in dem er die modernen Gefahren der Unwissenheit beleuchtet:

„Wir sind heute von unzähligen Apparaten und Erfindungen umgeben, deren Einzelheiten wir nicht kennen, und daher bringt jede neue Erfindung neue Gefahren. So sind in jüngster Zeit einige Todesfälle infolge sorgloser Behandlung der an der Lichtleitung angeschlossenen Radioapparate vorgekommen. Die Elektrizität, mit der wir in so alltägliche Berührung kommen, bietet überhaupt manche Gefahr, von der die wenigsten etwas ahnen. Menschen, die im Bade unvorsichtig mit dem elektrischen Heizapparat umgehen, der das Badezimmer erwärmt, sind durch elektrische Schläge getötet worden. Schlecht angebrachte oder schadhafte elektrische Schalter verletzen immer wieder Personen, und in London erhielt erst dieser Tage ein Kellner schwere Brandwunden, als er nur eine Tischlampe anzündete. Die Schnüre, die die elektrischen Drähte enthalten, sind öfters beschädigt und können dadurch schlimmes anrichten.

Nicht minder gefährlich als die Elektrizität kann das gewöhnliche Kohlengas werden, das wir in so großem Umfang für die Beleuchtung, für Heizen und Kochen verwenden. Bei den Gasanlagen wird viel gesündigt, und besonders Gasöfen bilden eine Gefahrenquelle, von der niemand etwas ahnt, der nicht mit seiner Einrichtung Bescheid weiß und den verderblichen Einfluß der Kohlengase kennt. Auch mit dem Benzin, das so feuergefährlich ist, wird vielfach sorglos und leichtsinnig umgegangen. Nicht anders verhält es sich mit den zahllosen Medizinpräparaten, die in den Handel gebracht werden. Das Aspirin z. B. ist schon beinahe zu einem Hausmittel geworden, ohne daß man sich vergegenwärtigt, welche Einwirkung es auf den Körper ausübt. Ueberhaupt benutzt man heutzutage zahlreiche Medikamente, ohne ihre Zusammensetzung zu kennen."

existieren oder aber sie haben viel zu viel Geld in der Tasche. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als daß die Polizei im Interesse der öffentlichen Sicherheit diesen die Radfahrkarten abnimmt oder, daß sie wegen groben Unfug noch empfindlicher bestraft werden. Die Promenade ist kein Sportplatz für Radfahrer, sondern als eine Erholungsstätte für die Bürger gedacht. —h.

Der Tag der starken Männer

Galuschka-Kattowitz zum ersten Mal, Ganzera-Kattowitz zum dritten Mal Landesmeister seiner Klasse — Neue Rekorde

Am 8. und 9. Juni fand in Lodz, unter Teilnahme sämtlicher Gaue, die polnischen Meisterschaften im Ringen und Stemmen statt. Zum Start hatten sich 120 Teilnehmer gemeldet. Die einzelnen Konkurrenzen im Ringkampf gingen nach der neuen Klasseneinteilung wie folgt vor sich: Bantamgewicht bis 56 Kilogramm, Federgewicht bis 61 Kilogramm, Leichtgewicht bis 66 Kilogramm, Weltergewicht bis 72 Kilogramm, Mittelgewicht bis 79 Kilogramm, Halbschwergewicht bis 87 Kilogramm und Schwergewicht über 87 Kilogramm. Die Meisterschaften im Stemmen wurden nach dem alten System ausgetragen. Im Ringkampf waren die Ergebnisse folgende:

Bantamgewicht: 1. Ganzera (Sokol II Kattowitz), 2. Winiarski (Y. M. C. A. Warschau), 3. Siniarski (Skarb Warschau).

Federgewicht: 1. Dworok (Powstaniec Neudorf), 2. Breitkopf (K. K. S. Kattowitz), 3. Michallik (Neudorf).

Leichtgewicht: 1. Bajorek (Wisla Krakau), 2. L. Mazurek (Neudorf), 3. Zarembski (Y. A. M. C. Warschau).

Weltergewicht: 1. Rejniak (Y. A. M. C. Warschau), 2. Malecki (Skra Warschau), 3. Kziaskiewicz (P. T. A. Warschau).

Mittelgewicht: 1. J. Galuschka (Sokol Kattowitz), 2. J. Glomb (Sokol Kattowitz), 3. Kowalewski (Stanislawow).

Halbschwergewicht: 1. Adam Sasorski (P. T. A. Warschau), 2. E. Ceng (Neudorf), 3. Skrocki (P. T. A. Warschau).

Schwergewicht: 1. Wierzbicki (P. T. A. Warschau), 2. Kicinski (Polizei Kattowitz), 3. Turek (Sila Lodz).

Technisch standen die Kämpfe alle auf einem sehr hohen Niveau. Die Warschauer haben im vergangenen Jahre viel zugelernt und machten es den Oberschlesiern nicht leicht. Trotzdem gelang es den hiesigen ein Punktergebnis im Ringen von 20 Pkt. zu erreichen. Galuschka konnte in diesem Jahre zum fünften Male den Titel eines polnischen Meisters im Mittelgewicht erringen. Auch Ganzera gelang der große Wurf zum dritten Mal.

Im Stemmen (olympischer Dreikampf) wurden folgende Ergebnisse erzielt:

Fliegengewicht: 1. Weingarten (Bar-Kochbar Lodz) 232½ Kilo. Weingarten errang mit dieser Leistung zum 5. Mal den Titel eines polnischen Meisters und stellte gleichzeitig einen neuen polnischen Rekord im beidarmigen Stoßen mit 95 Kilo auf. 2. Krist (Neudorf), 3. Cwaka (Mars Bismarckhütte).

Bantamgewicht: 1. Dobicki (Athen Ruda) 220 Kilo, 2. Cichon (Powstaniec Bogutschütz) 202½ Kilo, 3. Rudski (Mars Bismarckhütte) 197½ Kilo.

Federgewicht: 1. Michel (Athen Ruda) 247 Kilo, 2. Zbroja (Mars Bisamrckhütte) 215 Kilo, 3. Zilberbaum (Bar-Kochbar Lodz).

Leichtgewicht: 1. Gerpan (Sila Lodz) 257½ Kilo, 2. Koß Fr. (Athen Ruda) 253½ Kilo, 3. Russek Jos. (Powst. Neudorf).

Mittelgewicht: 1. Reinsz (Kosciuszko Lagiewniki) 265 Kilo, 2. Swalejorz (Zbiszko Zyganiewicz Lemberg) 260 Kilo, 3. Minc (Bar-Kochbar Lodz) 260 Kilo.

Halbschwergewicht: 1. Mainka (Mars Bismarckhütte) 302½ Kilo. Mainka verbesserte den Rekord um 5 Kilo. 2. Schare (Powst. Bogutschütz) 267 Kilo, 3. Zurek (Sila Lodz).

Schwergewicht: Turek (Sila Lodz) 295 Kilo, 2. Stibbe (Sila Lodz) 285 Kilo, 3. Stern (Bar-Kochbar Lodz) 280 Kilo. Im Allgemeinen sind die Leistungen im Schwergewicht im Verhältnis zu den anderen Klassen noch sehr schwach. Die beste Leistung des Tages wurde von Mainka (Mars Bismarckhütte) vollbracht. Die Punktwertung der einzelnen Gaue stellt sich wie folgt dar: Gau Schlesien 45 Punkte, Warschau 17, Lodz 16, Krakau 3, Lemberg 2 und Stanislau 1 Punkt.

Der Publikumserfolg war, da die Veranstaltung zu sehr außerhalb der Stadt stattfand, an beiden Tagen nur mäßig. Die Organisation ließ sehr zu wünschen übrig. Vor allen Dingen ist hier schlecht für die Einquartierung der Teilnehmer gesorgt worden. Bei den nächsten Meisterschaften wäre es sehr zu wünschen, wenn die Organisation einer solchen Veranstaltung nur demjenigen Gau übertragen wird, der wirklich Gewähr bietet, daß die Organisation, sowie auch die Unterbringung der Teilnehmer reibungslos vor sich geht.

*

Sportabteilung der D. S. J. P. Königshütte.

Am Sonnabend, den 15. Juni 1929, spielt die Handballabteilung der Arbeiter-Jugend gegen den K. S. Kresy Königshütte, um 7 Uhr abends, auf dem Kresy-Platz. Sonntag, den 16. Juni, früh 10 Uhr, Spiel gegen den D. H. V. Königshütte, ebenfalls auf dem Kresy-Platz. Die Arbeiter-Jugend wird alles aus sich herausgeben müssen, um ihre 4:0-Niederlage gegen M. T. V. Königshütte wettzumachen, zumal die obigen Gegner eine beachtenswerte Form besitzen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Arbeiter-Bildung.

Die Gelehrten selbst klagen darüber, daß sie die Nachbargebiete ihrer Fächer nicht mehr überlicken. Wieviel weniger kann es auch dem begabten, jungen Arbeiter gelingen, der es infolge mangelnder Vorbildung und mangelhafter Zeit schon sehr schwer hat, überhaupt in geistige Bezirke einzudringen, das ganze menschliche Wissen zu umfassen.

Das tut auch nicht not. Es würde auch nicht den Gewinn bringen, ich meine Gewinn in geistiger und politischer Hinsicht, den man häufig von solcher „Beherrschung der Wissenschaft" verspricht. Hier liegt oft ein technischer Fehler gewissermaßen des geistigen Augenmaßes. Der Arbeiter befindet sich in dieser Beziehung in einer eigenartigen Situation. Er ist wissenschaftsgläubig, wie er vorher kirchengläubig war. Er verlangt das von der Wissenschaft, worin ihn die Kirche und Religion enttäuschte, nämlich — das Rezept für das Handeln, das Rezept für den Erfolg. Kirche und Religion konnten solchen Erfolg ihrer Mittel (z. B. des Gebets) allenfalls versprechen, ungestraft glauben lehren. Solcher Glaube und solches Versprechen hat den Arbeiter enttäuscht. Also, so fragt er, was gibt es außerdem, was die gebildeten Leute haben? Die Wissenschaft.

Also her mit der Wissenschaft! Und ein neuer Glaube keimte, wenn man nur fleißig lerne, dann könne der Erfolg nicht fehlen! Wissen ist Macht! Der Wissenschaftler kann alles berechnen. Es muß also alles gut ausgehen, wenn nur richtig gerechnet wird. Aber daß, wie Georg Kaiser (Gas 1) sagt: „Die Formel stimmt und nicht stimmt" trotz straffster Rechnung, daß es vor allem verschiedene Rechnungen von verschiedenen Voraussetzungen aus gibt, das ist schwer zu begreifen. Aber die Wissenschaft kann nichts anderes sagen als Zarathustra zu denen, die ihn nach dem Wege fragten: „Dies ist mein Weg, den Weg aber, den gibt es nicht."

Zweierlei muß also der Beginnende meiden, wenn er nicht bald nach dem Anfange der geistigen Arbeit verzweifeln soll, einmal den Drang nach Umfassung allen Wissens, das es überhaupt gibt, und zweitens die Wissenschaftsgläubigkeit in dem Sinne, daß man glaubt, es gebe die Wissenschaft, die Rezepte geben könne von Allgemeingültigkeit. Das erstere, die Umfassung alles Wissens ist unmöglich, das andere unwahr. Der junge Arbeiter mache sich klar, daß es nicht einmal in der Medizin angeht, auf ein Rezept zu schwören, nicht in der Technik, einen Weg für den alleinrichtigen zu halten, daß immer ein Wagnis bleibt, das die Wissenschaft nicht beseitigen kann. Die Einsicht in diese Vorfrage ist für die Technik der geistigen Arbeit wichtig.

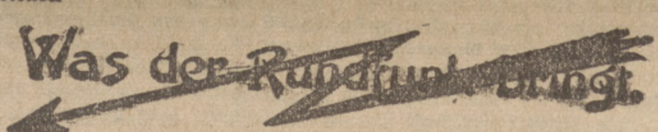
Die Erlösung aus der sich damit ergebenden Not heißt: Auswahl. Eins richtig wissen und können ist nützlicher in jeder Beziehung als an vielen sich versuchen.

Das bedeutet nicht ohne weiteres eine Verengung des Gesichtskreises, denn wer ein Gebiet, sagen wir das der Volkswirtschaft oder das des Rechts oder ein anderes nach seinen Möglichkeiten beherrscht, dem wird vermöge der gewonnenen Sattelfestigkeit auf diesem einen Gebiete blitzartig da und dort in anderen Gebieten manches klar und hell werden, was er vorher ungenau und verschwommen sah. Es ist, als gingen von seiner Gebietskenntnis aus Scheinwerferstrahlen in die Nachbargebiete, wie es denn auch bei den Wissenschaftern vorkommt, daß ein Außenseiter, der von einem anderen Gebiete her in ein zweites eindringt, mehr und Wesentlicheres sieht als seine Kollegen in ihrem eigenen Fach.

Dazu kommt folgendes: Wer nicht nur schnell das Aeußerliche eines Gebietes sich aneignet, sondern in seine Probleme herzhaft und ernstlich eindrang, der bekommt zweierlei: einmal die nötige Achtung auch vor der Problematik anderer Gebiete, die ihn vor vorschnellem Urteil bewahrt und bescheiden macht und durch das geistige Turnen an seinen Problemen die Fertigkeit, Probleme überhaupt zu bewältigen.

Deutsch-Oberschlesien

Gleiwitz. (Feuer in Koslow.) Am Donnerstag, nachts 1½ Uhr, brannte in Koslow das dem jetzigen Bäckermeister und Revisionsreisenden Sommerfeld gehörige Grundstück nieder. Es handelt sich um einen primitiven Bau, in dem sich nur ein Verkaufsraum für Kolonialwaren sowie ein Wohnraum befand. Der Brand wurde von den Insassen eines Autos, das von Gleiwitz kommend an der Stelle vorbei fuhr, bemerkt, und von diesen wurde auch der schlafende Besitzer geweckt. Der Sachschaden ist durch Versicherung gedeckt. Die Brandursache ist noch nicht geklärt.



Kattowitz — Welle 416,1

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10: Konzert. 16: Vorträge. 17: Von Warschau. 20: Abendprogramm von Krakau. 21: Rezitationsstunde, anschl. Fortsetzung des Konzerts. Danach Berichte und Tanzmusik.

Montag. 12.10 und 16: Konzert auf Schallplatten. 17: Vorträge. 17,55: Für die Jugend. 19,15: Konzert. 20: Vortrag. 20,30: Uebertragung fremder Stationen. Anschließend die Abendberichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Posener Kathedrale. 15: Schallplattenkonzert. 16: Vorträge. 17: Konzert. 18,35: Vorträge. 20: Von Krakau. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21. Literarische Veranstaltung. 21,15: Fortsetzung des Konezrts. 22: Die Berichte und anschließend Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplattenkonzert und Berichte. 17: Vorträge. 17,55: Unterhaltungskonzert. 19.15: Französisch. 20,30: Konzertübertragung, danach Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 16. Juni. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkonzert mit Schallplatten. 10,30: Evangelische Morgenfeier. 11,20: Uebertragung aus Gleiwitz: St. Annaberg. 11,30: Uebertragung vom Wallfahrtsort „St. Annaberg": Kundgebung der kath. Arbeiter Oberschlesiens. 14: Rätselfunk. 14,10: Abt. Naturkunde. 14,35: Schachfunk. 15: A wing Schläsch. 15,25: Stunde des Landwirts. 15,50: Märchenstunde. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,30: Repräsentativkampf der Fußballmannschaften Südostdeutschland — Berufsspielermannschaft des Wiener Fußballverbandes. 18,15: Unsere Manuskripte sprechen! 19: Abt. Welt und Wanderung. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Bulgarische Volkslieder. 20,15: Uebertragung aus dem Lobetheater Breslau: Saisonausverkauf 1929! 22,30: Die Abendberichte. 22,50—24: Tanzmusik.

Montag, 17. Juni. 16: Blick in die Zeitschriften. 16,30: Wiener Walzer. 18: Abt. Heimatkunde. 18,30: Abt. Luftfahrtwesen. 18,55: Uebertragung aus Gleiwitz: Das geistige Werden in Oberschlesien. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Hans Bredow-Schule, Abt. Philosophie. 19,50: Berichte über Kunst und Literatur. 20,15: Schumanns Violinwerke. Anschließend: Lied und Tanz von New York bis Feuerland. 22: Die Abendberichte. Funktechnischer Briefkasten. Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Geschäftliches

Millionen Zentner Ruß und Staub

verlassen täglich die Schornsteine, um sich überall einzunisten und Bakterienbrutstätten zu werden. Staub und Schmutz aber sind Feinde des Menschen. Ihnen gilt ein ewiger Kampf, der gerade jetzt wieder in den Hausputztagen ganz besondere Formen annimmt. Energisch rückt man allem zu Leibe. Zu den guten Geistern des Hausputzes gehört vor allem wegen seiner großen Reinigungs- und Desinfektionskraft so sehr geschätzte Persil, das selbst die gefährlichsten Keime rasch und sicher unschädlich macht und im Verein mit Henko und Ata für wenig Geld behagliche Frische ins Heim bringt. Wo Sauberkeit herrscht, da wohnt sich's gesund!

Schüchternheit

ist Minderwertigkeitsgefühl, Mangel an Selbstbewußtsein, ist hinderlich im Berufs- und Privatleben. Nur Menschen, die von sich selbst überzeugt sind, können erfolgreich sein. Schüchternheit erfordert die Pflege der äußeren Erscheinung. Man gilt immer nur so viel, als man sich selbst geltend macht. Gut gepflegte Schuhe zu besitzen, ist für solche Menschen ebenso wichtig, wie der geistige Besitz eines Lexikons. Schuhe mit Berson-Gummiabsätzen geben sicheren, elastischen, selbstbewußten Gang. Berson-Gummiabsätze sind für jeden Schuh eine notwendige Ergänzung.

Bei Arterienverkalkung des Gehirns und des Herzens läßt sich durch täglichen Gebrauch einer kleinen Menge natürlichen „Franz-Josef"-Bitterwassers die Absetzung des Stuhles ohne starkes Pressen erreichen. Geschätzte klinische Lehrer der inneren Medizin haben selbst bei halbseitig gelähmten Kranken mit dem **Franz-Josef-**Wasser noch die besten Erfolge für die Darmreinigung erzielt. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.



Zeitgemäße Sachlichkeit

„Sieh nur, Hans, wie schön der Baum im Schmuck seiner Blüten ist."

„Ja, Grete — aber wie schön wäre er erst im Schmuck seiner Aepfel!"

(Le journal amusant.)



Freigewerkschaftliche Rundschau



Klassenkampf, Staat und Arbeiterschaft

Als der junge, von unbändigem Tatendrang beseelte Karl Marx in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach England kam, tobte dort der Klassenkampf der Arbeiter in urwüchsiger Form. Das kapitalistische Zeitalter, das seinen Siegeslauf etwa um das Jahr 1760 begann und 1830 seine erste Epoche abschloß, erzeugte Zustände, die die Weltgeschichte bis dahin noch nicht erlebt hatte. Im rasenden Tempo zerstörte die Maschine die mittelalterliche Welt. Der Zunftgeselle wurde vom „freien Lohnarbeiter“ abgelöst. Die Fabrikarbeit zwang die Arbeiter auf engem Raum zusammen. Kinder im zartesten Alter wurden mit der Mutter im Fabrikbetrieb in schamlosester Weise ausgebeutet. Die Arbeitsschutzgesetzgebung war über schüchterne Versuche nicht hinausgekommen. Die Gewerkschaftsbewegung stockte, trotzdem ihre Anfänge bis ins achtzehnte Jahrhundert reichen, noch arg in den Kinderschuhen. Von wissenschaftlich aufgebauten Kampfesmethoden war keine Spur. Der Tarifvertrag war unbekannt, bürgerte sich erst 1860 ein. Es gab keine geregelten Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Not und Elend kannten keine Grenzen. Das Brot wurde immer teurer. Der Freihandel, der für England nach 1847 eine beispiellose Prosperität brachte, war noch nicht eingeführt. Daneben dehnte sich die kapitalistische Ordnung der Dinge mehr und mehr aus. Eisenbahnen und Telegraphie revolutionierten den Verkehr, schufen die Grundlage für die moderne Großstadt, vermehrten die Armut. Es erscholl der Ruf: Je mehr Fabriken, je mehr Armut!

Das war die Zeit des rohen und spontanen Klassenkampfes. Die revolutionäre Periode stand in der Blüte. 1842 brachte sie den ersten großen Massenstreik, den die Chartisten über das ganze Land zum Generalstreik ausdehnen wollten. Die Ursache des Streiks war rein wirtschaftlicher Natur, die Arbeiter der Textilindustrie verlangten den „Lohn von 1840“. Leider versuchte man, die junge Bewegung für politische Zwecke zu mißbrauchen. Die Chartisten glaubten den Augenblick für gekommen, durch die Streikbewegung, die doch eine reine Lohnbewegung war, Forderungen der politischen Demokratie zum Durchbruch zu bringen; sie verlangten, den Streik so lange zu führen, bis das Parlament „die Charte zum Gesetz erhoben habe“. Bei der Charte aber handelte es sich um Forderungen wie allgemeines Wahlrecht, parlamentarische Reform usw., also politische Forderungen. So entstand ein Zwiespalt zwischen politischer und wirtschaftlicher Arbeiterbewegung. Sehr bald merkten aufgeweckte Gewerkschaftler, daß es an Wahnsinn grenze, ausgehungerte Arbeiter aufzufordern, im Streik zu verharren, bis die gesamte politische Struktur des Landes von Grund auf umgemodelt sei. Eine ganze Reihe von Gewerkschaften machten ihrem Herzen in Protestresolutionen Luft. Bezeichnenderweise entstand auch in dieser Periode die Neutralitätsbewegung der Gewerkschaften. Bald nahmen alle Verbände den Passus in die Statuten auf: No sect, no politics. (Neutralität in religiösen und politischen Dingen.) Seit dem Bestehen der Arbeiterpartei ist die Neutralitätspolitik fallen gelassen worden.

Nach dem verunglückten Streik von 1842 kam es zu einer enggezogenen Trennungslinie zwischen Chartismus und Gewerkschaftsbewegung, was den Zusammenbruch der ersten englischen politischen Arbeiterbewegung zur Folge hatte. Allerdings wäre es falsch, diese geschichtliche Phase der englischen Arbeiterbewegung so darstellen zu wollen, als sei sie das Resultat dieser Zwietracht, wenn auch ihr Einfluß auf die Entwicklung durchaus kein geringer war. Ihr Ende erreichte die englische revolutionäre Periode 1846—1847 durch zwei gesetzliche Maßnahmen von weittragender Bedeutung: 1846 wurde der Freihandel eingeführt und 1847 der Zehnstundentag, der das Parlament seit 1844 beschäftigt hatte. Niemand hat diese gewaltige Veränderung der gesamten englischen Wirtschaftslage besser gekennzeichnet, als Karl Marx, der 1864 schrieb:

„Dieser Kampf um die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit wütete umso heftiger, als er nicht nur ein Schrecken für die Habsucht war, sondern auch ein direkter Eingriff in den großen Kampf zwischen der blinden Regel der Gesetze über Angebot und Nachfrage, welche die politische Oekonomie der Bourgeoisie ausmachen und der durch soziale Fürsorge geregelten sozialen Produktion, dem Inbegriff der politischen Oekonomie der Arbeiterklasse. Und deshalb war das Zehnstundengesetz nicht nur ein praktischer Erfolg, es war der Sieg eines Prinzips: zum ersten Mal unterlag die politische Oekonomie der Bourgeoisie der politischen Oekonomie der Arbeiterklasse.“

Nur zu häufig wird es vergessen, daß Marx hier die „reformistischen Bestrebungen“ der englischen Gewerkschaften verteidigte. Wie Sidney Webb in seiner Geschichte des britischen Tradeunionismus schreibt, endet die „revolutionäre Periode“ der englischen Arbeiter genau um dieselbe Zeit, als im übrigen Europa die Revolution von 1848 ausbrach. In England entstand in dieser Zeit die „industrielle Epoche“, wie Sidney Webb so bezeichnend schreibt. Bezüglich dieser Epoche ist es auch wichtig, im Auge zu behalten, daß ihre Einführung Kämpfe kostete. Und doch, unter welch ganz anderen Voraussetzungen wurden die Kämpfe in der Zeit von 1864 bis 1875, wo die Tradeunions die volle Koalitionsfreiheit errangen, im Vergleich zu denjenigen von 1830 bis 1847, geführt. Es wird leider noch immer zu wenig berücksichtigt, daß dieser geistige Umschwung auch bei Marx deutlich erkennbar ist. Zum Beweis hierfür vergleiche man das „Kommunistische Manifest“ von 1847 mit der „Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation“ von 1864. Und dabei befand sich die Tradeunionbewegung 1864 erst am Anfang der neuen Entwicklung. Das Wesen des Tarifvertrages wurde eigentlich erst nach 1864 erkannt. Noch viel mehr als beim Zehnstundentaggesetz gilt hier das Marx-Wort, denn gerade beim Tarifvertrag handelt es sich um „einen direkten Eingriff in den großen Kampf zwischen der blinden Regel der Gesetze über Angebot und Nachfrage“.

Aehnlich verhält es sich mit der Entwicklung des Staates. Bis 1846 wurde die Aufgabe des Staates noch sehr verschiedenartig beurteilt. Die wahre Aufgabe des Staates war noch nicht erkannt. Schwärmten die liberalen Freiheitsapostel für die „volle Freiheit des Individuums“, so lehnten die Sozialisten jener Epoche einfach den Staat als „schlecht“ ab. Im Staat sah man „eine spezifische Macht der Repression“. Auch Marx und Engels übernahmen diesen Gedanken in ihre Theorie. So kam das „Kommunistische Manifest“ zu der Schlußfolgerung: „Die Arbeiter haben kein Vaterland“. Auch noch später betrachtete Engels den „Staat als eine organisierte Maschinerie für die Unterdrückung einer Klasse durch die andere“.

Die deutsche Arbeiterklasse hat diese Ansichten allerdings in der Praxis nie gebilligt. In politischer Hinsicht folgte sie den Mahnworten Ferdinand Lassalles, der in der Erringung des demokratischen Volksstaates das Hauptziel erblickte. Zur selbigen Zeit, als Lassalles öffentliche Agitation begann, erschien auch die Inauguraladresse, die so begeistert von den gesetzlichen Siegen der englischen Arbeiterklasse sprach. Zwischen 1847 und 1864 liegt eben eine gewaltige Entwicklung. Aus dem Staat als Instrument zur Unterdrückung der Arbeiter war der Staat der Arbeitsschutzgesetze und der „sozialen Fürsorge“, wie Marx sich ausdrückte, entstanden.

Zwischen 1864 und heute liegt aber eine weitere große Entwicklung, die auf die Gestaltung des Staates nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Ganz im Gegenteil merken wir, wie sich der Staat mehr und mehr bemüht, in den Gang der ökonomischen Dinge einzugreifen. Die „politische Oekonomie der Bourgeoisie“ steht in fortwährendem Kampfe mit der „politischen Oekonomie der Arbeiterklasse“. Da aber dieser Kampf sich darum dreht, Gesetze zum Wohle der Arbeiterklasse zu schaffen, so wird der Klassenkampf heute mit ganz anderen Mitteln geführt, als zur Zeit, als Karl Marx das Kommunistische Manifest schrieb. Die organisierte Arbeiterschaft lehnt den Staat an sich nicht ab, sie will den sozialen Volksstaat als Mittel zu seiner Befreiung. Mit Marx sagen wir: „Ein Element des Erfolges besitzt die Arbeiterklasse — Zahlen. Aber Zahlen wiegen nur schwer, wenn sie durch ein Bündnis vereinigt und einem bewußten Ziel entgegengeführt werden.“ Bei unseren Kämpfen zu Erringung des sozialen Volksstaates vergessen gar viele unserer Kollegen, die glauben, „marxistisch“ zu sein, die Worte von Karl Marx: „Die ökonomische Emanzipation der Arbeiterklasse ist das große Ziel, dem jede politische Bewegung als Mittel dienen muß. Alle nach diesem Ziele strebenden Versuche sind bisher gescheitert am Mangel von Einigkeit zwischen den Arbeitern.“ Gerade jetzt ist der Moment, da diese Marx-Worte beherzigt werden sollten. Die alte Phraseologie des klassischen Liberalismus, die im „alles gehen lassen“ des Manchestertums landete und aus der auch die Sozialisten jener Zeit zum Teil ihre Weisheit schöpften, ist dahin, weshalb auch die Arbeiterschaft dem Staate gegenüber ganz anders eingestellt ist als früher. Deshalb wird auch der Klassenkampf unter ganz anderen Bedingungen ausgefochten als das in der Frühzeit der Arbeiterbewegung möglich war.

B. Weingartz.

Die Reaktion gegen die Sozialversicherung

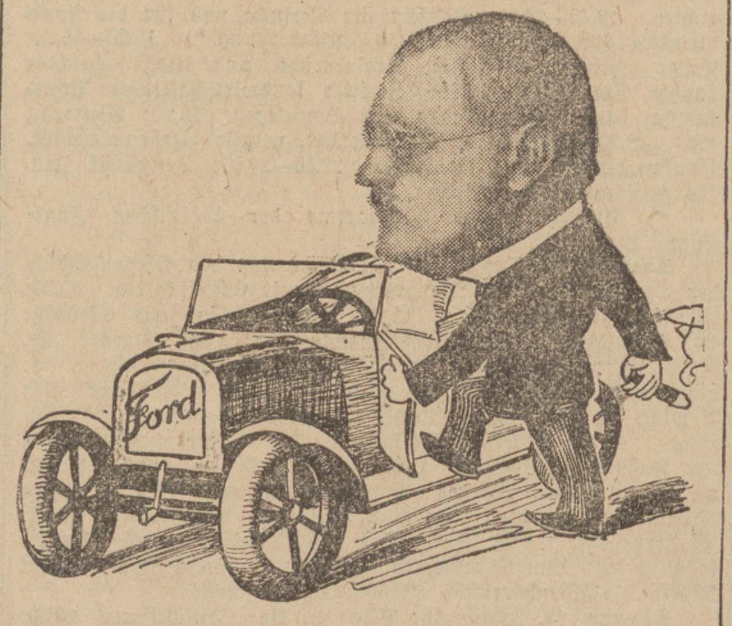
Im Jahre 1921 unterbreitete die französische Regierung der Kammer einen Gesetzentwurf betr. die Sozialversicherung. Trotzdem dieser Entwurf, der die Versicherung für Krankheit, Mutterschaft, Invalidität, Alter und Tod vorsah, bei weitem nicht zufriedenstellend war, wurde er von den Vertretern der Arbeiterschaft doch als Diskussionsbasis gutgeheißen. Damit war ein Kampf eingeleitet, der nahezu 10 Jahre dauerte und zeitweilig so entmutigend wurde, daß niemand mehr hoffte, die Vorlage werde je als fertiges Gesetz aus Kommissionen und Aktenbündeln hervorgehen. Schließlich gelangte das Gesetz aber im April 1928 doch zur Annahme. — Damit war der erste Schritt auf dem Wege einer systematischen Sozialpolitik endlich auch in Frankreich getan. Die Gewerkschaften und die ganze Arbeiterschaft atmeten auf, und frischen Muts ging man zur Gründung der vom Gesetz vorgesehenen Primärkassen der Versicherten über. Im April dieses Jahres sollten die Ausführungsbestimmungen erscheinen, und im Februar 1930 soll das Gesetz definitiv in Kraft treten. Der bereits allzu lange Schmerzensweg des Gesetzes scheint jedoch sein Ende noch nicht erreicht zu haben. Plötzlich gab die Regierung bei der endgültigen Fassung der Durchführungsbestimmungen gegenüber den Unternehmern nach, ließ sich sogar zur Ausarbeitung eines berichtigenden Entwurfs herbei und stellte damit die Arbeit von 8 Jahren wieder in Frage. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, sind nun die Unternehmer im Verein mit allen übrigen reaktionären Kräften am Werk, das ganze Gesetz zu verstümmeln. Wie in Deutschland im Falle der Arbeitslosenversicherung, so beginnt nun auch in Frankreich der Kampf wieder aufs neue.

Bereits die kürzlich abgehaltene Sitzung des Nationalrates des Französischen Gewerkschaftsbundes (C. G. T.) hat einen Alarmruf erlassen, und nun gibt die Leitung der C. G. T. einen zweiten Aufruf bekannt, in dem die ganze Gefahr aufgezeigt und auf die Entschlossenschaft der Arbeiterschaft hingewiesen wird. Es heißt in diesem Mahnruf u. a.:

„Die fortlaufenden Kampagnen der Gegner des Gesetzes dürfen nicht zur Folge haben, daß seine Durchführung verzögert oder abgeschwächt wird. Bereits hat sich die C. G. T. gegen jene Bestimmungen des von der Regierung unterbreiteten berichtigenden Entwurfes erhoben, in denen den Arbeitern unter dem Vorwand der Parität in der Leitung der Kassen jegliche Möglichkeit genommen werden soll, diese Kassen selbständig zu verwalten. Man spricht heute davon, das Gesetz etappenweise durchzuführen, das Prinzip der einheitlichen Kassen zu zerstören und die Leistungen der Kassen beträchtlich herabzusetzen. Die C. G. T. erklärt, daß sie dem Arbeitsminister unter dem Datum des 18. Mai ihre Opposition gegen eine derartige Verstümmelung des Gesetzes zur Kenntnis brachte. Die C. G. T. hat die Annahme des Gesetzes und die Veröffentlichung der Durchführungsbestimmungen in der vorgesehenen Frist zur Kenntnis genommen. Treu ihrer Stellungnahme und als Willensausdruck der Arbeiterklasse erwartet sie nun am 5. Februar 1930 die Durchführung des Gesetzes. Sie ist der Ansicht, daß evtl. Modifikationen erst nach der Inkraftsetzung des Gesetzes möglich sind. Die C. G. T. ist der Ansicht, daß die vom Parlament und der Regierung gegenüber dem Lande übernommenen Verpflichtungen eingehalten werden müssen. Sie ist darüber erstaunt, daß man am Vorabend der Durchführung des Gesetzes nicht nach einer ernsten und unbedingt nötigen Vorbereitung strebt, sondern durch neue Entwürfe die ganze Vorlage wieder in Frage stellen will. Die C. G. T. ist entschlossen, bei der Durchführung der Sozialversicherung ihre volle Mitwirkung zu leihen, sie kann sich jedoch nicht zu einem Gesetz verstehen, das die Sozialversicherung durch Scheininstitutionen ersetzen soll!“

Aus der Wirtschaft

Die J. G. Farben hat in Gemeinschaft mit anderen deutschen Gruppen 40 Prozent des Aktienkapitals der Ford Motor Company A.-G. in Berlin übernommen. Gleichzeitig ist der Vorsitzende des Vorstandes der J. G. Farben, Geheimrat Bosch, in den Aufsichtsrat der Ford Motor Company A.-G. eingetreten.



Bosch „steigt ein“

Die Lösung der sozialen Frage ist Sache der Polizei

Gemäß den Worten des heutigen Bundespräsidenten, Washington Luis, „Die Lösung der sozialen Frage ist Sache der Polizei“, werden in Brasilien immer mehr Arbeiterorganisationen aufgelöst. Obwohl die Bundesverfassung das Vereins- und Streikrecht gewährt, bestehen in Brasilien diese Rechte meistenfalls praktisch nicht. Daß dies eine unbestreitbare Tatsache ist, geht daraus hervor, daß verschiedene bürgerliche Zeitungen sich über die jetzige Lage aufregen und gegen das verfassungswidrige Vorgehen der Polizei protestieren. Eine der verbreitetsten und hervorragendsten bürgerlichen Zeitungen, die „Estado do Sao Paulo“, schreibt in ihrer Nummer vom 10. April d. Js. in diesem Zusammenhang: „Das freche Verhalten der Polizei in der letzten Zeit, die Auflösung von Arbeiterorganisationen, hat natürlich nicht unsere Sympathie, weil es einer Verletzung der Bundesverfassung gleichkommt. Gemäß dieser Verfassung wird das Vereinsrecht gewährt. Das Anti-Gewerkschaftsgesetz vom Jahre 1927 steht in direktem Gegensatz zur Bundesverfassung. Es ist deshalb im Interesse des Fortschritts, daß dieses Gesetz verschwindet.“ Ueber das Streikrecht schreibt diese Zeitung wie folgt: „Wir können nicht alle Streiks billigen. Falls jedoch alle möglichen Versuche, um Uebereinstimmung zu erreichen, gescheitert sind, bleibt den Arbeitern nur der Streik übrig. Ein derartiger Streik hat unsere Sympathie und ist vollkommen gerechtfertigt.“

Die Lösung der sozialen Frage ist Sache der Polizei! Dies sagt der Präsident eines Mitgliedstaates des Internationalen Arbeitsamtes! Daß man in Genf auch in diesem Jahre keinen Arbeitervertreter aus Brasilien antrifft, braucht angesichts der Politik der jetzigen Machthaber der „großen brasilianischen Republik“ nicht wunder zu nehmen!

Streiks und Aussperrungen in der Schweiz im Jahre 1928

Dem Organ des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, „Gewerkschaftliche Rundschau“, zufolge stellte sich die Zahl der Streiks in der Schweiz im Jahre 1928 auf 44 in 273 betroffenen Betrieben mit 5339 beteiligten Arbeitern. Die Zahl der verlorenen Arbeitstage betrug ungefähr 95 855. Die Streikbewegungen waren im Berichtsjahre etwas lebhafter als im Jahre 1927, da die schweizerische Industrie im allgemeinen eine Hochkonjunktur erlebte, ohne daß jedoch den Arbeitern von den gesteigerten Erträgnissen etwas in Form von höheren Löhnen zugute kam. Ueber die Ursachen der Streiks macht das erwähnte Organ die nachstehenden Angaben: Löhne: 29 Streiks in 176 Betrieben mit 4028 beteiligten Arbeitern und 65 587 verlorenen Arbeitstagen; Einstellung oder Entlassung von Arbeitern: 5 Streiks in 8 Betrieben mit 99 Arbeitern und 413 verlorenen Arbeitstagen; Sonstiges: 10 Streiks in 89 Betrieben mit 1212 Arbeitern und 29 855 verlorenen Arbeitstagen. Es ergibt sich die interessante Feststellung, schreibt die „Gewerkschaftliche Rundschau“, daß die meisten Streiks Lohnbewegungen waren, während die Arbeitszeit nie Hauptgegenstand der Streiks war. Immerhin ist in vielen Fällen die Arbeitszeit nebenbei auch Streikobjekt und bei Beendigung der Bewegung Gegenstand einer Vereinbarung gewesen. — Leider fehlen Angaben betr. die Resultate der Streiks.

Die Zahl der Aussperrungen war im Jahre 1928 1 in 10 Betrieben mit 135 beteiligten Arbeitern und 2160 verlorenen Arbeitstagen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Die letzten 150000 eines großen Volkes

Eine Wanderung durch die Wendei

Es ist so schön, allein zu wandern. Ich stehe morgens auf, wann ich will. Ich muß nicht warten und nicht drängen: „Bist du schon fertig?“ Ich gehe den Weg links, plötzlich gefällt es mir, nach rechts abzubiegen. Ich gehe zu Fuß und wenn ich Lust habe, setze ich mich in den nächsten Zug und fahre, wohin der Zug gerade fährt. Manchmal aber, da tut es mir doch richtig leid, alle Schönheit allein genießen zu müssen. Da möchte ich, wie ich es einmal in Grindelwald getan habe, wo ich den gewaltigen Eindruck der Schweizer Berge allein nicht mehr verarbeiten konnte, in das nächste Postamt eilen und eine entfernte Freundin oder einen Freund aufrufen oder ihm telegraphieren: „Komm her, es ist zu schön, ich brauche dich!“

So ist es mir jetzt auch wieder gegangen. Ach, es waren nicht die Gletscher des Berner Oberlandes und es war nicht die Unendlichkeit des Ozeans, die mich nicht mehr mit mir selbst auskommen ließen, es war nichts anderes als eine große Frühlingswiese im flachen Land. Die Wiese blühte. Ein stiller, heißer Mittag zitterte über der bunten Pracht. Ringsum Blüten, auf die ein wolkenloser blauer Himmel strahlte. Es war eine Stunde, in der der Mensch einfältig wird, in der er lachen und weinen kann — wie ein Kind. Armer Mensch, der du nie das Wunder einer Frühlingswiese erlebt hast! Ueber eine solche Wiese bin ich gegangen, und ich hatte das Bedürfnis, die Schönheit des Landes vielen zu zeigen und ihnen zu sagen, was es Seltsames in diesem grünen Wiesen- und Ackerland gibt, das niedrige Bergketten einsäumen und schmale Bäche durchziehen.

Das Wendenland.

Ich kam von Berlin. Durch den Spreewald bin ich nach dem Süden gefahren. Ich kenne das Land. Der Fremde aber ist erstaunt, wenn er hier in Deutschland, in Preußen, und in Sachsen, wo ihm das Berlinerische und das Sächsische in den Ohren klingt, plötzlich unter einem Kreuz auf den Feldweg slawische Worte liest. Wenn er Tschechisch oder Russisch kann, wird er die Worte verstehen; sie sind aber weder tschechisch noch russisch. Sie sind wendisch, sie sind Worte einer Sprache, die einmal im größten Teil des Gebiets östlich der Elbe gesprochen wurde, die aber heute nur noch von rund 150 000 Menschen gesprochen wird, die in einem geschlossenen kleinen Gebiet wohnen, als letzter Rest eines einstmals großen Volkes. Wenden werden sie von den Deutschen genannt; die Wenden selbst wollen von dieser Bezeichnung nichts wissen, sie nennen sich Sorben oder Serben. Teile der Oberlausitz und der Niederlausitz sind ihr heutiges Wohngebiet; es ist ungefähr das Land zwischen den Städten Bischofswerda und Bautzen im Süden, Kamenz — der Geburtsstadt Lessings — im Westen, Kottbus und Lübbenau im Norden und Sagan im Osten. Mit den Slawen, die man bei uns in Oesterreich manchmal als Wenden oder Windische bezeichnet, haben sie weiter nichts gemeinsam. Einmal, nach der Völkerwanderung, saßen sie bis zum Meere hinauf. Dort oben hatten die Pomorjany ihren Sitz, das sind die am Meere Wohnenden. Das Wort Pommern ist davon übriggeblieben, ein anderer Stamm waren die Luditzer, wieder ein andrer die Limborski, die Obotriten, und manch andre Stämme noch waren östlich der Elbe zu Hause und viele der heutigen Ortsbezeichnungen in diesem Gebiet sind slawischen Ursprungs.

Kampf um Anerkennung.

Sie wurden im Laufe der Jahrhunderte auf ihr heutiges Gebiet zurückgedrängt. Nun kämpfen sie zäh um den Fortbestand ihres Volkstums. Sie wollen vom Völkerbund als Minderheit anerkannt werden; aber man macht ihnen Schwierigkeiten, weil sie kein Mutterland haben. Die statistische Zählung schwankt. Amtlich wurden zuletzt 110 000 Wenden gezählt; in vielen deutschen Orten, wo die Wenden in der Minderheit sind, haben sie sich aber als Deutsche bekannt. In manchen Orten sollen Wenden — so behaupten sie es — einfach, ohne viel gefragt worden zu sein, als Deutsche eingetragen worden sein. In Wirklichkeit dürften noch ungefähr 150 000 Wenden leben.

Sie verteilen sich zur Hälfte auf die Oberlausitz und auf die preußische Niederlausitz. Zwischen der wendischen Sprache in der Oberlausitz besteht ein Unterschied, den man am besten mit dem Unterschied zwischen Hochdeutsch und Plattdeutsch vergleichen kann. So heißt Berg in der Oberlausitz hora, in der Niederlausitz aber gora, Schnee heißt in der Oberlausitz snek, in der Niederlausitz snek, Knabe heißt hole und gole, Gott Bob und Bog.

Doch das geht zu weit. Vielleicht wäre aber zu erwähnen, daß die Wunden auch konfessionell geteilt sind: neun Zehntel sind evangelisch und nur ein Zehntel römisch-katholisch. Die katholischen Wenden wohnen bei Bautzen. Bautzen ist die geistige Zentrale der Wenden. Wißt ihr, daß sie eine eigene Tageszeitung haben, die „Serbske Nowiny“, die Serbischen Nachrichten? Ferner haben sie etliche Wochen- und Monatsschriften, in denen sie ihre kulturellen und politischen Interessen vertreten. Sie stehen zum Deutschen Reich, wollen aber ihr Volkstum, vor allem ihre Sprache, erhalten. .Sachsen kommt ihnen mehr entgegen. In Preußen wie in Sachsen ist die deutsche Sprache obligater Lehrgegenstand in der Schule; Sachsen gibt ihnen wendische Schulen. Wenn Eltern, Schulausschuß, Lehrer und Kinder es wünschen, muß der Unterricht wendisch erteilt werden. So wird in der sächsischen Oberlausitz im wendischen Gebiet an 18 Schulen nicht wendisch, in ungefähr 35 Schulen aber wendisch unterrichtet.

Etwas über Trachten.

In der Tracht, die aber nur noch die Frauen tragen, sehen die Wenden ein wichtiges Mittel zur Erhaltung ihres Volkstums. Die evangelischen Wendinnen lassen in ihrer Tracht, der die große Schmetterlingshaube das Wesen gibt, die ganze herrliche Farbenfreude der Slawen spielen, während die katholischen Wendinnen einfacher in der Tracht sind; ihr Hauptschmuck ist eine breite und lange schwarze Masche, die bei Festlichkeiten mit bunten Maschen vertauscht wird. Ihre Tracht tragen sie heute noch täglich. Am Sonntag fahren die Berliner und auch die Dresdener stundenweit, um die Farbenschönheit der Wendinnen zu sehen, wenn sie in die Kirche ziehen. Und da und dort, auch von den Wenden selbst, wird die Forderung erhoben: Schützt die wendische Tracht! Sie ist schön, aber meistens sind es nur die Männer, die diese Forderung stellen. Ihr farbenfrohen, traditionstreuen Männer, steckt euch doch einmal selbst — nicht nur bei feierlichen Anlässen, sondern Tag für Tag — die schwere Haube auf, wickelt euch sechs bis sieben Meter Stoff als faltenreichen Rock um euren Leib und bindet, wie es die ledigen Wendinnen in der Oberlausitz machen müssen, ein Brett vor eure Brust, die noch lange keine runde Frauenbrust ist und dann schreit recht laut: „Schützt unsere alte Tracht!“ Seht ihr, ihr würdet schön schwitzen, und ihr würdet gern am nächsten Tag in die Stadt in einen Kaufladen gehen und für billiges Geld ein leichtes, dünnes Sommerkleidchen kaufen, das die Schönheit der weiblichen Gestalt, die auch die Wendinnen mit in die Wiege bekommen, zur Geltung kommen läßt. Und für ein Trachtenkleid, das ziemlich kostspielig ist, erhält die Wendin zwei, drei, vier einfache Kleider. Soll denn die Tracht das Wesentlichste eines Volkes sein? Mit der Tracht muß nicht auch die Sprache fallen. Das ist freilich eine billige und gerechte Forderung der Wenden an den Staat, daß er ihre Sprache, eine der ältesten slawischen Sprachen, erhält, indem er die wendische Schulbildung ermöglicht. Wenn sie auch nur noch ihrer 150 000 sind, sie sind die Letzten eines großen Volkes und wollen, wenn schon nicht anders, so als eine Art lebendes Museumsstück erhalten werden. Wie man droben in Norddeutschland die Friesen hegt und pflegt!

Wer vertritt die Interessen der Wenden?

Haben die Wenden ihre eigenen Vertreter im Landtag und im Reichstag? Sie bringen, da sie auf mehrere Wahlkreise aufgeteilt sind, in einem Wahlkreis nicht so viel Stimmen auf, um wenigstens ein Mandat zu besetzen. Bei den letzten Landtagswahlen in Sachsen haben sie sich mit deutschen Bauern zu einer Partei, Sächsisches Landvolk, zusammengeschlossen; diese Partei hat fünf Mandate erhalten. Vom Zentrum wollen auch die katholischen Wenden nichts wissen; so fromm sie sind, sehen sie sich von der Kirche in ihren nationalen Forderungen verlassen. Dagegen zieht der Gedanke des Sozialismus auch in diese rein ländischen Gebiete schon ein. In dem Gebiet östlich von Kamenz sind nur neun Prozent der berufstätigen Bevölkerung in Industrie, Gewerbe und Handel beschäftigt. Es gibt aber hier kleine Gemeinden, wie Näckelwitz, wo 107 Personen für das Sächsische Landvolk und 39 Personen für die Sozialdemokratie gestimmt haben, oder Kuckau, wo das Verhältnis noch günstiger ist: 97 Stimmen für das Sächsische Landvolk und 43 Stimmen für die Sozialdemokratie. Der wendische Landarbeiter findet langsam den Weg dorthin, wo er jetzt schon sein wirtschaftliches Interesse vertreten sieht und wo er auch seine kulturellen Interessen vertreten sehen wird. Es wäre schade, wenn auch der letzte Rest der Sorben verschwände und von ihnen nichts mehr übrigbliebe als die alten, wuchtigen Sorbenschanzen, die man in der Oberlausitz noch findet, diese gewaltigen Erdschanzen, die gerade jetzt in der Blütezeit des Frühsommers ein Schmuck des Landes sind.

Bruno Holfeld.

Vom Elektron zum Kosmon

Die moderne Wissenschaft hat durch die Atomzertrümmerung noch winzigere Stoffteile gefunden, als sie von den Atomen dargestellt werden, die lange Zeit für die kleinsten Einheiten galten. Andererseits aber hat die moderne Astronomie mit ihren Riesenfernrohren im Weltraum so ungeheuere Weiten und Fernen festgestellt, wie sie der Menschengeist vorher nicht geahnt hatte. Auf diese Weise war es möglich, eine Stufenleiter der Gegenstände des Universums zu gewinnen, die von den unendlich kleinen Dingen zu den unendlich großen tSernensystemen aufsteigen.

Wie wir uns diese verschiedenen Größenstadien des Weltbildes zu denken haben, zeigen die neuesten Forschungen des berühmten amerikanischen Astronomen Shapley. Er hat vor etwa 10 Jahren durch Messungen die Größe der Milchstraße berechnet und zwar mit einem Durchmesser von mehr als 200 000 Lichtjahren, wobei ein Lichtjahr etwa eine Quadrillion Kilometer umfaßt. Die Mitte der Milchstraße ist etwa 50 000 Lichtjahre entfernt im Sternenbild des Schützen, so daß wir auf der Erde gewissermaßen in einem kleinen Vorort dieser ungeheuren Welt leben, zu der unser Sonnensystem gehört. Außerdem gelang es mit dem 100zölligen Fernrohr der Mount-Wilson-Sternwarte sehr weite Nebel als Sternhaufen zu erkennen, die infolge ihrer Entfernung außerhalb des Milchstraßensystems liegen müssen und daher besondere Welten für sich darstellen. Für diese neuen Milchstraßensysteme, die zu Tausenden im Weltraum vorhanden sind, schlug Shapley den Namen Galaktone vor, in Anlehnung an den Namen der Elektronen, die die kleinsten bekannten Einheiten der Materie sind. Man darf aber annehmen, daß es wieder noch größere Systeme gibt, zu denen die Galaktone gehören, und diese groẞten Einheiten, die wir im Weltall annehmen dürfen, werden Kosmone genannt. An die 50 verschiedenen Kosmone hat man bei den photographischen Aufnahmen der Harward-Sternwarte beobachtet. Dasjenige Kosmon, das unserem Weltsystem am nächsten liegt, befindet sich im Sternbild der Jungfrau, ist 11 Millionen Lichtjahre von uns entfernt, zählt 250 getrennte Galaktone und mißt im Durchmesser etwa 2 Millionen Lichtjahre. Die Stufenleiter, in der sich das Universum aufbaut, würde also nach einer Aufstellung der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“, etwa folgendermaßen anzugeben sein: Vom Elektron zum Atom, vom Atom zum Element, vom Element zum Stern, vom Stern zum Galakton und vom Galakton zum Kosmon.



Miß Universum

Die schönste Frau der Welt — eine Oesterreicherin.

Auf dem internationalen Schönheitswettbewerb in Galveston (Texas) wurde die Vertreterin Oesterreichs, Fräulein Lisl Goldarbeiter, als Miß Universum zur Schönheitskönigin der Welt erklärt. Fräulein Goldarbeiter erhielt einen Preis von 2000 Dollar und eine Silberplakette. — Unser Bild zeigt Miß Universum.

Bücherschau

Dr. A. Schirmer, „Bessere Briefe — Bessere Geschäfte“, Stuttgart 1928, Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Pfitzerstr. 7. Ganzleinen, 470 Seiten, mit 250 Beispielen und Mustern sowie mit 140 Abbildungen, Format 15.5×21 Ztr. Preis Rmk. 15.—

Die deutsche Wirtschaft bemüht sich heute, alle Arbeitsvorgänge durch Rationalisierung zu höchster Wirksamkeit zu entwickeln. Daß man auch den Handelsbriefwechsel rationalisieren, die Sprache als planmäßige Hilfskraft in den Dienst des Wirtschaftslebens stellen kann, diese Einsicht beginnt im deutschen Handelsstand gerade erst zu dämmern. Briefschreiben ist eine seelische Einwirkung auf räumlich entferntere Mitmenschen, und diese Einwirkung geht nach bestimmten Gesetzen vor sich, die man studieren und anwenden kann.

Das vorliegende Buch will den Handelsbriefwechsel, der vielfach zu einer bloßen Technik erstarrt war, wieder zu einer beseelten Kunst erheben. Sein Verfasser bringt keine Lehren vom grünen Tisch. Auch keine selbsterfundenen Musterbriefchen „über alle Vorfälle der Kontorpraxis“ zum bequemen Abschreiben. Er hat vielmehr lange Jahre hindurch die besten Beispiele aus der Praxis des neuzeitlichen Briefverkehrs gesammelt und gesichtet. Dazu hat er ganze Bändereihen deutscher und ausländischer Lehrbücher des Handelsbriefwechsels durchgeprüft. Das brauchbare Gute aus fremden Beispielen für deutsche Verhältnisse zurecht zu machen, erschien ihm als ein wesentlicher Teil seiner Aufgabe.

Zwei Sorten Briefe gehen über jeden Schreibtisch. Die einen — Papier, Tinte und Formeln — wandern in den Papierkorb. Die andern — folgerichtig und menschlich warm — fallen ins Auge, werden beachtet, überzeugen. Die einen sind das Ergebnis sorgloser Schemaarbeit; die andern sind das Erzeugnis bewußten Schaffens.

Ein starker Brief entspringt dem planenden Gehirn, wie die Zeichnung des Architekten, der Entwurf des Ingenieurs. Solche Briefe planen, die magnetische Kraft haben, die erfolgreich sind, die Dauerwirkung haben, dafür wird das Buch nach meiner Ueberzeugung helfen.

J. H. F.

Es wird im Verkauf verschwendet. Und wie. Nur hört man kaum davon. Ueberall wird von Verkaufserfolgen gesprochen, ihr Verhältnis zu der Verkaufs mies erfolgen dagegen schamhaft verschwiegen. Wer Augen hat und sehen kann, dem wird es nicht schwer fallen, Verschwendungsmerkmale in den Verkaufsmaßnahmen sehr vieler Firmen festzustellen. Ungezählte Millionen werden jährlich für Reklamezwecke ausgegeben, ohne gründliche Voruntersuchung der Verkaufsmöglichkeiten! Wie viele Firmen haben z. B. für ihre Verkaufsorganisation ein verkehrtes System gewählt, das ihnen am Mark zehrt. Sogar bis in die Kreise der Verbraucher ist die Erkenntnis von der „Verschwendung im Handel“ gedrungen.

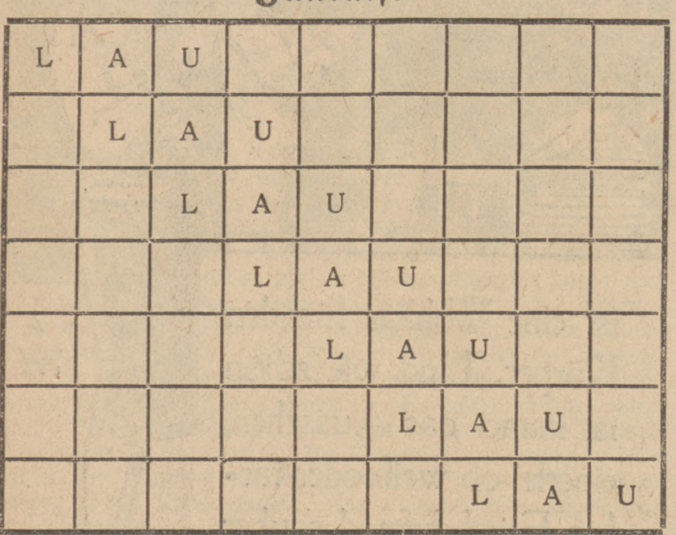
Es ist also höchste Zeit, den Verkauf jeder Art nicht mehr nach veralteten Faustregeln zu betreiben, sondern man muß endlich frische Ideen für den Verkauf erlangen, in die Erfahrungen und die Grundsätze anderer erfolgreicher Geschäftsleute hineinzusehen, wissen, wie das erfolgreiche Ausland seine großen Umsätze erzielt, daraus für Deutschland unerschöpfliche Anregungen gewinnen. — Die Wege hierzu zeigt die „Verkaufspraxis“, diese von Victor Vogt herausgegebene Monatsschrift für erfahrene Geschäftsleute aller Zweige. Mit Staunen haben wir schon oft den unerhört raschen Aufstieg dieser Zeitschrift verfolgt, die in den letzten drei Jahren 12 000 fortschrittliche Geschäftsleute aller Geschäftszweige als begeisterte Freunde um sich gesammelt hat, ein Beweis, daß sie ein wichtiges Mittel neuzeitlicher Geschäftsförderung ist.

Wir sind überzeugt, daß — genau wie unsere Schriftleitung selbst — jeder Leser eines Heftes (der Verlag gibt Probehefte kostenlos) dieser einzel dastehenden Zeitschrift das nächste mit Spannung erwartet, um sogleich eine Anregung daraus mit Gewinn in die Praxis umzusetzen.

Zeitschrift für Strickerei, IV. Jahrgang, jährlich Fr. 7.50. Das letzte Heft dieser gediegenen Monatsschrift zeichnet sich durch gute ein- und mehrfarbige Abbildungen und durch klare, leicht verständliche Strickanleitungen aus. Für die Heimstrickerin ist diese Zeitschrift eine wahre Fundgrube praktischen Wissens. Durch die zahlreichen Anregungen trägt sie nicht nur zur bedeutend besseren Ausnutzung der Maschinen bei, sondern verhilft auch dem gestrickten Kleide, das noch in manchen Beziehungen zu wenig geschätzt wird, zur Anerkennung. Leser unseres Blattes erhalten eine Probenummer kostenlos zugestellt. Man wende sich an den Verlag: Ed. Dubied u. Cie., Neuenburg (Schweiz).

Rätsel-Ecke

Füllrätsel



L	A	U						
	L	A	U					
		L	A	U				
			L	A	U			
				L	A	U		
					L	A	U	
						L	A	U

Die Buchstaben: A A A A B B C D E E E E E E E F F H H I I I K L N N N N N R R R R S S S T T U V W W sind so auf die leeren Felder zu verteilen, daß sich in den wagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. weiblicher Vorname. 2. Stadt in der Provinz Hannover. 3. Zustimmung. 4. Verirren. 5. Alkoholstimmung. 6. Sportübung. 7. Reinigungsmittel.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
am — bahn — be — bel — beu — bob — bra — brand — brin — chen — chi — di — di — di — domb — e — e — ei — el — en — er — ga — ge — gel — ger — haus — i — i —il — in — ke — la — le — le — ler — let — li — lob — na — na — ne — nel — no — org — ra — ral — re — sä — se — sen — sen — si — sin — tar — then — tes — ti — u — vi — vo — wa — wai — wein — wien. sind 29 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Spruch ergeben. ((ch = ein Buchstabe).

1. alkohol. Getränk. 2. Baum. 3. deutscher Komponist. 4. Benennung für Stadthalter. 5. Stacheltier. 6. Staat in Südamerika. 7. Vergnügungsort bei Rom. 8. Auszeichnung. 9. Bettüberzug. 10. Flachland. 11. Stadt in Italien. 12. Kanton in der Schweiz. 13. Stadt in Oesterreich. 14. weibl. Vorname. 15. Fluß zur Donau. 16. Rechtsperson. 17. Anstalt für elternlose Kinder. 18. Salatpflanze. 19. Fluß in Asien. 20. Stadt in Deutschoberschlesien. 21. südeuropäisches Grenzgebirge. 22. Blume. 23. Ort in Polnischoberschlesien. 24. Zersetzungsprodukte. 25. Verkehrsmittel. 26. Hiebwaffe. 27. Wohlgeruch. 28. Wasserfahrzeug. 29. männlicher Vorname.

Auflösung des Silbenrätsels

Aeltere Menschen fangen an, sich wieder ihrer Jugendtaten zu erfreuen.

1. Aether. 2. Laura. 3. Talisman. 4. Enthusiast. 5. Rohrdommel. 6. Egge. 7. Maurer. 8. Esbjerg. 9. Namur. 10. Siegmund. 11. Cholera. 12. Ebene. 13. Niederwald. 14. Fortkommen. 15. Atlas. 16. Neptun. 17. Gase. 18. Elend. 19. Netz. 20. August. 21. Nebelhorn. 22. Stargard. 23. Impfung. 24. Chloroform. 25. Weber. 26. Illumination. 27. Erle. 28. Donnerstag.

Auflösung des magischen Figurenrätsels



T	E	E	R		E	I	L	E
E	L	L	I		I	D	E	N
E	L	S	E	E	L	E	I	D
R	I	E	S	S	E	N	D	E
		E	S	S	I	G		
A	A	L	E	I	N	E	S	T
A	S	E	N	G	E	L	I	A
L	E	N	A		S	I	R	E
E	N	A	K		T	A	E	L

Versammlungskalender

Mitgliederversammlung des Bergbauindustrieverbandes am Sonntag, den 16. Juni 1928.

Schwientochlowitz. Vormittags um 9½ Uhr, bei Frommer. Referent Nietsch.

Ober-Lazisk. Vormittags um 10 Uhr, bei Mucha. Referent Hermann.

Ruda. Nachmittags um 3 Uhr, bei Pupfel. Ref. Nietsch.

Bismarckhütte. Vormittags um 10 Uhr, bei Brzezina. Referent Schulsky.

Achtung, Kinderfreunde!

Am Sonntag, den 16. Juni, findet nachmittags um 3 Uhr, im Zentralhotel eine wichtige Elternversammlung statt, zu welcher alle Kinderfreunde mit ihren Eltern herzlichst eingeladen sind. Referent: Gen. Görlich-Hindenburg. Freundschaft.

Achtung! Arbeitersänger!

Am Sonntag, den 16. Juni 1929, früh Ausflug sämtlicher Arbeitergesangvereine nach Murcki (Emanuelssegen). Sammelstelle: Fürstliches Gasthaus daselbst. Um 10 Uhr vormittags Generalprobe. Noten und Bücher mitbringen. Weitere Auskünfte erteilen die 1. Vorsitzenden der Vereine.

Die Bundesleitung.

Touristenverein „Naturfreunde", Bez.-Führersektion.

Am Dienstag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, findet bei Paschek, Krol. Huta, ul. Gimnazjalna (Tempelstraße) eine Bezirksführersitzung statt. Da wichtige Punkte zu besprechen sind, ist es Pflicht jeder Ortsgruppe, ihre Vertreter zu senden.

Der Bezirksführer-Obmann.

Achtung, Metallarbeiter-Jugend!

Am Sonntag, den 16. Juni d. Js., vormittags 8½ Uhr, trifft sich die Jugend des Metallarbeiter-Verbandes auf der ul. Bankowa, Katowice, zur Besichtigung des botanischen Gartens sowie des Tierparkes und der Druckerei der Vita in Kattowitz. Die jugendlichen Mitglieder des D. M. V. werden aufgefordert, sich recht zahlreich zu beteiligen. Da der Aufenthalt in Kattowitz für den ganzen Tag gedacht ist, möge sich jeder mit Verpflegung versehen.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Schwientochlowitz. Sonntag, den 16. Juni, vormittags 9 Uhr, bei Fromer, Langestraße.

Programm der D. S. J. P., Königshütte.

Sonntag, den 16. Juni: Besichtigung in Kattowitz.
Montag, den 17. Juni: Spiele im Freien.
Dienstag, den 18. Juni: Vortragsabend.
Mittwoch, den 19. Juni: Mitwirkung am Gartenfest des Bundes für Arbeiterbildung.
Donnerstag, den 20. Juni: Spiele im Freien.
Freitag, den 21. Juni: Esperanto.
Sonnabend, den 22. Juni: Nachtmarsch zur Sonnenwendfeier in Hedwigstal.
Sonntag, den 23. Juni: Hedwigstal.

Kattowitz. (Freidenker.) Sonntag, den 16. Juni, findet eine Mitgliederversammlung, nachmittags 3 Uhr, im Zentralhotel statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, wird um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Zawodzie-Bogucice. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 16. Juni, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale von Posch, Krakowska 24, die fällige Monatsversammlung statt. Recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht. Referent erscheint.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 16. Juni, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Königshütte. (Freidenker.) Sonntag, den 16. Juni, vormittags 9½ Uhr, findet bei Scharf (Ecke Beuthener- und Kreuzstraße) die fällige Monatsversammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Genossen, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Dienstag, den 18. Juni, abends 8 Uhr, stattfindenden Monatsversammlung im Volkshaus Krol. Huta (Vereinszimmer) werden alle Mitglieder ergebenst eingeladen. Tagesordnung sehr wichtig. — Am Sonnabend, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus eine Vorstandssitzung der Freien Turnerschaft statt.

Myslowitz. (Gemischter Chor „Freundschaft".) Sonntag, den 16. Juni, früh um 8 Uhr, Ausflug nach Murcki, von unserem Vereinslokal Chylinski aus. Gespann steht zur Verfügung.

Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!